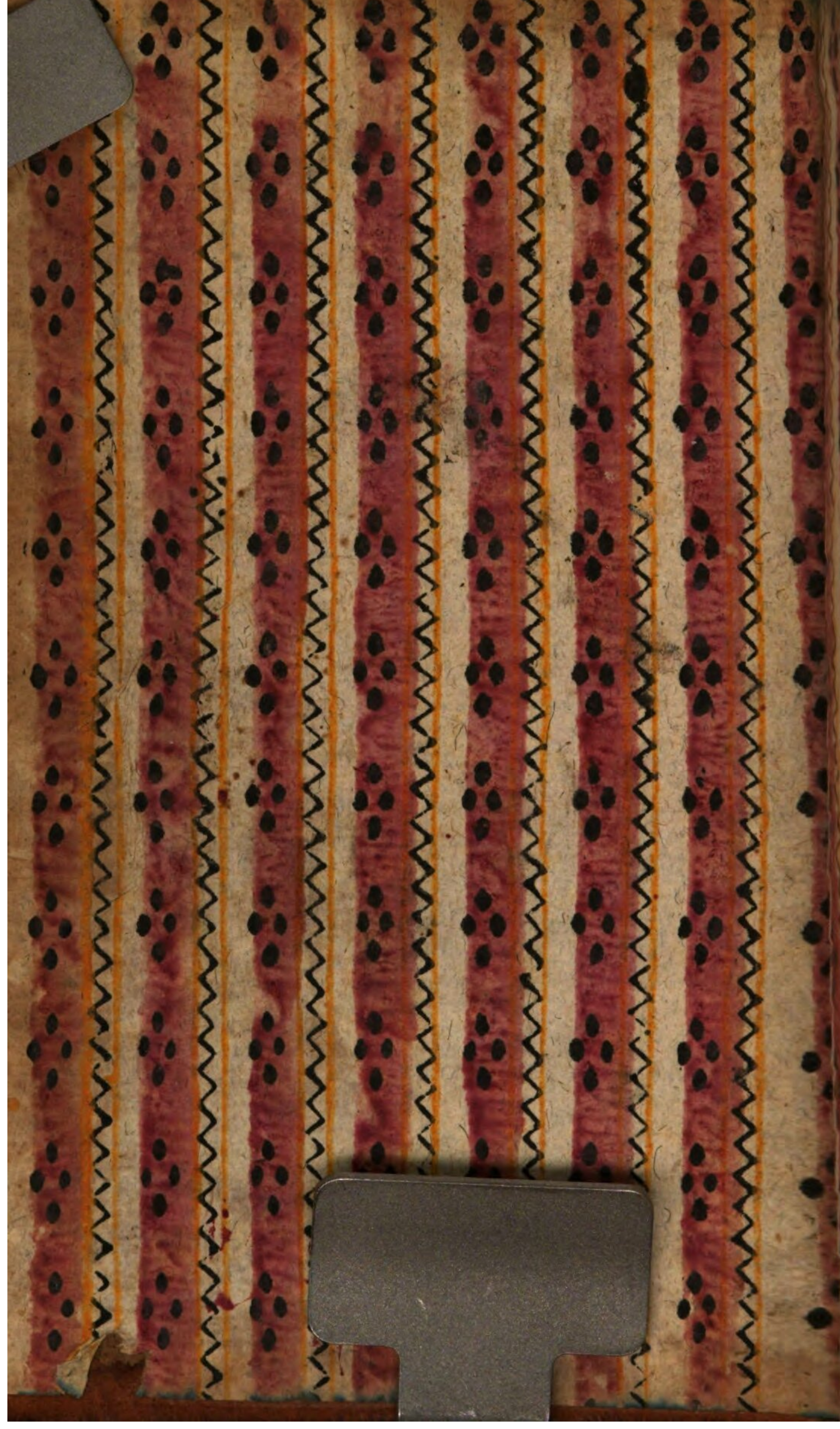








Lib. M. Indis. p. 406.

Ragerm

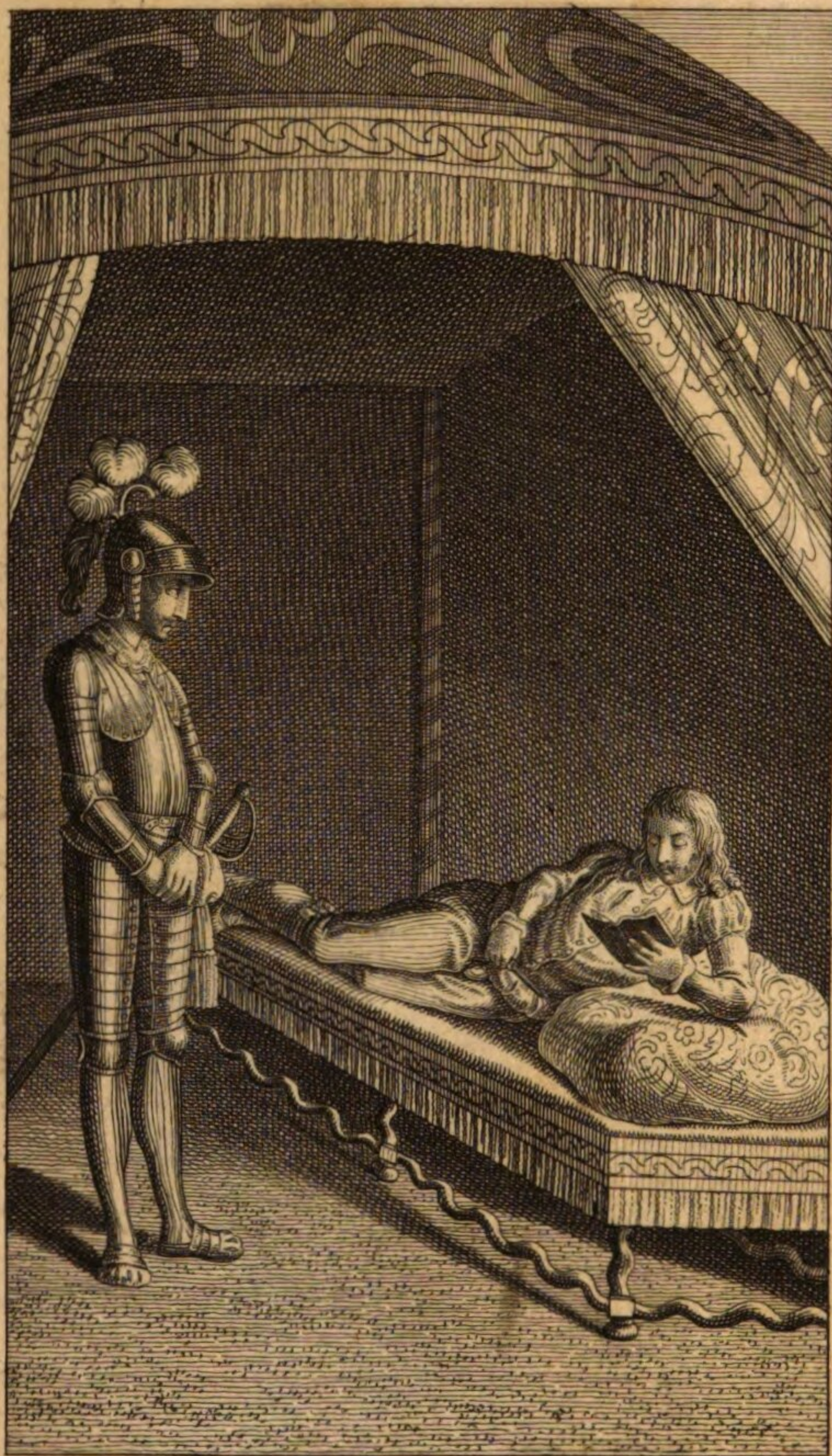
959 (2

Of 53519⁶

<36635518460016

<36635518460016

Bayer. Staatsbibliothek



J. Penzel. Del. & fec. 1793.

Ist meine Liebe nicht an seinen Jamer schuld?

Adelbert der Wilde.

Ein Gedicht

in zwölf Gefängen.

Von

Friedrich August Müller.

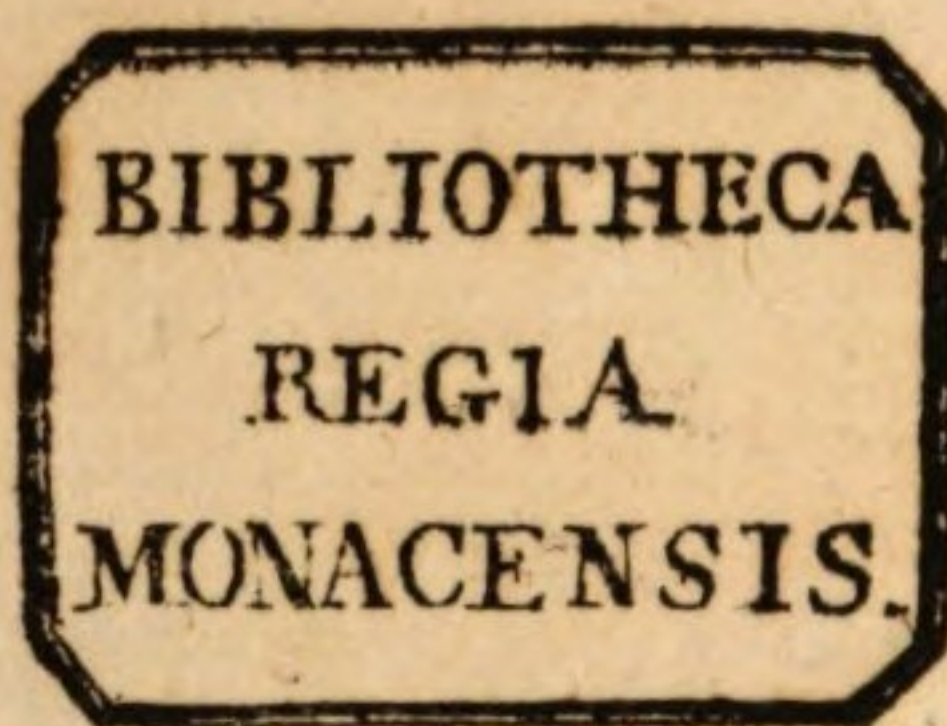
Zweyter Band.

Siebenter bis Zwölfter Gefang.

Leipzig,

in der Weidmannschen Buchhandlung.

1793.



Adelbert der Wilde.

Siebenter Gefang.

Adelbert der Wilde

Sticht der Geling

II. Band

Adelbert der Wilde.

Siebenter Gefang.

Der Ritter liegt indess, von Mattigkeit und Kum-
mer
Zu kurzem Schlaf auf Matten hingestreckt,
Und träumet fürchterlich: als ihn aus seinem
Schlummer
Nach Mitternacht ein lautes Rasseln weckt.
Die Riegel klirren auf, die Eisenpforten drehen
Sich auf den Angeln dumpf, und Karl fährt blaß
empor,
Erwartend, seinen Feind Gregor
Mit Gift und Dolch in seiner Gruft zu sehen.

2.

Allein, wie staunt er, da die reizendste Gestalt,
Die je sein Auge sah, die Stufen niederwallt,
Ein Körbchen und die Lamp' in ihren Händen,
Schön wie die Liebe, wie das Mitleid rührend
bleich;

Für ihn, dem holden Wesen gleich,
Das gute Genien gequälten Menschen senden;
Als Götterkind den Himmlischen bekannt,
Und Hoffnung von den Sterblichen genannt.

3.

So steht sie vor ihm da; mit Staunen und Ent-
zücken
Betrachtet er das holde Mädchen; glaubt,
In menschlicher Gestalt, den Schutzgeist zu er-
blicken,
Den Engel ihm vielleicht zum Trost vom Him-
mel schicken,
Und wähnt sogar, ein Schimmern um ihr Haupt,
Wie Glorien zu sehn, in ihrem ganzen Wesen
So etwas Göttliches zu lesen,
Dass Freud' und Ehrfurcht ihn der Sprache fast
beraubt.

4.

Er streckt den Arm, belastet von den Ketten,
Ihr hoffnungsvoll entgegen; o wer bist
Du Himmlische! so flüstert er: wer ist
Die Macht, die dich gesandt, mich Leidenden zu
retten?

Zwar menschlich ist die reizende Gestalt,
Worin du mir erschein'st; doch, in Gregor's Ge-
walt,

Und elend, wie ich bin, kann ich von Menschen
Thränen

Und Mitleid nur, allein nicht Hülfe möglich wäh-
nen!

5.

Sie, die bisher noch schweigend vor ihm stand,
Blickt nun ihn reizend an, reicht ihm die Liljen-
hand,

Und ihre süßen Worte träufeln
Vergnügen, Hoffnung in sein Herz:

„O, guter Jüngling! macht euch Menschenhass
und Schmerz,

An Menschentugend schon verzweifeln?
Hat euch das Unglück schon so tief hinabgebeugt,
Dass Freundschaft selbst euch keinen Trost mehr
zeigt?“

6.

„Zwar hat sich oft der Glückliche zu Freuden
 Und Günstlingen des Glücks, vom Elend wegge-
 wandt;
 Allein ein blutend Herz empfindet fremde Leiden
 Wie seinen eignen Gram. O! der ist zu beneiden,
 Der, wenn die Welt ihn flieht, noch einen Edeln
 fand,
 Nur Einen, der ihn liebt, der ihm, mit treuer
 Hand,
 Die Thränen trocknen will, als Retter ihm er-
 scheint,
 Und, wenn er das nicht kann, zum mind'sten mit
 ihm weinet.“

7.

„Weh mir! die dieses Glück im Leide nicht
 geniefst!“
 Hier schwieg das holde Kind, und tiefe Seufzer
 heben
 Die schönste Brust empor, daß unter ihrem Streben
 Der Schleyer, der sie keusch umfließt,
 Wie dünner Nebel wallt, den laue Weste heben.
 Und sieh! jetzt siegt der Gram, den ihre Brust ver-
 schließt:
 Gleich Perlen reinen Thau's auf blassen Rosen,
 prangen
 Die Thränen ihres Aug's auf ihren holden Wan-
 gen.

Siebenter Gesang.

7

8.

Karl höret noch gerührt, was sie so lieblich
sprach,
Er sah den Schmerz, der schön aus ihrem Auge
brach
Und springt empor, die Thränen aufzuküssen,
Die Tugend selbst zu weinen scheint.
Doch, von der Ketten Last wird er zurückgerissen,
Und spricht: O Gott! ein Engel weint
Mit mir, und ich, ich kann mich elend wännen?
Doch sage, Himmlische! wer raubt dir diese Thrä-
nen?

9.

Und zärtlich faßt er ihre Hand
Und zieht sie kühn, trotz sanftem Widerstand,
An seinen Mund; sie trocknet ihre schönen,
Geweinten Zähnen ab, und spricht in Engelstönen:
„Herr Ritter forschet nicht. Wie bin
Ich undankbar! Ich kann aus seinen Ketten,
Den besten Ritter, ja den schönsten Mann erret-
ten,
Und hielt dies nicht im Unglück für Gewinn!“

10.

„Nein, nein ich darf nicht länger klagen!
 Denn die Gelegenheit zu einer guten That
 Ist Gunst des Himmels, hilft die Leiden stärker
 tragen.

Und hab' ich nicht, um was ich oft im Stillen
 bat,

Hab' ich nicht mehr erlangt? Euch Ein Mahl nur
 zu sehen,

Euch, dessen Biederkeit die Tapfersten erhöhen,

Euch, der den ganzen Gau mit seinem Lobe
 füllt:

Das war mein Wunsch; nun ist er ja gestillt!“

11.

„O wie mein Herz vor Freuden schlug, als
 heute

Der Abt mir selbst entdeckt, der edle Ritter sey
 Gefangen in dem Kerker der Abtey

Und dafs man, rettungslos, ihm Untergang be-
 reite.

Da fühlt' ich meine Leiden nicht,

Da fuhr ein Wonnestrahl durch meine dunkle
 Seele:

Nun achte, rief ich froh, Gefahr und Rache nicht,

Nun sieh, nun rett' ihn selbst aus seiner Todten-
 höhle!

Siebenter Gefang.

9

12.

Seht, edler Ritter! dieses war
Mein Wunsch, mein Zweck, warum ich, trotz
Gefahr
Und Schrecken, hier erschien; nicht meinen
Schmerz zu klagen.
Nun zaudert nicht. Ihr müßt die Flucht als
Ritter wagen.
Der Abt ist fern; der Schlaf beherrscht die Abtey,
Und dieser Schlüssel macht euch von den Ketten
frey.
Stärkt euch durch diesen Trank, er wird euch Kraft
bereiten:
Dann soll euch meine Hand auf sichere Wege
leiten.“

13.

„Und wenn ich euch gerettet, sicher vor
Dem Tode weifs: dann will ich freudig wieder-
kehren
In dieses Grab; dann lasse mich Gregor
Die Rache fühlen, die sein böses Herz mir schwor.
Sein Dolch wird mir den süßsten Dienst gewäh-
ren;
Und weinet auch, nach ausgelitt'nem Schmerz,
Mein Auge noch ein Mahl, so weint es Freuden-
zähren,
Dass ihr gerettet seyd, ihr, den mein liebend
Herz —“

14.

Hier schwieg das holde Kind, mit blöden
 Gefenkten Blicken still, als wären diese Reden
 Ihr unbemerkt entschlüpft, und keusche Röthe
 stieg
 In ihren Wangen auf; allein des Schleyers Falten,
 Die, Silberwogen gleich, in schöner Ründung
 wallten,
 Und ein verstohlner Blick, für Amor's schwersten
 Sieg,
 Mit Sittsamkeit geziert, verriethen
 Warum sie schnell verstummt' und ihre Wangen
 glühten.

15.

Und gleich im nächsten Augenblick
 Naht sie dem Ritter sich, mit liebevollem Wesen,
 Um ohne Zaudern ihm die Ketten abzulösen.
 Doch Karl hält ihren Arm zurück
 Und spricht entschlossen: Nein! eh will ich elend
 sterben,
 Und unter Folterqual in dieser Gruft verderben,
 Als dich, dich leiden sehn, o Gott, durch meine
 Schuld!
 Dann wär' ich fluchenswerth. Nein Engel voller
 Huld!

16.

Ich sollte flieh'n und dich durch meine Ret-
 tung morden?
 Verkennst du mich so sehr und unsern heil'gen
 Orden,
 Dem Tugend schätzen, mehr als Glück und Le-
 ben ist?
 Ja! löse diese Sklavenketten;
 Doch, nicht um mich allein, um dich zugleich
 zu retten.
 Wenn du zur Flucht mit mir entschlossen bist,
 So dank ich, Schönste! dir die Freyheit auf den
 Knieen;
 Doch, ohne dich wird Karl aus diesem Grab nicht
 fliehen.

17.

Indem er sprach, traf in sein Herz ein Blick,
 Den Amor selbst mit Sieg und Tod gerüstet,
 Und lieblich klagte sie: „o Ritter! wenn ihr
 wüßtet,
 Was mich so elend macht! Mir Armen blüht
 kein Glück,
 Und keine Hoffnung mehr; der Tod ist mir will-
 kommen!
 O laßt zum mindesten den Trost mir unbenom-
 men,
 Dafs ich, durch diese That, euch retten, edler
 Mann,
 Und meine Qual verkürzen kann!“

18.

„Auch würd' ich eure Flucht durch mein Ge-
 leit nur hindern,
 Und Freyheit, Sicherheit vor unf'res Feindes
 Macht,
 Kann meine Leiden ja nicht mindern.
 Warum verweilt ihr noch? Euch lacht
 Die Freyheit; mir, durch eure Flucht, der Frieden
 Des stillen Grabes! Zwar — o wär' es möglich?
 Nein —
 Das ist ein süßer Traum, nie wird er wirklich
 seyn!
 Brich, brich mein armes Herz, du leidest nur
 hienieden!“

19.

Bey diesen letzten Worten sah
 Sie Karl so unaussprechlich traurig,
 So weich und zärtlich an, daß plötzlich ihm ge-
 schah,
 Als sah' er dich, Cordelia!
 Ein Etwas zitterte so wonnevoll, so schaurig
 Durch sein Gebein; ihm waren Thränen nah;
 Er hätte gern geweint: doch floss aus ihren Bli-
 cken
 Verwirrung in sein Herz und heimliches Entzü-
 cken.

20.

Sie aber schweigt, deckt mit der Schwanenhand
Ihr reizendes Gesicht, und sinket, wie von Schmer-
zen

Der Kraft beraubt, am Lager, wo sie stand,
Dicht neben Karl zurück. Nun liegt in seinem
Herzen

Das wechselnde Gefühl von Mitleid, Gram und
Luft,

Die süsse Wehmuth liegt: er schließt, mit einer
kühnen

Umarmung, sie verwegen an die Brust,

Und läßt ihr seinen Arm zur sanften Stütze die-
nen.

21.

O Schönste! ruft er aus, und küßt die seidne
Hand

Der Weinenden, nicht müd' ihr in's Gesicht zu
schauen:

Verdient ein Herz, das mit dem Gram bekannt,
Geprüft durch Leiden ist, des Leidenden Ver-
trauen —

Ein Herz, das seine Pein bey euerem Schmerz ver-
gift

Und gern sein bestes Blut für Euch verspritzen
möchte:

So gönnt mir, so genießt der Freundschaft süsse
Rechte,

Entdeckt mir, was euch quält und wie zu hel-
fen ist.

22.

Es willigt in sein freundliches Verlangen
 Ein Blick voll Zärtlichkeit, ein leiser Händedruck,
 Und da sie jetzt beginnt, verschönt der Schmuck
 Schlau nachgeahinter Schaam, den Reiz der Mäd-
 chenwangen.

„Nun wohl, so hört! und wenn ihr alles wißt,
 — Ich will dem edelsten der Ritter nichts ver-
 schweigen —

So werdet ihr euch selber überzeugen,
 Dafs eure Flucht für mich die größte Wohlthat
 ist.“

23.

Nun war ihr Ton den Lauten einer Flöte,
 Ihr Blick dem Himmel gleich; ihr Arm um Karl
 geschmiegt:

„Ich liebte — Ritter! Diese Röthe,
 Die meine Wangen überfliegt,
 O deutet sie nicht falsch. Nicht Rosen einer blö-
 den

Verwirrung glühn auf meinem Angesicht;
 Wer rein und edel liebt, kennt keine füß're
 Pflicht

Als von dem göttlichsten der Triebe stolz zu
 reden.“

24.

„Er ist's, der Sterblichen die hohe Würde giebt,
Wodurch sie sich von Thieren unterscheiden.

Die Taube — buhlt ja nur; der Sinnensklave trübt
Durch seine Lust den Quell der reinsten Freuden.
Jedoch, ein Herz, das keusch aus diesem Quelle
trinkt,

Wird edler, heiliger durch Liebe, legt die Mängel
Der Menschheit ab und wird, in Gottes Näh', ein
Engel.

O wie mein Herz sich groß in seinen Leiden
dünkt!“

25.

„Ja! Stolz und Wonne find's, die meine Wan-
gen färben:

Denn Liebe bricht mein Herz, aus Liebe will ich
sterben,

Für einen Mann — o! war's nicht schon ein
Glück

In seiner Herrlichkeit den Edeln nur zu denken,
Ihn nur zu sehn? — „(hier fiel auf Karl ihr
Blick.)

„Ihn wollte die Natur sich selbst zur Freude
schenken,

Ihn schuf sie, sich zum Lohn, als, von der Mei-
sterhand

Der Schöpferinn, die Welt vollendet vor ihr stand.“

26.

„Da trat die Schönheit und das lächelnde Ver-
gnügen
Zu seiner Wiege hin, und gaben seinen Zügen
Und seiner göttlichen Gestalt
Der Anmuth zaub'rische Gewalt,
Um tausend Herzen zu besiegen;
Doch Tausenden zur Qual, bey denen schnell und
kalt
Sein Blick vorüberflog, an Einer sich zu weiden,
An Einer Glücklichen, die Engel selbst beneiden!“

27.

„Doch, weh mir! ihn zu sehn, erhöht nur
feinen Sieg,
Verdoppelt nur des Herzens stille Qualen.
Der Ruf, der oft von seiner Schönheit schwieg,
War nur geschäftig ihn so liebenswerth zu malt-
len,
Durch Tapferkeit, durch Tugend, Biederfinn
Und Seelenzauberey. Ach! mußt' ich ihn erbli-
cken,
Ihn sehn, den Göttlichen, den tausend Reize
schmücken,
Dass ich, durch sie, nun ganz verloren bin?“

28.

Er kennt, fällt Karl ihr ein, er kennt nicht
eure Leiden,
Er weiß sich nicht geliebt, sonst hätt' ihn euer
Schmerz
Gerührt, bestraft, besiegt! was für ein Engelherz
Der Glückliche besitzt; wie muß ich ihn beneiden,
Wie muß er edel seyn. O, wäre mir vergönnt
Sein Freund zu werden! „Ritter!“ wie bescheiden,
Versetzt sie schmeichelhaft, indem ihr Aug' ihn
nennt,
„Wie lebenswerth ihr seyd, wenn ihr ihn noch
nicht kennt.“

29.

Und Blicke, welche Gift in seinen Busen träu-
feln,
Ein süßes Gift, das in Geheim verzehrt,
Begleiten dieses Lob. Das Räthsel ist erklärt;
Er täuscht sich nicht, er kann an einem Sieg nicht
zweifeln,
Den schon so manches Wort, und Winke voller
Glut,
Und holdes Lächeln ihm verriethen.
Sein Auge sank verwirrt, die Jünglingswangen
glühten,
Und plötzlich fühlt er sich bestürzt und ohne
Muth.

30.

Nun zittert er vor ihren Feuerblicken;
 Die Schönheit, die sein Aug' in ruhigem Ent-
 zücken

Vorher bestaunte, wird nun Warnung vor Gefahr,
 Syrenenton für ihn, des Mitleids weiche Stimme;
 Sein bebend Herz besorgt sogar

Ob nicht bereits ein Funken in ihm glimme,
 Den er verdammen soll? nun möchte' er freudig
 flieh'n,

Und doch die Liebende nicht in's Verderben zieh'n.

31.

So springt ein Knabe blafs und zitternd von
 den Spielen.

Der jungen Schlangen auf. Sohn! rief der graue
 Hirt,

Das Thier ist giftig, flieh! und, durch den Schreck
 verwirrt,

Glaubt der Getäufchte schon das Gift in sich zu
 fühlen;

Er will entfliehn: doch zieht der Farbenglanz

Der bunten Haut, der runde Sonnentanz

Der Thierchen ihn zurück. Noch sieht er keine
 Wunde,

Und wehrt mit einem Schlag dem angehezten
 Hunde.

32.

Das feine Mädchen sah des Ritters innern Streit
Nicht ohne heimliches Entzücken;
Doch mied sie schlau den Jüngling anzublicken;
Sie liefs ihm, sich zu fassen, Zeit
Und fuhr voll Unschuld fort ihm traurig zu er-
zählen:

„Mein Vater wollte mich vor kurzer Zeit ver-
mählen

An einen Rittersmann, der lebenswürdig, reich
Und tapfer ist, allein dem Einzigen nicht gleich;“

33.

„Dem Einzigen, — Herr Ritter, darf ich's
sagen,

Und könnt ihr, was so seltsam ist, verstehn?

Doch, was thut Liebe nicht! — dem Einzigen,
für den

Mein Herz empfand, (und o, wie hat es heifs
geschlagen!)

Noch eh' mein Aug' ihn selbst geseh'n.

Allein sein Bild hab' ich in dieser Brust getragen,
Das herrlich, groß und schön vor meiner Seele
stand,

So bald der Ruf ihn mir als einen Gott genannt.“

34.

„Ein unglücksel'ger Traum — ach! seine
Schattenfreuden
Entfloh'n im Morgenroth und ließen wahre Lei-
den
Und Qualen mir zurück; und doch, welch süßes
Traum!
O, könnt' ich ihn nur Ein Mahl noch genießen,
Und möchte dann mit ihm mein Leben selbst zer-
fließen!
Ja Ritter! dieses Bild erschuf ein eitler Traum;
Und doch vermöchte nicht die Kunst so treu zu
mahlen:
Er hat mich nicht getäuscht, mit schönern Idea-
len.“

35.

Ich lag, so schien es mir, auf Blumen hinge-
streckt
An einer kühlen Marmelquelle,
Von Lindennacht umwankt, von Rosen halb ver-
steckt
Und lauschte dem Getön der flieh'nden Silberwelle:
Da kam ein Rittersmann an eben diese Stelle
In blauen Stahl verhüllt. Er hatte mich erschreckt;
Doch nahm er mich nicht wahr, stieg von dem
müden Pferde
Und legte Speer und Schild zur Erde.“

36.

„Drauf! löst' er seinen Helm und warf den
Panzer ab;

Sein goldgelocktes Haar fiel bis zum Gras hinab,
Und Zephir schien verliebt damit zu scherzen.

O, was sein Anblick meinem Herzen
Für neue Regungen, voll Furcht und Wonne gab.
Er sank gedankenvoll, und, wie's mir schien, von
Schmerzen

Gepeinigt in das Gras, sah traurig in den Bach,
Und seufzte, daß mein Herz vor stummer Weh-
muth brach.“

37.

„Er war so schön, er schien so viel zu leiden!
Ich stand und sah, und konnte Blick und Herz
Nicht satt an seinem Anschau'n weiden.

Doch rührte mich sein stummer Schmerz
So sehr, daß ich, nach seinem Gram zu fragen
Und ihm den süßen Trost des Mitleids anzutra-
gen,

Durch eine höh're Macht mich wie gezwungen
fand

Und ging und schüchtern schon an seiner Seite
stand.“

38.

„Da sieht er mich — es ist nicht auszusprechen,
Wie kalt, wie schrecklich kalt und mit Verach-
tung an.

Ich trete blafs zurück, mein Herz beginnt zu
brechen,

Und weinend ruf' ich aus: was hab' ich Euch
gethan,

Das diesen Blick verdient? Mich rührten eure
Klagen!

Ist euer Herz zu stolz um Mitleid zu ertragen?

Er schweigt, er gönnt mir selbst nicht einen zwey-
ten Blick

Und traurig wank' ich fort, zu meinem Sitz zu-
rück.“

39.

„Doch plötzlich dringt ein schrecklich Unge-
heuer

Durch's rauschende Gebüsch, ergreift mich wild
und droht

Mit scharfen Klauen mir den Tod.

Ich schreye laut, und sieh! mit wahrem Helden-
feuer

Eilt jener Rittersmann zur Hülfe mir herbey,

Schwingt seinen Stahl, kämpft mit dem grausen
Tieger

Den fürchterlichsten Kampf, erlegt ihn bald als
Sieger

Und macht mich Zitternde von seinen Klauen frey.“

40.

„Ich sink' auf meine Knie und Dankesthränen
fließen
Auf des Erretters Hand, den meine Lippe preiß't
Und ach! mein Herz schon liebt; er aber lächelt,
weiß't
Bedeutend auf sein Herz, blickt mich noch einen
füßen,
So süßen Augenblick voll Schwermuth an und
reißt
Sich aus den Armen los, die seine Knie' um-
schließen,
Verläßt mich grausam, steigt auf's Ross —
Ich sah ihn noch, als schon der Traum zerfloß.“

41.

„Ja dieser zwar verschwand; doch nicht aus
meinem Herzen
Sein engelschönes Bild, das unauslöschlich blieb;
Und nicht die hoffnungslosen Schmerzen
Verschmähter Liebe, die mich zur Verzweiflung
trieb.
Denn ach! gestand er nicht die Fesseln schönerer
Triebe,
Und floh er nicht vor mir? — O, dieses Nacht-
gesicht
War mehr als Traum. Ich kämpfte — siegte nicht,
Und blieb dem Flüchtling treu und schwor ihm
ew'ge Liebe.“

42.

„Zwar sagte mir mein warnender Verstand:
Unglückliche! warum die Flammen nähren,
Die dir verderblich sind? ihn knüpft ein schön'res
Band;
Verborgен, unbemerkt vertrocknen deine Zähnen;
Dich tödtet hoffnungsloser Schmerz:
Der Ritter kennt dich nicht, o fliehe das Ver-
derben!
Dagegen flüsterte mein gerngequältes Herz:
Nein! lieb' ihn, fliehe nicht: süß ist's für ihn zu
sterben.“

43.

„Was aber sollt' ich Arme nun
Dem besten aller Väter sagen,
Der mir bereits die Hand des Gatten angetragen,
Den er für mich erwählt? Ach! seinen Willen
thun? —
(Gott möge mir verzeih'n, ich litt dafür unfäg-
lich!)

Das konnt' ich nicht; und meine Liebe frey
Gestehn, ihm sagen, daß mein Herz vergeben sey,
Vergeben um — zu sterben: war unmöglich.“

44.

„Ich wies daher ein offenbares Glück,
 Aus Eigensinn, so schien's, mit festem Muth zu-
 rück.
 Mein Vater bat: für ihn hätt' ich verbluten mögen,
 Doch konnt' er mich zur Ehe nicht bewegen.
 Er forschte nach dem Grund; ich litt und schwieg.
 Da trieb
 Mein Weigern ihn zur Wut; nie war ein Mann
 erbofter;
 Noch Ein Mahl fragt' er mich, und als ich stand-
 haft blieb,
 Verstiess er mich — auf ewig in ein Kloster.“

45.

„Ich trug mein Loos mit schweigender Geduld,
 Und wenn ich litt, so war's um meines Vaters
 Willen.
 Ihn hatt' ich schwer gekränkt und groß war
 meine Schuld.
 Wie freudig hätt' ich nun, im Stillen,
 Nur Gott, der frommen Einsamkeit
 Und — ich gesteh' es frey, dem Bilde das ich
 liebte,
 (Denn meine Leidenschaft, die Sinnenlust nicht
 trübte,
 War heilig, wie mein Stand,) dies wunde Hera
 geweiht.“

46.

„Allein, das Maafs von meinen Leiden
War noch nicht voll. Denn eh das Probejahr
Verfloß, und ich der Ehre würdig war
Als Himmelsbraut den Dienst im Tempel zu be-
kleiden,
Warf mein erbittertes Geschick
Noch Ein Mahl in das Meer des Elend's mich
zurück,
Und hier, hier seh' ich keine Rettung weiter —
Als Tod! O diesen Freund erwart' ich still und
heiter.“

47.

„Das Kloster ist, Herr Ritter! euch bekannt,
Wohin mein Vater mich verbannt;
Ihr habt es oft gesehn. Nicht fern von diesen
Mauern,
Worin man Euch vergrub, dem Kloster zu St.
Veit,
Liegt es im Donauwald, den Nacht und Graus
umschauern,
Der heil'gen Agatha geweiht.
Und unfre Priorinn — glaubt mir! um die zu
kennen,
Darf man sie nur Gregor's vertraute Schwester
nennen!“

48.

„Auf einer Betefahrt, wobey die fromme Schaar
Der Mönche von St. Veit mit uns vereinigt war,
Sah mich der Abt zum Ersten Mahl. Zwar deckte
Mein Angesicht ein dichtes Netz von Flor,
Allein der schändliche Gregor
Entbrannte doch vor Lust. Wie schreckte
Mich damals schon sein Blick, und, als er mit mir
sprach,
Die wilde Glut, die durch sein Auge brach.“

49.

„Ich weinte Dank, als ich in meiner Celle
Mich wieder einsam fand. Doch, welche Sicher-
heit
Gewährte mir die Gott geweihte Stelle?
Auch diese ward mir bald zur Hölle.
Selbst in das Heiligthum der keuschen Frömmig-
keit
Verfolgte mich mein Feind, begünstigt durch die
Liebe
Der bösen Priorinn, und hat es frech entweiht
Durch das Geständniß seiner Triebe.“

50.

„Nun war mein Elend unbegrenzt!
 O Gott! was soll ich weiter klagen?
 Die Zähre, welche schön in euerm Auge glänzt,
 Sagt, daß ihr alles wißt. Ich ward, vor vielen
 Tagen,
 Geraubt, entführt, hierher gebracht,
 Und was ich seit der Zeit gelitten und ertragen,
 Wie manchen Kampf gekämpft, wie manche Jain-
 mernacht
 Durchweint, durchbetet: ist mit Worten nicht zu
 sagen!“

51.

„Doch endlich hat der Himmel mich erhört,
 Und bald wird mir der Trost, um den ich bat,
 gewährt.
 Denn heute, da mein Feind, mit schändlichem
 Erfinden,
 Sich selbst erbot, durch ein geweihtes Band,
 Geschlungen am Altar, ein Recht auf meine Hand
 Und meine Liebe zu gewinnen;
 Da flucht' und sagt' ich ihm, mein Herz sey nicht
 mehr frey
 Und bliebe Gott und meinem Ritter treu!“

52.

„Und wer,“ so sprach der Häuchler rührend,
„Wer ist der Glückliche? Ich nannte —“ plötz-
lich schweigt
Die schlaue Nymphe still, und spricht — den Blick
geneigt,
Dann leiser: „meinen Freund! Da bricht er trium-
phirend
In hämische Gelächter aus und schreit:
So jauchze, schöne Braut, schwarz sey dein Hoch-
zeitskleid!
Denn Karl von Hoheneichen schmachtet
Im Kerker, wo der Tod ihn lebend schon um-
nachtet!“

53.

Bey diesen Worten fällt ein Blick
Der schlaun Buhlerin verschämt auf Karl zu-
rück,
Der in der peinlichsten Verlegenheit sich fühlet
Und dessen Busen Zorn und Schmerz und Furcht
durchwühlet.
Allein, wie soll sie deuten, was sie sieht,
Für Haß, für Liebe, was auf seinen Wangen
glüht?
Noch quält der Zweifel sie; doch diesen aufzu-
klären,
Erfinnt sie neue List und spricht, mit vielen Zäh-
ren:

54.

„Und nun,“ so rief der Abt und schäumte fast
vor Wut,
„Magst du, getreues Herz! drey Tage dich be-
denken,
Und wird mich dann dein Sprödethun noch
kränken,
So büssest du den Eigensinn durch Blut;
Durch Blut, das schwör' ich dir, bey meinem
Leben
Und bey den Gütern, die du, Thörichte! ver-
schmähst,
Und die dein Freund bereit ist dir zu geben,
Wenn du beweisen willst, daß du sein Herz ver-
stehest.“

55.

„Ich glaubt' in diesem Fluch ein Engellied zu
hören:
Willkommen,“ rief ich froh, „willkommen ist der
Tod,
Den ein Barbar, wie du, bedrängter Unschuld
droht.
Und um des Wüt'richs Zorn zu mehren,
Um meiner Qual auf Ein Mahl los zu seyn,
Beschloß ich Euch, o Ritter! zu befreyn
Und Eurer Flucht alsdann mich selber anzuklagen.
Doch, weh mir! diesen Trost wollt ihr mir nun
verfagen.“

56.

„Ihr wollt nicht ohne mich entflieh'n;
Ihr wollt dem Arm des Todes mich entzieh'n,
Mich, die nichts süß'res kennt, als — sterben!
Was soll ich in der Welt? ach! meine Wangen
wird
Die Freude nie, die Hoffnung nicht mehr färben.
Verspottet, einsam, trostlos irrt
Das arme Mädchen dann, so bald ihr sie verlassen,
Um ungeliebt, vor Jammer zu erblaffen!“

57.

Dies sagt sie wehmuthsvoll, verhüllt ihr Ange-
sicht,
Und hört, was Karl gerührt zu ihrem Troste
spricht.
Indessen war die Zeit verflossen,
Die sie, voll List, zu zaudern hier beschlossen
Und lieblich tönt Geläut der Glocken in ihr Ohr.
Bleich und bestürzt fährt sie vom Sitz empor
Und ruft: „Mein Gott! schon läutet man zur
Mette;
O daß ich mit Gewalt euch fortgerissen hätte!“

58.

„Es ist zu spät; das ganze Kloster wacht.
 Unmöglich ist die Flucht, denn tausend Blicke
 lauern.
 Nun muß der edle Karl, noch bis zur nächsten
 Nacht,
 In dieser Gruft, in diesen Ketten trauern.
 Allein so bald der Mond auf meine Thränen scheint
 Und alles schlummert, komm' ich wieder,
 Um dann —“ hier wirft sie sich auf ihre Kniee
 nieder
 Und blickt ihn zärtlich an, indem sie reizend
 weint:

59.

„Dann, liebevoller Jüngling! höre
 Großmüthig Ida's heißes Fleh'n;
 Dann wirst du mitleidvoll auf meine Thränen
 seh'n,
 Und wenn das Leben selbst, wie mir, verhasst
 dir wäre
 Doch wirst du flieh'n, zu meinem Glücke flieh'n!
 Ich bat dich ja noch nie. Du wirst den Trost
 mir gönnen,
 Mich sterbend, deine Retterinn zu nennen,
 Und froh die Welt, die mir ein Kerker ist, zu
 fliehn!“

60.

So reizend ist kein Bild aus Guido's Hand
gefloßen,

Als Uda jezt vor Karl, voll Anmuth hingegossen,
Auf ihren Knieen liegt. Mehr, als der holde Mund,
Spricht ihr beredter Blick; der Liebe zitternd
Feuer

Entstrahlt ihm, doch gedämpft durch milder Thrä-
nen Schleyer,

Und der bewegte Flor, der ein entzückend Rund,
Durch weiche Wölbungen, undämmert und ver-
schönet,

Verräth ihr klopfend Herz, das sich nach Liebe
sehnet.

61.

Gerührt, verwirrt, bestürmet von Entzücken,
Bestaunt sie Karl und kaum erwehrt er sich
Den Engel, der so liebt, an seine Brust zu drü-
cken.

O, er gewährte nicht, welch Gift aus ihren Bli-
cken,

So leise, wie Verdacht, sein offnes Herz beschlich,
Und nur die süße Hoffnung, dich,
Cordelia! treueigen zu besitzen,

Kann vor Verrath sein wankend Herz beschützen.

62.

Er hob sie zärtlich auf, er schlang den küh-
 nen Arm
 Um ihren Nymphenleib und sprach so feurig-
 warm,
 So liebevoll, daß sie vor Hoffnungswonne glühte:
 Wie dank' ich dir, du Engel voller Güte!
 Was du für mich gewagt? Verdien' ich so viel
 Huld?
 O könnt' ich mein Gefühl mit einem Namen nen-
 nen!
 Und ohne dich zu flieh'n? — nein, muthe diese
 Schuld
 Nicht meinem Herzen zu! Du sollst es besser
 kennen.

63.

Mit einem Blick, der alles zaubernd sagte,
 Was ihr verschämter Mund nicht auszusprechen
 wagte,
 Sah sie den Ritter an, und sprach mit süßem Ton:
 „O Karl! die Handlungen, die, auf Gefühl ge-
 gründet,
 Gekeimt in einer Brust, die zart und tief em-
 pfindet,
 Ein liebend Herz gebeut, sind sich ihr eigener
 Lohn,
 Bedürfen keines Dank's. Ja, Ritter! treue Liebe
 Schlägt Königskronen aus und seufzt — nach
 Gegenliebe!“

64.

„Sie ist des Lebens Glück, sein Glanz, sein
Morgenroth
Und führt am Wonneband durch Jahre, wie durch
Stunden;
Doch, ohne sie, verbluten unsre Wunden
Und ein verschmähtes Herz kennt keinen Trost —
als Tod!
Lebt wohl, mein Freund!“ So sprach sie, heisse
Thränen
Bethauten ihr Gesicht. Sie wand
Sich zärtlich von ihm los, sah ihn, mit tiefem
Stöhnen,
Noch ein Mahl an, ging und verschwand.

65.

Das Herz des Menschen ist dem Meere zu
vergleichen,
Das, wenn es lächelnd ruht und alle Stürm' ent-
weichen,
Dennoch so bodenlos und unerforschlich ist,
Dass seinen Grund kein Bley, kein spähend Aug'
ermisst.
Oft stürzt ein Fels hinein, im Strom der Zeit ver-
wittert,
Dass Ring an Ring die Fluten überzittert
Und immer weiter kreis't, bis alles sich bewegt,
Doch, eben so geschwind, ruht und sich nicht
mehr regt.

66.

Oft bildet ſich in ſeinem Silberſpiegel
Des Himmels blauer Raum bey Sonn- und Mon-
denglanz;
Dann mahlt der Strahl des Lichts, auf ſeiner
Wogen Tanz,
Das Uferland mit Felfen, Hain und Hügel;
Die ſchöne Landſchaft ſchwimmt auf ſeiner Fläche
nur
Und täuſcht den frohen Blick: ſobald auf raſchem
Flügel
Ein Abendwind die blaue Bahn befuhr,
Verfliegt das falſche Bild und läßt uns keine Spur.

67.

Oft kehrt es ſich, gepeitscht von allen Winden,
In ſeinen Tiefen um und ſchäumt zum Mond hin-
auf;
Dann thut ſich ſchnell der Abgrund berſtend auf,
Verſchlingt und ſprudelt es zurück aus andern
Schlünden,
Daß ſich die Flut ein neu Geſtade baut,
Ein andres Bett ſich gräbt und Felfenufer trennet.
Der weiße Seemann ſtaunt und traut
Dem Elemente nicht, das kein Geſetz erkennt.

68.

O, daß wir Thörichten die höchste Menschen-
 kunst,
 Uns selber zu verstehn, um eiler Weisheit Dunst,
 Um Wissen, ohne Zweck und ohne Frucht, ver-
 tauschen!
 Daß wir die göttliche Natur,
 Da, wo sie Dunkel deckt, auf ihrer heil'gen Spur,
 In ihrer Werkstatt zu belauschen,
 Mit blindem Forschen uns bemüh'n
 Aus dem wir kaum Gewinnit für eitle Neugier
 zieh'n!

69.

Erst laßt uns Menschen seyn, dann Engel.
 Doch vorher
 Uns in das unbekannte Meer
 Des eig'nen Wesens niedersenken
 Und über unser Ich und dessen Räthsel denken.
 Wer ganz sein Herz und dessen Tiefen kennt,
 Wer in sich selbst das Senkbley findet,
 Womit er Andere, wie sich, und wahr ergründet:
 Der ist ein weiser Mensch! Doch zeigt ihn, wenn
 ihr könnt.

70.

Karl blieb von Nacht und Finsterniß ver-
schlungen,

Nun wieder einsam, wie vorher;
Allein er ist bereits derselbe Mensch nicht mehr,
Der jüngst durch Zärtlichkeit ein sprödes Herz
bezwungen.

Zu gut ist es der Buhlerin gelungen:
Einst war er treu, schon ist er es nicht mehr,
Ihn traf ein gift'ger Pfeil: schon fühlt er neue
Schmerzen

Und Liebe kämpft bereits mit Lieb' in feinem
Herzen:

71.

So, wie der Nord des Meeres wilde Flut
Erst als Tyrann beherrscht, und brausend alle
Wogen

Zum südlichen Gestade mitgezogen;
Nun aber sich der Auster seiner Wut
Entgegensetzt, die Wellen rückwärts dränget,
Das Meer, von Nord und Süd bestürmt,
Auf seinem tiefsten Schlund sich zu den Wolken
thürmt

Und beyder Winde Sieg mit ihm in Zweifel
hänget.

72.

Noch liegt der Jüngling, wie betäubt
Durch einen Wonnerausch. Was war's, das er
gesehen,
Gehört, empfunden hat? Er sah die Schöne gehen:
Allein ihr holdes Bildniß bleibt,
Umschwebt ihn sichtbar, scheint sich überall zu
mahlen,
Scheint in der Finsterniß wie das Fantom zu
strahlen,
Das die Magie des Lichts, gleich einer Zauber-
welt,
Auf weißer Marmorwand vor unsre Blicke stellt.

73.

Ein unauslöschlich Bild, voll Engelreiz und
Schöne,
Schwebt seiner Seele vor; noch sieht er diesen
Blick,
Der zärtlich an ihm hängt; dies Lächeln, wie das
Glück
Der Liebe lächeln kann; noch flüstern ihre Töne,
Wie Nachtigallgesang, melodisch um sein Ohr;
Noch bebt, was sie gestand, durch Thränen ihm
beschwor,
Ach! das Bekenntniß ihrer Schmerzen
Und ihrer Zärtlichkeit so tief in seinem Herzen.

74.

Und eine Glut, die heiss in allen Adern kocht,
Dringt in sein Wesen ein, verzehret Muth und
Treue

Des Herzens, welches schon verschmachtet, leiser
pocht.

Ein liebliches Ermatten, eine neue
Ihm unbekannte Lust, voll süsser Bangigkeit,
Und wollustvolle Sehnfucht schleicht
Durch sein erzitterndes Gebein, und alles weicht
Vor Uda's Bild zurück, wie Schein vor Wirk-
lichkeit.

75.

Er staunt und schaudert selbst zurück
Vor der Verwandlung, die so schnell sein ganzes
Wesen

Ergriffen hat, und wagt keinen Blick
In sein bestürztes Herz, aus Furcht, darinn zu
lesen,

Was er, zu denken, bebt. Doch fragt er sich:
woher

Dies Zittern, diese Angst, dies fremde heft'ge
Sehnen?

Weswegen schlägt mein wallend Herz so schwer,
Warum erquicken mich unmännlich weiche Thrä-
nen?

76.

Warum vermag ich dieses Engelbild,
Das meinen Geist umschwebt, mein Herz mit
Sehnfucht füllt,
Nicht von der Tafel der Erinn'ung zu verwischen,
Warum nicht der Geliebten theures Bild
Mit treuen Farben aufzufrischen?
Ha! ist das Dankbarkeit, was meinem Aug' ent-
quillt,
Für meine Retterinn? — Kann Dankbarkeit so
stöhnen,
Und so, voll trunkner Lust, sich nach Ergießung
sehnen?

77.

Dem sinnt er forschend nach, versenkt sich,
füßs betrübt,
In seinen dunkeln Geist und — läßt das Licht
nicht siegen;
Nicht redlich kalt genug, geneigt sich selbst zu
trügen,
Verschweigt er sich die Schwachheit daß er liebt.
„Doch,“ seufzt er, „wäre hier zu lieben wohl
Verbrechen?
Für so viel Zärtlichkeit und Treu und Engels-
huld;
Nein, Ida, nein! hier müßte jeder Schuld
Die Tugend selbst mich frey und ledig sprechen.“

78.

„Hat je ein Weib gethan, was sie für mich
gewagt?

Wie rein, wie schuldlos ist, wie göttlich ihre Liebe!
Selbst ohne Trost der süßen Gegenliebe,

Hat sie sich mir auf ewig zugesagt,

Ihr ganzes Glück zerstört, den Vaterzorn ver-
schuldet,

Und Leiden ohne Maass erduldet:

Und alles das — für mich, o Gott! für mich den
Tod

Aus Zärtlichkeit erwählt, der Rache bitterm Tod!“

79.

„Nein, nein ich darf sie nicht verlassen!

Ich will sie retten, flieh'n; — doch ach! Cor-
delia?

Hier sieht er sich dem tiefsten Abgrund nah,

Und fühlt sein Angesicht auf ein Mahl kalt er-
blaffen.

O Karl! so seufzt er nun, und deine Biederkeit,

Dein Eidschwur, treu zu seyn, und deine Ritter-
ehre?

Weh, weh mir! wenn ich fähig wäre

So tief zu sinken; nein! ich halte meinen Eid.“

80.

„Ich bleibe treu, Geliebte meiner Seele!

Wie du mir treu im schwersten Kampfe bliebst;

Ich liebe dich, wie du mich Theure! liebst,

Und eh verwandle diese Höhle

Sich in mein Grab, ein schwarzes Natternnest,

Um mich durch Gift und Moder zu verderben,

Bevor mein Herz von deinem Herzen läßt;

Hier will ich, dir getreu, für dich Geliebte! sterben.“

81.

„Kann Ida dich an Zärtlichkeit,

An Engelhuld und Tugend wohl erreichen?“

Zu gern ist schon sein schwaches Herz bereit,

Die Liebenden, die Schönen zu vergleichen.

In reizender Gestalt umschwebt ihn Uda's Bild

Und lächelt ihm so süß, um Weise zu berücken;

Cordelia, zwar schön, allein in Ernst verhüllt,

Sie scheint ihn minder hold und zärtlich anzublicken,

82.

Und plötzlich hebt sich der Gedank' in ihm
Verführerisch empor: „wie, wenn ich sie verla-
ren —

Wenn sie, bestürmt durch Rudolfs Ungeftüm,
Der Liebe, die sie mir geschworen,
Entsagt und Adelbert, dem schönern, größern
Mann,

Dem kühner Liebenden sich überlassen hätte?

O trüg' ich dann nicht als ein Thor die Kette,
Da mich ein süß'res Band von Wonne fesseln
kann!“

83.

„Doch, folgt mir Ida wohl? flieht sie mit mir
den Tod?

Für mich, für Lieb' allein will dieser Engel
leben:

Und, weh mir! Freundschaft nur darf ich für
Liebe geben:

Ich sehe wie dein Blick, Cordelia! mir droht.

Und was wär' Ida's Loos, wenn sie verlassen bliebe,
Verschmäht von mir, dem Abgott ihrer Liebe,
Verstoßen von dem Zorn des Vaters, ohne Freund,
In einer öden Welt, worinn sie trostlos weint?“ —

84.

„Wie wird, mein Herz! wie wird er enden,
Der Kampf der Zärtlichkeit, der Tugend und der
Pflicht?“

So fragt er sich, auf seinen Händen
Das glüh'nde Haupt gestützt, und überlegt, und
spricht

Mit dem Gewissen viel, und mehr mit einer Liebe,
Die, wunderbar, so schnell in seiner Brust ent-
stand,

Als nährte nur ein neuer Gegenstand
Die ält're Glut schon längst entflammter Triebe.

85.

Und ach! die schmelzende, die weiche Zärt-
lichkeit,

Die Uda's Busen hob, und ihrer Blicke Feuer;
Ihr Lächeln stiller Lust, verschönt durch Schüch-
ternheit,

Und ihrer Stimme Ton, süß, wie der Liebe Feyer
Im Nachtigallenhain; die Wonne, der Befreyer
Der Retterinn zu seyn; die lose Heimlichkeit
Der nur verrathenen, noch nicht bekannten Triebe:
Erhöh'n in diesem Streit den Reiz der neuen
Liebe.

86.

Jedoch Cordelia steht fern
 Und schimmert nur, gleich einem blaffen Stern,
 Durch Luna's goldnen Strahl verdüstert.
 Ihr Blick ist trüb', ihr Lächeln voller Schmerz,
 Und ihre leise Stimme flüstert
 Ihm drohend zu: verrathe nicht mein Herz!
 Doch süßer dünden ihm und liebevoller tönen,
 Als Warnungen der Pflicht, die Seufzer jener
 Schönen.

87.

Ein leichter, schön'rer Sieg winkt ihn an ihre
 Brust;
 In ihren Arm führt ihn ein Pfad voll Rosen;
 Die Hoffnung locket ihn mit schmeichlerischem
 Kosen,
 Und falscher Schein von Pflicht beschönigt —
 trunkne Lust.
 Sie, sagt er sich, sie löset meine Ketten,
 Sie liebt so treu und glaubt sich nicht erhört:
 O! sollt' auch ich nicht sie vom Untergange ret-
 ten,
 Ist solche Liebe nicht zum mind'sten Freundschaft
 werth?

88.

Ja, Freundschaft nennt er es, und folgt in
blinder Stille
Dem täuschenden Gestirn, das, in der Nebelhülle,
Den Irrenden in Labyrinth führt,
Bis er den Weg zu dir, Cordelia! verliert.
Dort, denkt er, thürmen sich Gefahren und Be-
schwerden
Gleich Felsen auf! Du selbst, Geliebte! kämp-
pfest ja
Noch mit der heil'gern Pflicht. Mir ist mein
Schutzgeist nah
Und raunt mir leise zu: Du wirst verlassen wer-
den!

89.

Ja! ruft der böse Genius,
Der ihm ein Engel scheint: du wirst es, weil sie
muß.
Nie wird Cordelia dein eigen. Zwar sie bliebe
Dir ewig treu; doch siegt die fromme Kindesliebe.
Du weißt, was Berta sprach: der Graf wird ihr
Gemahl,
Und dir, dir bleibt dann das Bewußtseyn voller
Qual,
Dass Ida litt und starb, weil dich ihr Herz er-
wählte,
Und weil dir Kraft und Muth zu deinem Glücke
fehlte.

90.

Die Klugheit naht sich ihm und spricht:
 Flieh diese Gruft; das Schicksal will dein Leben!
 Jedoch Cordelia scheint neben ihr zu schweben
 Und wehmuthsvoll zu fleh'n: o Karl! verlaß
 mich nicht.

Und näher, sichmeichelnder vernimmt er Uda's
 Töne;

Das holde Mädchen reicht ihm ihre Schwanenhand,
 Und sagt gerührt mit einer Engelsthräne:
 Entscheide Karl! mein Loos; es ist in deiner
 Hand.

91.

Allein, so viel hat schon sein Zustand sich ver-
 schlimmert,

Dass er nicht mehr entscheiden mag, als Mann;
 Dem Lichte gleich, das hin und wieder flimmert,
 Jedoch nicht frey empor und heiter lodern kann.
 Die Weisheit, die der reinen Stille
 Des Herzens folgte, flieht der Leidenschaften
 Streit;

Er wählt, verwirrt, und ohne Festigkeit
 Wankt, wie das Rohr im Sturm, sein unbestimm-
 ter Wille.

92.

Ihn warn't zum lezten Mahl sein guter Geist
und spricht:

Verblendeter! du liebst die Wahrheit nicht!

Auf! woll' es nur, und Rudolfs Feindschaft endet,
Und ein entzückend Band knüpft euern neuen
Bund.

Du sollst mit Ida flieh'n, die dir der Himmel
sendet

Zur Retterinn; und, ist ihr Herz auch wund,
So heilt es bald und wird, in seinen Wonnetagen,
Nach ausgeweintem Gram, für andre Freuden
schlagen!

93.

Zwar billigt die Vernunft was dieser Engel
spricht,

Allein sein schwaches Herz, berauscht von Liebe —
nicht

Denn tief in seinem Busen lehnet

Sich was dagegen auf, das lieblich, wie Gefang
Bezaubernder Syrenen tönet.

So kämpft er, ohne Rath, bestürmt vom Wech-
feldrang

Zwiefacher Leidenschaft: wünscht, was die Weis-
heit wählet,

Will, was die Neigung rath, weil bess're Kraft
ihm fehlet.

94.

Er gleicht dem Schwimmenden im wilden Wetterbach,
Der bald den Strom bekämpft, entgegenschnaubt
den Wogen,
Bald wieder abwärts fährt, vom Strudel mitgezogen.
Schon matter theilt sein Arm die Fluten, und zu
schwach,
Zu fern vom Ufer, folgt er ganz dem Sturz der
Wellen;
Bis die Gefahr, sein Haupt an Klippen zu zer-
schellen,
Die fern, lautbrausend droh'n, mit frischer Kraft
ihn stählt
Und er, im neuen Kampf, sich um sein Leben
quält.

95.

So flohn indess die schrecklich langen Stunden;
So war für ihn, gleich einer Winternacht,
Nun endlich auch der Tag allmählig hingeschwun-
den,
Im Streite mit sich selbst, und fruchtlos zugebracht!
Denn ach! er sehnet sich nach Ida's Wiedersehen,
Nicht um ihr Liebe, nicht ihr bieder zu gestehen,
Sein Herz sey nicht mehr frey; er selbst, des Irr-
thums Spiel,
Enträthfelt nicht dies schmachtende Gefühl.

96.

Es ward gestillt. Nachdem er selbst Minuten
Voll Ungeduld gezählt, und ängstlich harrend lag:
Vernahm er wieder fern der Glocken dumpfen

Schlag;

Ein Wink, daß über ihm die Wesen schweigend
ruhten,

Und daß die Nacht, worin er ohne Wechsel liegt,
Nachdem sie das Geräusch der Lebensorgen stillte,
Und die Natur in dunkle Schatten hüllte,

Das halbe Erdrund jetzt in sanften Schlummer
wiegt.

97.

Wie hebt sich nun sein Herz, mit ungestü-
mern Schlägen

Dem süßen Augenblick des Wiedersehn's entgegen,
Der immer näher schwebt! Wie horcht sein schar-
fes Ohr

Dem stillen Gange zu! wie fährt er froh empor,
Und welche Regungen, die seinen Sinn verwirren,
Durchzittern sein Gebein, als nun die Schlösser
klirren,

Die Pforte wieder weicht, und Uda's Lichtgestalt,
Beym hellen Lampenschein, die Treppen nieder-
wallt!

D 2

98.

Doch kaum erkennt er sie, kaum traut er seinen Blicken;

Denn, was er gestern sah, war nur ein Schattenbild

Der Schönheit, welche jetzt, mit staunendem Entzücken,

Mit ungestümer Lust sein bebend Herz erfüllt.

Ein Engel schien sie gestern, im Gewande

Von schwarzem Sammt, matronenhaft verhüllt;

Heut ist sie Venus selbst, mit jenem Zauberbande,

Woraus auch Göttern Reiz und Göttern Liebe quillt.

99.

Ein feines Nachtgewand von schwanenweißer
Seide,

Zur Hülle nicht gewebt, umfließt, umduftet nur

Wie Nebel ihren Leib und schmiegt sich dem
Contur

Der Glieder weichlich an. Ihr einziges Geschmeide,

Ein rothes Band, verschließt in diesem Nymphen-
kleide

Der lüsternen Begier den Anblick der Natur,

Und ihr zerstreutes Haar, in brauner Locken Fülle,

Dient ihrer bloßen Brust zur ungetreuen Hülle.

100.

Denn, Doppelhügeln gleich, auf welchen fri-
scher Schnee

In reiner Weiße glänzt, strahlt die belebte Höh',
Ein Thron der Luft, durch diese Ringellocken,
Die, fein und weich wie Sydon's Seidenflocken,
Ihr neidisch weichen, wenn sie wogend sich erhebt,
Und wenn des Kleides Saum, der lüftern wider-
strebt,
Kaum noch die Rosen deckt, die dort verborgen
blühen,
Allein der Fantasie vergebens sich entziehen.

101.

Vor ihrem Seelenblick kann nichts
Verborgen seyn, und gleich dem Strahl des Lichts,
Der durch Kristallen bricht, doch ohne sie zu
theilen,
Durchdringt sie das Gewand; sie späht, mit süßem
Geiz,
Verborg'ne Schönheit auf, durchwühlet jeden Reiz,
Betrachtet ihn mit lüfternem Verweilen
Und alles, was, verhüllt, auch Weiße mächtig rührt,
Doch, mit der Heimlichkeit, bey Faunen selbst
verliert,

102.

So scheint Uda, blos bekleidet von Natur,
Wie Venus einst, auf Ida's Höhen,
Des Sieg's gewiss, entzückend da zu stehen;
Denn selbst ihr Kleid umdämmert nur,
Was jeder Schritt, die leiseste Bewegung,
In runder Fülle zeigt, bald lieblich schwellend
bläht,
Und bald im Faltenwurf dem hühnen Blick ver-
räth.
Man sehe selbst des Herzens kleinste Regung.

103.

Doch Körperreiz allein rührt unsre Seelen
nicht;
Was Karl zuerst empfand, war nur ein Spiel der
Triebe.
Aus Uda's holdem Angesicht
Trinkt der entzückte Mann die Geister süßer
Liebe;
Aus ihren Blicken, voll Gefühl,
Aus ihrem Lächeln, das Empfindung
Und Zärtlichkeit verräth: denn Schönheit, die
Verbindung
Mit Seelenreizen krönt, ist Amor's Zauberspiel.

104.

Der Jüngling ist vor Wonne trunken
Und in bewunderndes Erstaunen ganz versunken,
Wird seine Freude stumm. In Blicken voller Glut,
In Seufzern nur und feurigem Erröthen
Bekennt er Uda's Sieg. O wenn sie nun gebeten,
Geüßtert hätte: komm! Da wären Treu und
Muth
Und Kraft des Kämpfenden, gleich Schatten hin-
geschwunden
Die schnell entweichen, vor der Königin der
Stunden.

105.

Doch mit gesenktem Blick, mit holder Schüch-
ternheit,
Erröthend, wie die Sittsamkeit,
Und zitternd, wie die Tugend vor Verbrechen,
Beginnt sie mit verleg'nem Ton zu sprechen:
Herr Ritter! selbst der Schicklichkeit
Ehrwürdiges Gesetz zu euerm Dienst zu brechen,
Zwang mich die Noth; ach! nur ein Augen-
blick
Ist mir vergönnt, dann ruft die Klugheit mich
zurück.

106.

Ihr dürft, ihr könnt heut nicht entfliehen;
Ihr würdet euch nur in's Verderben ziehen.
Der Abt ist hier, und wird die ganze Nacht
Das Kloster, wider mein Vermuthen, nicht ver-
lassen.

Auch bin ich von den Mönchen streng bewacht.
Ihr müßt Geduld in euern Leiden fassen.
Noch Einen Tag drückt euch die Sklaverey:
Doch in der künft'gen Nacht seyd ihr und Ida
frey.

107.

Ach! daß ich nicht geglaubt euch diesen Un-
fall klagen
Zu können, heut euch noch in dieser Gruft zu
sehn:

Wird mein Erröthen euch nur allzudeutlich sagen.
Denn um der Wachsamkeit des Abtes zu entgehn,
Musst' ich dem Augenblick zu trau'n, gefährlich
wagen,

Und durfte nicht vorher in meinen Spiegel sehn.
Nun lebet wohl! ich kann nicht länger weilen,
Nicht, wie mein Herz es wünscht, Ein Schicksal
mit euch theilen.

108.

Und Karl ergreift voll Inbrunst ihre Hand,
Bedecket sie mit Thränen und mit Küssen
Und ruft, von Schmerz und Wonne hingerissen:
Ein Blick aus diesem Aug', ein Druck von dieser
Hand,
O süßes Mädchen! nur Ein Lächeln
Von diesem Rosenmund, heilt jedes kranke Herz,
Ist Linderung für jahrelangen Schmerz,
Kann der Verzweiflung selbst noch Lebenswonne
fächeln!

109.

O dreymal feliger, beneidenswerther Mann,
Dem dieses Lächeln mehr, als Mitleid, sagen
dürfte,
Und weh dem Armen! der aus einem Kelche
schlürfte,
Den er, im glüh'nden Durst, nicht völlig leeren
kann!
Er schmachtet hoffnungslos, ihn wird die Glut
verzehren; —
O kenntest du mein Herz! — ja, morgen sollst
du hören —
Doch, droht uns nicht Gefahr? zu streng lausche
jedermann;
O Gott! du wirst nicht wiederkehren.

III.

Nur diese Zweifel wünschte die
 Verschlag'ne Buhlerin, und schnell erwiedert sie:
 Ich trotze der Gefahr, um eure Qual zu lindern!
 Und überdem, was kann uns morgen hindern?
 Der Abt, so sagt man mir, wird auf dem Wetter-
 stein
 Des Grafen Gast, für viele Tage seyn,
 Der sein verlobtes Kind mit Adelbert schon mor-
 gen
 Vermählen will. Lebt wohl und laßt die Liebe
 sorgen!

III.

Sie sprach es, gieng, und schloß den Kerker zu,
 Um Karl, in ungestörter Ruh,
 Dem Scorpion zu überlassen,
 Den sie, durch dieses Wort, in seinen Busen warf.
 Doch sah sie noch, im Gehn, ihn leichenhaft er-
 blaffen;
 Denn Schmerz und Zorn durchzuckte scharf
 Und schneidend seine Brust. Schwer litt der Tief-
 betrübte,
 Mehr durch gekränkten Stolz, als weil er zärtlich
 liebte.

112.

Er hätte dich, Cordelia!
Vielleicht in Uda's Arm verräth'risch fliehen kön-
nen,
Und würde diese That ein Werk des Schicksals
nennen.
Doch, daß er sich von dir verlassen sah,
Ihm Adelbert den Stolzen vorgezogen,
Das kränkt' ihn tief, und eine Thräne brach
Aus seinem Aug'; indem er traurig sprach:
Weh mir! wie hab' ich mich betrogen!

113.

Ein Engel schien sie mir, und ihre Zärtlich-
keit
Und ihre Treue glaubt' ich ohne Ziel und Gren-
zen.
In ihren Blicken sah ich ew'ge Liebe glänzen;
Für sie zu leiden, ja! zu sterben selbst bereit,
Wähnt' ich mich hochbeglückt durch treue Ge-
genliebe!
Das alles war ein Traum; dahin
Ist ihre Treu! ihr flatterhafter Sinn
Schwärmt einem andern zu, fröhnt nur beglück-
ter Liebe.

114.

Cordelia! verdient' ich das um dich?
So liebst du, so belohnst du mich?
Mich, der so viel gewagt, so viel für dich gelitten!
Mich, der im schwersten Kampf der Treue, Lieb' und Pflicht,
Versucht von einem Engel, nicht
Der Lockung unterlag; der mit sich selbst gestritten,
Und Sieg errungen hat! Nie hast du mich geliebt,
Nie hat mein redlich Herz, Treulose! dich betrübt!

115.

Sein Gram verstummt und löset sich in Thränen
Der tiefsten Wehmuth auf, die letzten, die sein Herz
Der treuen Liebe zollt. Doch sind sie nicht von jenen,
Die nur Verzweiflung, Todeschmerz
In dunkeln Stunden weint; sie fließen lindernd nieder,
Und enden seinen Kampf, in welchem Uda siegt.
O, daß so leicht ein Herz, sonst redlich, wahr und bieder,
Dem schlaun Selbstbetrug aus Schwachheit unterliegt!

116.

So ruhig hat er diesen Schlag ertragen,
So bald gestillt sind seine leisen Klagen,
So plötzlich reißt sein keimender Entschluß,
Nicht nur ihr Freund zu seyn, nein! Uda selbst
zu lieben:

Und dennoch schwört er sich: ich bin ihr treu
geblieben,

Der Falschen, die mein Herz aus Zwang verges-
sen muß!

Sie mag er lieber schuldig meinen,
Um vor sich selbst nicht treulos zu erscheinen.

117.

Weh dir, Verblendeter, der, weil ihm Muth
gebricht

Ein edler Mann zu seyn, als Sklave seiner Nei-
gung,

Den Richter in sich selbst und seinen Kopf besticht:

Du klügelst dich um bess're Ueberzeugung!

Warum bezweifelst du des Mädchens Worte nicht,
Das dir sich selbst verrieth? Wie tief bist du ver-
sunken,

Wie schmählich ist dein Herz von feiger Wollust
trunken!

Denn edle Lieb' erhöht, erniedrigt Menschen nicht.

118.

Doch diese floh von ihm, sie liefs ihn einsam
irren,

Die dem getreuen Karl ein guter Engel war.

Schon dünkt ihm jede Stund' ein Jahr,

Bis er die Fesseln, die Gefahr

Und Todesangst in seine Seele klirren,

Mit schöneren von Rosen tauschen kann,

Und sehnfuchtsvolle Seufzer girren

Den goldnen Augenblick, voll Ungeduld, heran,

119.

Sie kommt, sie kommt zu bald die Stunde voll
Verderben!

Der Glocken ferner Ton schlägt wieder an sein
Ohr:

Rasch hüpf't sein Herz bey diesem Laut empor,

Und Blüthen hoher Wonne färben

Sein glühendes Gesicht, als nun, um Mitternacht,

Im todtenstillen Gang das Echo leif' erwacht,

Die Pforte knarrt, ein Licht die dunkle Gruft er-
hellet,

Und, einem Engel gleich, sich Uda vor ihn stellet

120.

Zwar schließst sie wieder ein Gewand
Voll keuscher Falten ein; jedoch die Wollust mah-
let
Ihm noch die Grazie, mit schwelgerischer Hand,
So, wie sie fast enthüllt erst gestern vor ihm stand.
Sein Blick, der feuchte Gluten strahlet,
Durchdringt nun ungehemmt die dickste Scheide-
wand
Und spielt um jeden Reiz, den ihm ein Nebel-
schleyer
Zu treulos schon verrieth, und nährt das Sinnen-
feuer.

121.

Nur Uda's holde Sittsamkeit,
Ihr trüb unwölkter Blick, das keusche, reine We-
sen,
Was Karls berauschter Sinn, zu jedem Wahn be-
reit,
An ihr zu fühlen glaubt, ist seiner Trunkenheit,
Dafs sie nicht Taumel ward, ein Gegenhalt gewe-
sen.
Die Holde naht sich ihm; ein Strom von Thränen
bricht
Aus ihrem Aug' und dämpft die Stimme, die nun
spricht:
Ich komme, Karl! die Fesseln dir zu lösen!

122.

Er aber hält vor Wonne sich nicht mehr.
Er schlingt den Arm, von Eisenketten schwer,
Mit kühner Lust um ihre zarten Glieder,
Und sinkt entzückt vor ihren Füßen nieder,
Indem er schwärmend ruft: Nur meine Hand wird
frey!

Du willst mich, Himmelskind, aus diesen Banden
retten,
Und schlugst mein Herz in Rosenketten,
Die keine Macht zerreißt! O füsse Sklaverey!

123.

Ja! höre mich in dieser ernstesten Stunde,
Die Tod und Leben mir in gleichen Schalen
wägt.

Ich liebe dich! Du schlugst dem Herzen eine
Wunde,

Das nun für dich bis an sein Ende schlägt.

Dich, oder Tod! so wählt die Liebe nur. Ver-
gebens

Wink't mir allein die Freyheit; ohne dich
Verlaß' ich nicht dies Grab. Das Schickfal mei-
nes Lebens

Bestimmt ein Blick von dir: nun Engel! richte
mich!

124.

Es ist gescheh'n! und seliges Vergnügen
Durchzittert Uda's Brust; sie wollte nicht nur
 siegen,
Sie wünscht geliebt zu seyn, und Liebe, Liebe
 wird
Ihr nun in vollem Maafs! Entzückt, beschämt,
 verwirrt,
Empfand sie jetzt die Wonne rein'rer Triebe
Zum Ersten Mahl, und ruft, veredelt im Genuß
Der neuen Freuden aus: O Ritter! dieser Kufs
Entscheidet unser Loos, der sel'ge Kufs der Liebe!

125.

Sie sinkt an seine Brust; er wähnt in ihrem
Arm
Vor Freude zu vergehn, und heiße Lippen beben
Auf Lippen voller Glut, und trunk'ne Herzen
streben
Und pochen sich, entzückt und warm
In Wonneschlägen zu! Ha, welche Küsse rau-
schen!
In zitternder Umarmung tauschen
Sie tast die Seelen aus; in Liebe schwelgt ihr Sinn,
In Liebe schmilzt ihr ganzes Wesen hin!

126.

Und stumm genießten sie, verschlungen und
 umwunden,
 Des Himmels Seligkeit viel wonnige Sekunden,
 Bis Uda so beginnt: „Mein Karl! nun bist du
 mein! —“
 Dein! girrt der trunk'ne Mann: so wie du süßes
 Mädchen,
 Durch diesen Kuss auf ewig mein!
 Uns knüpft ein festes Band; und bis die letzten
 Fädchen
 Von unserm Leben reißen; sey,
 Wie heut, uns dieser Kuss stets wonnereich und
 neu!

127.

„Und wird mein Karl nie treulos an mir han-
 deln,
 Ach! nie sich dieser Kuss in einen Dolch verwan-
 deln?“
 O, ruft er, läßt're nicht! Du kränkst, beleidigst
 mich.
 „Karl! schwöre mir, mich niemals zu verlassen!“
 Kann Ida gegen mich so schwarzen Argwohn fas-
 sen?
 „Ich flehe, schwöre mir's!“ Wohlan denn: wenn
 ich dich
 Du Engel! je verließ, dann soll mich Gott ver-
 lassen!
 „Er wird es!“ sagte sie, und küßt ihn feyerlich!

128.

„Nun dürfen wir nicht länger hier verziehen.
Ich eile, was zur Sicherheit
Erfodert wird, zu thun. In einer Spanne Zeit
Erblickst du mich; dann Theurer laß uns fliehen!
Sie sprach es, flog davon, verweilte, kam zurück;
Ein blüh'nder Jüngling nun im braunen Pilger-
kleide.

Karl schließt sie wonnevoll in seinen Arm und
Beyde
Verlassen froh die Gruft — zu ihrem Mißge-
schick!

129.

Das ganze Kloster liegt in tiefer Ruh versun-
ken.
Die Schaar der Mönche schläft, vom Rebengeiste
trunken;
Von Opium berauscht entschlummerte Gregor
Durch Uda's List; und so gesichert vor
Verrath, verlassen sie die Hallen
Der schweigenden Abtey, ersteigen mit Gefahr
Die Mauer, lassen sich an Stricken niederfallen
Und sind befreyt, noch eh die Zeit zur Mette
war.

E 2

130.

Allein, wohin auf ihrer Flucht sich wenden,
 Dem Feinde zu entgehn, der tausend Dolche sen-
 den,
 Mit Giften sie verfolgen wird, so bald
 Man sie vermisst? „Zum Ritter Teobald,
 Wo jetzt mein Vater weilt! ruft Karl entzückt:
 dort finden
 Wir Schutz und Vatersegen, dort
 Soll ein geweihtes Band uns am Altar verbinden.
 Komm Theure, folge mir, uns winkt ein sicherer
 Port.“

131.

Wohin du mich auch führst, versetzt die holde
 Schlange,
 Da lacht für mich ein Paradies.
 Laß auch, daß man die flieh'nden Täubchen fange:
 So ist mir selbst der Tod an deinem Busen süß!
 Schon hatten sie den Klosterbühl im Rücken
 Und floh'n dem Walde zu. Doch Uda's Liebe
 fann
 Auf neue List, um den, den sie so schlau gewann,
 In ihrem Netz noch tiefer zu verstricken!

Adelbert der Wilde.

Achter Gefang.

Alphons Gellert

1821

Alphons Gellert, Sohn des
Herrn Johann Gellert, geboren am 1. März 1821
zu Berlin.

Alphons Gellert, Sohn des
Herrn Johann Gellert, geboren am 1. März 1821
zu Berlin.

Alphons Gellert, Sohn des
Herrn Johann Gellert, geboren am 1. März 1821
zu Berlin.

Alphons Gellert

Alphons Gellert, Sohn des
Herrn Johann Gellert, geboren am 1. März 1821
zu Berlin.

Alphons Gellert, Sohn des
Herrn Johann Gellert, geboren am 1. März 1821
zu Berlin.

Alphons Gellert, Sohn des
Herrn Johann Gellert, geboren am 1. März 1821
zu Berlin.

Adelbert der Wilde,

Achter Gefang.

I.

Als vor Aurora's erstem Strahl
Die Stern' im lichten Blau des Aethers schon ver-
glimmen;
Doch Wief' und Hain und Berg und Thal
Chaotisch noch in grauen Nebeln schwimmen:
Da schreckt die Liebenden in ihrem sichern Lauf
Ein plötzliches Getös; der Hain erwacht, die Erde
Voll Wurzeln dröhnt vom Hufschlag rascher
Pferde
Und schnelle Reuter ziehn vom dunkeln Grund
herauf.

2.

Wir sind verloren! ruft die zitternde Geliebte,
Sinkt an des Ritters Brust und bebt, wie Liljen
bleich.
Doch er verbarg sie schnell im schattigsten Ge-
sträuch,
Wo feuchter Nebel noch die falbe Dämmerung
trübte,
Und legt sich nun, in einem Haselstrauch,
Am Wege lauschend hin: wenn Feindesanblick
auch
Sein Herz erschrecken soll; Gewissheit ist ihm
lieber.
Allein die Reuter ziehn ihm unbekannt vorüber.

3.

Es war der Graf von Wetterstein,
Der sonder Adelbert zurück zur Heimath kehrte.
Kein Hüttchen, keine Burg, nicht Berg und Thal
und Hain,
Auf viele Meilen Weg's, blieb undurchsucht:
allein
Man fand den Ritter nicht; man hörte
Des Edeln Namen wohl, doch keine Kunde lehrte,
Man hab' ihn jüngst gesehn. Sein Ruf ist weit
gekannt,
Und Kinder hätten selbst den grossen Mann ge-
nannt.

4.

„So muß er noch in unsrer Gegend weilen,
 Begann der Graf, als seine Dienerschaar
 Bey Passau wieder ganz um ihn versammelt war:
 Wir haben ihn verfehlt, der Ruf soll ihn ereilen.
 Ja! meine Hoffnung ruht auf einem sichern Plan.
 Vernimmt mich Adelbert, so bleibt er nicht ver-
 borgen;
 Wo nicht, so hab' ich doch nach meiner Pflicht
 gethan,
 Und muß, ein schwacher Greis, für meine Toch-
 ter sorgen.“

5.

„Ihr breitet euch nach jeder Gegend aus,
 Verfehlet keine Stadt, kein Schloß, kein Ritter-
 haus,
 Verkündigt es vom Größten zum Geringsten,
 Den Ritterwürde ziert, und laßt es ruchbar seyn:
 Graf Rudolf, Herr von Wetterstein,
 Hält ein Turnier am zweyten Tag nach Pfingsten.
 Drey Tage soll der Kampf die Tugendprob', allein
 Der Vierte Tag ein Fest des Siegers seyn.“

6.

„Denn, wer im Streit mit Kolb' und Schwert
 und Lanze
 Des Spieles Dank erkämpft, der führt im Eichen-
 kranze,
 Des Grafen einzig's Kind, als Gattinn zum Altar,
 Und wird, nach Solmes Recht, der Erbe seiner
 Lande.
 Wer nie vor Gott und Welt ein Uebelthäter war,
 Wer alten Adels ist, von ritterlichem Stande
 Und sich, als frommer Christ, zum Bund
 Des wahren Heil's bekennt: dem thut er solches
 kund.“

7.

Von einer kleinern Zahl Vertrauter nur be-
 gleitet,
 Kehrt Rudolf dann nach seiner Burg zurück;
 Indess die größ're Schaar die Nachricht schnell
 verbreitet. —
 Dies Ritteraufgebot wird Adelberts Geschick
 Durch labyrinthische Verwirrungen entscheiden!
 Schon dämmert in der Nacht der Leiden,
 Die seine Seel' umstarrt, ein Strahl von Hoffnung
 auf;
 Doch fern ist noch das Ziel und schwer der Kämp-
 ferlauf!

8.

Denn Conradin, ein edler Mann,
Ehrt zwar der Mutter Schmerz, den er nicht ta-
deln kann;
Allein die blinde Wut, die wild nach Rache
schnaubte,
Gerechtigkeit vergaß und Frevel sich erlaubte,
Schien ihm verdammenwerth. Wer bieder denkt
und gut,
Kann Tugend, selbst im Feinde nicht verkennen,
Nicht von Bewunderung, wenn diese der Tribut
Für edle Thaten ist, Gefühl der Freundschaft
trennen.

9.

Und so gewann der Graf des edeln Jünglings
Herz, —
Durch weise Mäßigung, die Spott und häm'schen
Scherz
Des wilden Balduins gelassen lang ertragen,
Die selbst des Gegners Blut im Kampf geschonet
hat,
Bis ihn zuletzt gereizter Zorn erschlagen; —
Durch edle Reue, welche statt
Des prahlenden Triumphs, den tapfern Kämpfer
krönte,
Und seinen schweren Sieg durch Menschlichkeit
verschönte.

IO.

Und mehr durch Kühnheit, Kraft und Muth,
Die Conradin der Sanfte, dem kein Blut
Den Panzer noch gefärbt, als wunderbar gepriesen
Im Kampf mit Balduin, dem niebesiegten Riesen,
Im Streite mit der Knappenschaar,
Die, feigen Hunden gleich, um einen wilden Tie-
ger,
Dem einzigen, bereits erschöpften Sieger
Durch siebenfache Kraft selbst nicht gewachsen
war.

II.

Nein! dachte Conradin, der edle, grofse Büfser,
Darf nicht ein Spiel in Weiberhänden seyn.
Zwar ist die Rache süfs, doch süfser
O Mutter! ist's, wie Gott, dem Feinde zu ver-
zeih'n.
Auch haben wir kein Recht an dieses Fremden
Leben;
Er kämpfte ritterlich, besiegte seinen Feind:
Was hindert mich, mir einen edlern Freund
Und Deutschland einen Held in ihm zurückzu-
geben?

12.

Sein Voratz war gefast. Ein grauer Böse-
wicht

War Castellan der Burg, auf dessen Angesicht
Die Häucheley ihr Meisterstück vollendet;
Der, Laster in der Brust und Tücken und Betrug,
Allein im Auge, stets dem Himmel zugewendet,
Den frommen Blick von einem Heil'gen trug;
Der immer leise gieng, laut betete, nie lachte,
Nur selten sprach, doch immer schweigend dachte.

13.

Ihn haßte Conradin. Er war vertrauter Rath
Und Liebling seiner Mutter, brauchte
Den Herrn der Burg, durch sie, zu mancher
Uebelthat,
Und stahl dem bessern Sohn, durch heimlichen
Verrath
Und Argwohn, den er schlau in Beyder Busen
hauchte,
Der Eltern theures Herz; dies war sein Meister-
stück:
Denn er bemerkte, daß des Jüngling's Falken-
blick
Zu tief in seinen Busen tauchte.

14.

Und diesem Dämon war der Graf nun anvertraut ;

Auf seinen Untergang hat Conradin im Stillen
Die Rettung des Gefangenen gebaut.

Er sprach ihn in geheim, und beugte seinen Willen
Durch goldene Beredsamkeit.

Ich muß den Mörder sehn! so sprach er, muß
mich weiden

Am Anblick seiner Qual, das lindert meine Leiden !

Doch euch empfehl' ich, Freund! Verschwiegenheit !

15.

Und als die Nacht, die Freundin aller Bösen,
Den Himmel überzog, da schlich sich Conradin
Zum Thurm. Ein treuer Knecht voll Muth begleit' ihn,

Der längst ein Feind des Castellan's gewesen.

Der graue Sünder kam. Sein Geiz verleitet' ihn
Zu neuer Weigerung; doch, seinen Eid zu lösen,
Den ich, so sprach der Schalk, nicht treulos brechen kann,

War wieder Gold bereit, was seinen Freund gewann.

16.

Nun öffnet er den Thurm und schliesst ihn
arglos wieder.

Zweyhundert Stufen führen sie
Zum Burgverließ durch feuchte Keller nieder,
Wo der Gefang'ne seufzt. Und wie
Der Alte nun sich bückt, die Fallthür' aufzu-
machen,

Schlingt Conradin's Vertrauter einen Strick
Ihm um die Kehle zu, und schleudert ihn zurück,
Dass er verstummt und schläft, um nicht mehr
aufzuwachen.

17.

Darauf eröffnen sie das modervolle Grab,
Und steigen klaftertief, beym Schimmer gelber
Leuchten,

Die dem Gefangenen nur kleine Sterne däuchten,
Auf morschen Leitern bis zum öden Grund hinab,
Woselbst der Ritter, fest gebunden
Auf einen Rost von Stahl, zwey Nächst' und einen
Tag,

Nur eine Spanne breit von faulem Wasser lag,
In dessen gift'gem Dunst er schon den Tod em-
pfunden.

18.

Das edle Paar, bestürzt von diesem Anblick,
starrt

Den Ritter traurig an; der Tod ist nicht so hart
Als dieses Armen Qual, und während seine Bande
Der treue Diener löf't, ruft Conradin: „O Schan-
de!

Was muß ich sehn? Ist diese Schmach erhört?

Das that der Sünder dort, nicht meine guten El-
tern!

Und jenen richte Gott! er ist bey den Vergeltern
Des Abgrunds, denen er durch Laster angehört!“

19.

„Herr Ritter!“ fährt er fort und reicht ihm
seine Rechte:

Verkennt mich nicht; ich habe keinen Theil
An dieser Uebelthat, ein Schandmahl dem Ge-
schlechte,

Das unsern Namen führt. Ich möchte,
Und wären mir dafür auch alle Kronen feil,
Nicht Mitverbrecher seyn; ich gäbe Glück und
Heil

Dafür, wenn diese Schuld, zu meines Stammes
Ehre,

Von unserm Haupt gewälzt, von euch vergessen
wäre.“

20.

„Verlangt Entschädigung; ich bin dazu bereit:
Mein Leben geb' ich Euch, mein Blut soll für
euch fließen.

Doch, nicht allein für unsre Schuld zu büßen;
Mich fesselt euer Muth, die feltne Tapferkeit,
Von der ich Zeuge war, die Mäßigung, der Adel
Der Seele, den ihr mir nach euerm Sieg gezeigt,
Dass sich mein Herz voll Achtung vor euch neigt,
Vor euch, dem biedern Mann, dem Ritter ohne
Tadel.“

21.

„Und Achtung führt, an schwesterlicher Hand,
Die treue Freundschaft mit. Ja, Ritter! ich emp-
pfand
Nicht blos Bewunderung; ich darf es redlich
sagen:
Mein Herz hat euch voll Freundschaft zugeschla-
gen,
Selbst da von euerm Schwert mein Blutsverwand-
ter sank.
Allein der Bruder hat dem Freunde gern verge-
ben!
Seyd wieder frey, sucht auf der Flucht das Leben,
Und laßt mir euer Herz für diesen Dienst zum
Dank.“

22.

„Ich fühle ganz den Werth des Gut's, das ich
verlange;
Denn klein ist mein Verdienst, kühn, wichtig
mein Gefuch.
Doch glaubt nicht, daß ich mehr empfangе,
Als ich vergelten will. Den Zorn, vielleicht den
Fluch
Der Eltern, den ich gern bey diesem Schritte wage,
Erwähn' ich nicht; ein hohes Ideal
Von Freundschaft, das ich hier in meinem Busen
trage,
Wonach ich stets gestrebt, bürgt euch für eure
Wahl.“

23.

Er löf't, indem er spricht, des Ritters letzte
Ketten,
Und bittet ihn, sich nun durch schnelle Flucht zu
retten.
Doch Adelbert, der, ohne Speis und Trank,
Geschwächt durch ungepflegte Wunden,
In gift'gem Moderduft schon dreymahl vierzehn
Stunden
Auf hartem Eisen lag, fühlt sich so schwach und
krank,
Daß er kaum fähig ist, die Freyheit zu genießen
Und Conradin, voll Danks, an seine Brust zu
schließen.

24.

25.

F 2

26.

„So seyd ihr Adelbert der Wilde? ruft ent-
zückt

Der edle junge Mann, indem er ihm, voll Liebe,
Voll Achtung, in sein Heldenauge blickt:

O seht! so sind es ja nicht neue Freundschafts-
triebe,

Die dieser Druck der Hand euch schwört.

Ich hatte längst von meinem Freund gehört,

Ihn längst geliebt und seegne diese Stunden,

Da ich in ihn den oft gewünschten Freund ge-
funden!“

27.

Die Ritter wollten, Arm in Arm,

Dem Kerker nun entflieh'n: doch Adelbert er-
krankte

Vom Aushauch dieser Gruft; sein matter Fußtritt
wankte,

Sein Auge war gebrochen, wie vom Harm

Und Fieberschauer, kalt und warm,

Durchbebt'n sein Gebein. Mit Knabenkräften
schwankte

Der Zitternde die Leiter kaum hinauf,

So nahm ihn, ganz erschöpft, der Arm des Freun-
des auf.

28.

Und tief von Mitgefühl beklommen,
 Sprach Conradin: „ihr könnt nicht fliehn, mein
 Freund!
 Und bleiben dürft ihr nicht; denn eure Krank-
 heit scheint
 Mir groß, wie die Gefahr. Doch weiß ich einen
 frommen
 Und weisen Eremit nicht fern in diesem Hain;
 Zum heil'gen Bruno laßt uns eilen,
 Der wird sein sichres Dach als Bruder mit euch
 theilen,
 Euch Freund und Arzt in eurer Krankheit seyn.“

29.

„Die Rache sucht euch nicht in jenen stillen
 Gründen,
 Die fern und einsam blühen, von Menschen nicht
 gekannt,
 Und nur die Freundschaft wird euch finden,
 Die selbst im Kerker euch, tief in der Erde fand.
 Dann Freund! so bald Genesung eure Glieder
 Mit neuem Leben stählt, versieht mein Fleiß euch
 wieder
 Mit Panzer, Schwert und Ross, und, wenn euch
 das nicht irrt,
 So zieh'n wir einen Weg, den Amor zeigen wird.“

30.

Der Jüngling schweigt, denn wahre Lieb' ist
blöde.

Ein tiefer Seufzer ist des Grafen Gegenrede,
Und wohl ihm! daß er mehr zu wissen nicht
begehrt,

Er hätte neue Qual von seinem Freund gehört.
Denn Beyder Herzen sind von Einem Pfeil ver-
wundet;

Cordelia! so seufzt auch Conradin,
Der schon beschlossen hat, so bald der Graf ge-
fundet,

Als Freyer mit dem Freund gen Wetterstein zu
zieh'n.

31.

Noch lag die Burg im tiefsten Schlaf.
Die Freunde floh'n; doch liefs der arme Graf
Sich fast vor Mattigkeit von seinen Führern tra-
gen,

Und als es schon begann zu tagen,
Erreichten sie, tief im entleg'nen Hain,
Des Eremiten heil'ge Celle.

Auf ihren frommen Grufs, kam Bruno vor die
Schwelle

Und hiefs die Wanderer in Gott willkommen seyn.

32.

Der edle Bruno war's, der Herrn von Hohen-
eichen
Vertrauter Freund, der Karl vor den Verräther-
streichen
Gregors gewarnt, und hier den Staub des Büßen-
den,
Der reuevoll den letzten Rest von Leben
Verjammerte, dem Staub zurückgegeben,
Für ihn gebetet hat; der nun, dem sündlichen
Geschlecht der Menschen gram, in dieser Celler
wohnte,
Wo Gott sein frommes Herz mit Himmelsruh be-
lohte.

33.

Am Eingang seines Hüttchens stand
Auf weißer Birkenhaut, von seiner eig'nen Hand
Gegraben, dieses Wort: sey mir willkommen,
Frieden
Der Einsamkeit! die Welt, aus der ich nun ge-
schieden,
Gerettet bin, hat deinen Freund gelehrt,
Die Tugend sey mit dir in Wüsten eingekehrt.
Du kaufst, o Sterblicher! die Lust im Weltge-
wühle
Für Unschuld nur und edlere Gefühle.

34.

Mit Freuden nahm der Eremit
Den kranken Ritter auf; doch seinen Freund er-
mahnte
Der Morgen, welcher schon, von Strahlen rings
umglüht,
Den Sonnenweg mit Himmelsrosen bahnte,
Zu schneller Flucht. Ich kehre wieder! spricht
Der edle Conradin, umarmt den Ritter, küßet
Dem Eremit die Hand, und, eh man ihn ver-
misset
Beschleicht er seine Burg, im hellen Morgenlicht.

35.

Kaum aber ist er der Gefahr entgangen,
So läuft schon durch die Burg das lärmende Ge-
schrey
Von Mund zu Mund: „Der Ritter, der gefangen
Im Thurme saß, ist fort, fort durch Verrätherey!
Den Wärter fanden wir, statt seiner,
Erdroßelt in der Gruft!“ Man staunt, man sucht
Den Thäter auszuspähn: doch rath von Allen
keiner
Auf Conradin, der selbst zum Schein dem Mörder
flucht.

36.

Indessen quält der Graf sein Herz durch fal-
sche Bilder

Der grausen Eifersucht. Ach! die Geliebte stand
Fern von dem Quell der Lust, an des Verderbens
Rand:

Und er beneidet sie, ihr Schicksal dünkt ihm mil-
der!

Wär' auf ihr Loos ihm nur Ein Blick vergönnt,
Er würde, von Verzweiflung ganz zerrissen,
Noch glücklich seyn, könnt' er, von ihr getrennt,
Sie nur mit Karl vermählt, gerettet, sicher wissen,

37.

Die schauerliche Nacht, als ein Verräther sich
In's Heiligthum der Tugend schlich,
War unter Todesangst dem Fräulein hingeschwun-
den:

Der Unmensch, dem sie durch die Gunst der Nacht
entwich

Und der getäuscht, für sie an Berta's Brust em-
pfunden,

Er floh, sobald der Schein der ersten Morgen-
stunden

Den Tag verkündete, und rief, voll Hinterlist:

„Die Welt erfährt es nicht, daß du gefallen bist.“

38.

„Du bist zu klug, dich selbst vor Menschen
anzuklagen,
Zu gut, um mir, noch Eine süsse Nacht
An deiner Brust, den Himmel zu verlagen,
Da doch, in meinem Arm, auch dir die Liebe
lacht.
Doch willst du, sprödes Kind! dies zu verhindern
wagen,
So wisse, groß ist meine Macht!
Nichts bleibt vor mir geheim; ja, schweigst du
nicht geduldig,
So zeig' ich vor der Welt dich eines Lasters
schuldig.“

39.

„Nun habt ihr, Gräfinn! freye Wahl:
Hier droht euch Schmach und Fluch; dort winkt
die süsse Liebe
Und endlich Heiligung der unerlaubten Triebe
Durch meine Ritterhand.“ — Bey diesem Worte
stahl
Sich der Verworf'ne, gleich dem Diebe
Aus einem Tempel fort, und kam, im ersten
Strahl
Des Morgens, zur Abtey, um mit verruchten
Händen
Sein Höllenwerk nun gänzlich zu vollenden,

40.

Sogleich verwandelte die Schlange das Gewand,
Der Mönch, der Abt, der fromme Priester stand
Nun wieder da, bereit die Gräfinn zu besuchen,
Zur Beichte sie zu locken, dann
Der Sünderinn in frommer Wut zu fluchen,
Und doch Erlösung von dem Bann
Ihr zu verheissen, wenn sie von der Welt sich
trennte
Und sich zum Nonnenstand vor Gott entschliessen
könnte.

41.

„Ja! Schande, Schrecken, Schwärmerey
Und dann der quälende Gedanke,
Dass ihr geliebter Karl durch sie gestorben sey,
Dass sie verdammt, entehrt dem Grab' entgegen-
wanke,
Bürgt mir für den Erfolg. Ein fürchterlicher Eid
Soll sie sogar der Pflicht des Kindes überheben,
Und hielte sie der Greis, und weint' er selbst sein
Leben
An ihrem Busen aus; umsonst! sie sey geweiht.“

42.

„Ein Warner, der an ihren Schwur sie mahne,
 Soll zwischen Kind und Vater stehn;
 Sie soll, sobald sie wankt, den Abgrund offen sehn
 Und reisse sich, im frommen Wahne,
 Von allen Banden los, die Menschen heilig sind.
 Und dann verzweif'le Greis! dann bitte mich im
 Sterben,
 Ja, wähne das dein Heil bey diesem Tausch ge-
 winnt,
 Für ein erträumtes Nichts, dich götig zu beer-
 ben!“

43.

So dachte, so beschloß Gregor;
 Allein Cordelia kam seinem Wunsch zuvor.
 O wer vermag den Zustand blut'ger Qualen,
 Furchtbarer Angst, worinn das Opferpaar
 In dieser Nacht versunken war,
 Mit allen Schrecken uns zu mahlen?
 Wer denkt den Jammer aus, der Berta's Brust
 durchwühlt,
 Und wer den Schmerz, den ihre Freundin
 fühlt? —

44.

Der Unhold schlich davon, sein leiser Tritt
verhällte,
So wie er durch den Gang verstoßen niederwallte,
Und Todesstille bleibt in dem Gemach zurück,
Noch kniet Cordelia verstummt in ihrer Kammer,
Und betet, weinet still, denkt Berta's Mißgeschick
Und windet sich, zerknirscht von namenlose[m]
Jammer.
Sie möchte hin zu ihr, sie trösten, aber, ach!
Die Leidende zu sehn, fühlt sich ihr Herz zu
schwach.

45.

„O Gott! mein Elend ist unfählich! —
Gieb mir den Tod, denn ich ertrag es nicht!“
So weinet sie zum Himmel, unbeweglich
Und starr auf ihren Knie'n, auf ihrem Angesicht
Am Boden hingestreckt. So fand sie noch das
Licht
Des Ersten Morgenstrahl's. Nun ruft ihr bang'
und kläglich
Qualvolles Seufzen: komm, o Freundin! und der
Schmerz
Fährt, Dolchen gleich, durch ihr zermalmtes
Herz.

46.

Sie rafft sich auf; doch Schauer kalter Fieber
 Durchzittern ihr Gebein; — o Gott! was wird
 sie sehn!
 Ohnmächtig irrt ihr Fuß; kaum kann sie auf-
 recht stehn;
 Kaum trägt ihr wankend Knie zu Berta sie hin-
 über.
 Sie naht dem Bett; die Freundin sieht sie, schreyt
 Vor Schaam und Schmerzen auf und hüllt sich in
 die Küßen;
 Sie aber sinkt und kniet am Lager, hingerissen
 Von Thränenloser Traurigkeit.

47.

Stumm leidet sie, viel schreckliche Sekunden!
 Doch, als sie sich, nach langer Zeit,
 Dem dumpfen Zustand von Besinnungslosigkeit,
 Der an Verzweiflung grenzt, entwunden,
 Und dich, o Linderung der Thränen! süß em-
 pfunden
 Und still genossen hat, spricht sie, voll Zärtlich-
 keit:
 „O Berta! willst du nicht der Freundschaft Trost
 genießen?
 Ach! soll Cordelia nicht an ihr Herz dich schließ-
 sen?“

48.

„Was that ich armes Mädchen dir,
Dass meine Berta sich von mir,
Von mir gewendet hat? Gott! könntest du mich
hassen?
Willst zu vielleicht mich grausam fühlen lassen,
Dass ich, ich Arme! Schuld an deinen Thränen
bin?
Geliebte! thu' es nicht. Sieh! blut'ge Zähren
träufeln
Bereits aus meinem Aug'; o nimm dies Opfer hin,
Und liebe, liebe mich; sonst muss mein Herz ver-
zweifeln!“

49.

Mit einem Blick des tiefsten Jammers kehrte
Sich Berta nach ihr hin und spricht:
„Ich, die Geschändete, Entehrte,
Ich soll dich lieben? O! du selber liebst mich
nicht —
Du kannst mich nicht mehr lieben. Weine,
Ja weine nur um mich! ach, deine Thräne, deine
Verzweiflung ruft mir meine Schmach,
Wie mein Gewissen zu! Gott, dass mein Herz
nicht brach!“

50.

„Dass dieser Schlaf sich nicht in Todeschlummer
 Verwandelte! Zu namenlosem Kummer
 Bin ich erwacht, gefallen und entehrt,
 Versunken in den Abgrund von Verderben,
 Aus dem ein Mädchen nie, weh mir! nie wiederkehrt.

O bete, bete dass ich sterben,
 Dass ich nicht leben darf; verachtet und gehasst,
 Ist jeder Augenblick des Daseyn's mir zur Last.“

51.

„Unglückliche!“ versetzt Cordelia: „du dachtest
 Wohl nicht, dass, was du sagst, mein blutend
 Herz zerreißt?

Bin ich nicht Schuld an deinem Unglück? weisst
 Du, dass ich ohne dich nicht leben mag? Was
 heisst

Du denn Verbrechen? sieh! wie falsch du dich
 betrachtest;

Zeugt dieser Blick voll Gram, zeugt nicht dein
 frommer Schmerz

Für deine Tugend, für dein immer reines Herz?
 Weh dir! wenn du dich selbst, du dich allein
 verachtest.“

52.

„Nein!“ fährt sie zärtlich fort, und drückt
liebevoll

Die Freundin an ihr Herz: „indem ich dich be-
daure,

Verehr' ich dich, wie sonst, und meine Berta soll
Sich selber nicht verkennen! Ach, ich traure
Mehr über mich! Du bist noch fromm und gut,
Wie Gottes Engel sind; du hast nicht fehlen wol-
len.

Allein du sankst für mich; dich hätt' ich retten
sollen:

Und ach! das that ich nicht, ich hatte nicht den
Muth!“

53.

Sie ruft es schluchzend und begießet
Mit heißen Zähren Berta's Brust;
Indessen jene sie, voll Schmerz und bitterer Lust,
Mit diesem Wort an ihren Busen schließet:
„O mache dir nicht zum Verbrechen, was
Mich einzig trösten kann. Ich litt für dich; das
lindert
Allein des Herzens Qual; in deinen Augen min-
dert

Sich dadurch meine Schuld und tilget allen Haß.“

II. Band.

G

56.

„Der mag ihn richten, der, in jener schwar-
zen Stunde,
Den Blitzstrahl seiner Hand nicht gegen ihn ge-
kehrt.
O Freundinn, hier ist Nacht! dies grause Dunkel
mehrt
Noch meines Herzens Qual! Warum mir diese
Wunde?
Ach! leite mich, daß mich mit weisem Munde
Ein bess'rer Mensch von neuem Glauben lehrt,
Daß Gottes Worte Trost in meine Seele träufeln!
Entsetzlich ist's, an ihm und seiner Vorsicht zwei-
feln!“

57.

„O zweifle nicht! ruft ihr Cordelia
Mit banger Stimme zu: denn alles, was geschah,
Befleckt dein reines Herz vor seinen Augen min-
der,
Als diese Läst'ung. Er schätzt
Die Thaten nicht, wie wir: der Wille macht den
Sünder.
Du hast vor Gott die Tugend nicht verletzt.
Nur zweifle nicht an ihm; das kann dir, mit dem
Glauben,
Der Leiden einz'gen Trost, das Heil der Seele
rauben.“

58.

Sie schließt die Weinende mit Inbrunst an ihr
Herz,
Indem sie dieses spricht, und Seufzer, fromme
Zähren
Und Klagen lindern durch getheiltes Leid, den
Schmerz.
Vergebens sucht man nun das Dunkel aufzuklä-
ren,
Das diesen Vorfall deckt: wie der Verräther sich
Auf ihre Veste stahl, in ihre Kammer schlich;
Wie seine List durch Thor und Felsenwand ge-
drungen,
Und selbst die Wachsamkeit der Dienerschaft be-
zwungen.

59.

„Ach! Veit trägt alle Schuld, hebt Berta wie-
der an
Und seufzet tief: er hat den ersten Schritt gethan,
Der mir verderblich ward.“ „Wir wollen ihm
nicht fluchen,
Fällt ihre Freundinn ihr in's Wort:
Lass uns vielmehr auf einen Zufluchtsort
Bedacht seyn, Trost und Schutz in heil'gen Mau-
ern suchen.
O! daß ich nicht den Rath des frommen Abt's
gehört;
Nun hat das Unglück selbst die Wahrheit uns
gelehrt!“

60.

„Ja!“ fährt sie fort, und ihre Thränen fließen
 Schon lindernder: „warum in einer Welt
 Noch weilen, wo mich nichts, nichts mehr gefes-
 felt hält?
 Die Blumen meines Glücks seh ich im Himmel
 sprießen
 Dort, wo sie nicht wie hier, des Mehlthau's Gift
 befällt.
 In's Kloster will ich gehn! O kannst du dich ent-
 schliessen,
 Gespielinn meiner Jugendzeit!
 Mit mir den Schritt zu thun, der uns dem Him-
 mel weiht?“

61.

„Uns droht Gefahr so lang wir hier verweilen.
 Wer schützt uns künft'ge Nacht? Dies ist der
 einz'ge Pfad,
 Auf dem die Unschuld flieh'n, sich retten kann.
 Wir eilen
 Der Freystatt Gottes zu, der nie das Laster naht.“
 „So bleibet mir das Heiligthum verschlossen!“
 Ruft Berta trostlos aus. Doch ihre Freundin
 spricht:
 „Hat oft der Sünder selbst 'dies Heil von Gott
 genossen,
 O so versagt er's dir, du gute Seele, nicht.“

64.

„Nein, seufzet Berta, nein, du darfst mich
nicht verlassen!

Ich weiß nicht welche Stimme, tief
In meiner Brust, ein Wort von ew'ger Trennung
rief.

Mich schrecken Ahndungen, ich weiß mich nicht
zu fassen!“

Bey diesen Worten fuhr sie wild empor, und sank
Verwelkt und blaß auf ihre Küssen nieder;

Denn vor Entsetzen, Schmerz und Jammer war
sie krank,

Und fieberhafte Glut schlich schon durch ihre
Glieder.

65.

Sie blieb allein, Cordelia

Verließ die Burg, verhüllt in keusche Schleyer,
Und ging, durch Thal und Wald, im Glanz der
Morgenfeyer,

Zum Gotteshaus der heil'gen Agatha.

Mit Freuden ward die Gräfinn von der frommen,
Verbleichten Schaar begrüßt, wehmüthig ange-
lacht,

Auf ihr Gesuch zur Priorinn gebracht

Und mütterlich von dieser aufgenommen.

66.

Ich bitt' Euch um Gehör! begann Cordelia,
Die eine dürre Hand an ihre Lippen drückte
Und dann bedeutend auf das Chor der Schwestern
blickte.
Ein ernster Wink der Domina
Verscheuchte sie nach den verhafsten Cellen.
Wie schien bereits ihr Mund von Neubegier zu
schwellen,
Wie zürnte jeder Blick, indem man langsam sich
Entfernt' und unmuthsvoll zur Langenweile
schlich.

67.

Jetzt fällt das fromme Kind der Domina zu
Füßen,
Vor dieser Heiligen den Kummer auszugießen,
Den schon ihr Blick durch Thränen halb verrieth,
Doch kaum vermag ihr Mund, die Schrecken
Der fürchterlichen Nacht, (indem sie schamhaft
glüht,)
Und ihren frommen Wunsch, vor Schluchzen, zu
entdecken.
Sie stottert, schweigt und weint; und fragend nur
Vernimmt das kluge Weib, was ihnen wiederfuhr.

68.

„Gott!“ ruft die Priorinn und hebt die Hände
 betend
 Zum Himmel auf, indeß Cordelia
 Noch auf den Knieen weint und sich, vor Schaam
 erröthend,
 In ihren Schleyer hüllt: „solch eine That geschah
 Zu meinen Zeiten nicht. O das ist heillos! Wehe
 Der sündenvollen Welt! Wohl denen, die sie
 flieh'n!
 Wohl mir! daß ich ein Lamm gerettet vor mir
 sehe;
 Heil dir! die sich entschließt den Lasterpfuhl zu
 flieh'n.“

69.

„Herauf mein Kind, herauf in meine Arme!
 Sey mir gesegnet in der Heerde Gottes, sey
 Vermählte Braut des Herrn, von Menschenfünden
 frey
 Und deines Heil's gewiß! Er, unser Hirt, erbarme
 Sich der Gefall'nen auch! Die fromme Büsserinn
 Verstößt ein Vater nie; sie möge freudig kommen!
 Auch aus Versöhnlichkeit spriest ihr und uns
 Gewinn:
 Wer Andrer sich erbarmt, wird wieder aufgenom-
 men.“

70.

Und wenn euch erst dereinst die heil'gen
 Schleyer decken,
 Die ew'ge Scheidewand, die von der Welt uns
 trennt;
 Wenn Gräber, Einsamkeit und Hallen voller
 Schrecken
 Nur Freud' in eurer Brust und süsse Schauer
 wecken;
 Wenn euer Herz in reinen Flammen brennt,
 In keuscher Liebe zu dem Bräutigam der Seelen;
 Wenn wir euch zu der Schaar der Auserwählten
 zählen,
 Und ihr den Erdentand für Gott verschmähen
 könnt;

71.

„Ja! wenn das blüh'nde Roth auf diesen vol-
 len Wangen
 Dereinst der reizenden, der frommen Blässe weicht;
 Dies weltliche Gesicht durch Prüfungen verbleicht;
 Wenn Thränen, himmlisches Verlangen
 Nach deinem Seelenfreund in diesen Augen pran-
 gen
 Und deine Weltgestalt dem Todesengel gleicht:
 Dann wirst du heilig, dann, o Wonne! schon
 auf Erden
 Ganz felig seyn und Engeln Schwester werden!“

72.

Mit kindlich frommen Sinn umarmt Cordelia
Bey diesem Wort die bleiche Domina,
In der sie ehrfurchtsvoll schon alles das erblicket,
Was einst, nach langem Kampf und Ringen, selbst
zu seyn,
Schon jezt ihr Taubenherz mit Himmelslust ent-
zücket.
„Geh,“ spricht die Nonne dann, „ich bin auf
ewig dein,
Bemühe dich nun auch die Schwestern zu gewin-
nen;
Denn heute sollst du schon die Prüfung hier be-
ginnen.“

73.

Und meine Freundinn? fällt das Fräulein ihr
in's Wort,
Mit rührender, süßbittender Geberde.
„Glaubt meine Tochter, daß ich die vergessen
werde?
Versprach ich ihr nicht auch den heil'gen Zu-
fluchtsort?
Noch heute sollst du Berta wiedersehen!“
So sprach die Priorinn, entliefs,
Mit frommen Seegen, die Getröstete, und hieß
Sie liebevoll zum Chor der Schwestern gehen.

74.

Inzwischen kam der Abt zum hohen Wetter-
stein,
Und wo der Mönch erschien, fiel alles ihm zu
Füßen,
Um von dem Heiligen den Segen zu genießen.
Doch staunend fand er Berta nur, allein,
Krank und versenkt in Gram. Er fragte, forschte,
enthüllte
Das Räthsel, welches ihn mit Höllenfreuden füllte,
Und heimlich jauchzt' er: „Gut! das Veilchen
brach ich doch,
Und auch die Rose blüht für meine Sehnsucht
noch!“

75.

„Und diese nun Sanct Agatha'n zu stehlen,
Sie zu verpflanzen aus dem heil'gen Garten, kann
Es Golo, meinem Vogt, dem goldbegier'gen Mann,
An Tapferkeit und mir an Listen niemals fehlen;
Sein Arm vollführe kühn, was dieser Kopf begann;
Er handle für mein Gold, ich will die Mittel
wählen.
Triumpf Gregor! schon nahtst du dich dem Ziel.
Noch Einen Auftritt und — vollendet ist dein
Spiel!“

76.

So jauchzt' er in der Tiefe seines bösen,
Giftvollen Herzens auf, indessen Frömmigkeit
Und heil'ger Zorn, aus seinem ganzen Wesen,
In jeder Miene sprach. Schon war ein Fluch be-
reit,

Der Berta's Herz zermalmen sollte: siehe!
Da traten Boten, von Sanct Agatha gesandt,
Zur Kranken in's Gemach. Sie fielen auf die
Kniee
Und küßten ehrfurchtsvoll dem Abt die Sünder-
hand.

77.

Und drauf von ihm befragt, erklärten sie be-
treten,
Die Gräfinn habe für die Kranke vorgebeten;
Nun rief sie das Kloster in den Schoos
Der heil'gen Agatha, gerührt von ihrem Loos,
„Und wollt ihr, Thörichten! dies Mädchen völlig
tödten?
So stürmt der Mönch auf die Bestürzten los:
Ihr könnt den Tod in diesen Zügen lesen!
Sie darf nicht an die Luft; erst möge sie gene-
sen.“

78.

„Auch würde diese Sünderinn
Die Freystatt Gottes und den Schleyer noch ent-
weihen.

Erst bete, büsse sie; und, wird ihr Gott verzeihen,
Ist ihre Seele fromm und wieder rein ihr Sinn:
Dann will ich selber sie zum Dienst des Himmels
weihen!

Das meldet eurer Priorinn.“

Die Abgesandten neigten sich und giengen,
Den heiligen Befehl der Domina zu bringen.

79.

Der schlaue Mönch bezweckt durch diese
Strenge nur,

Die Unzertrennlichen zu trennen,

Damit sie nicht vereint, durch Forschen, eine Spur
Im Labyrinth der Bosheit finden können,

Und Berta, die so treu das Fräulein liebt, den
Raub

Der Freundinn nicht erschwert. Zwar bat und
weint' und klagte

Die fast Verzweifelnde; jedoch der Abt blieb taub
Und gieng, indem er selbst den Seegen ihr ver-
sagte.

80.

Da sank sie mit verftörtem Sinn,
In thränenlofer Qual, auf ihre Küffen hin;
Zerraupte fich das Haar, zerschlug mit wilden
Händen
Die fchönfte Bruft und wünscht' ihr Leben fchnell
zu enden,
Weil fie fich nicht mehr tugendhaft, nicht gut,
Von Gott und Menschen fich gehafst, verftossen
gläubte.
So litt fie grenzenlos, bis eines Fiebers Wut
Ihr jeden Rest von Kraft mit der Befinnung
raubte.

81.

Er aber eilte zur Abtey,
Um fich mit feinem Vogt, all feiner Uebelthaten
Mitschuldigen, mit Golo zu berathen,
Wie der beschlofs'ne Raub in's Werk zu richten
fey.
Doch Golo hört ihn nicht, bis eine goldne Summe
In feine Säckel raucht, und plötzlich wird der
ftumme
Verräther laut, stimmt für des Pfaffen Plan,
Und bietet feinen Arm zu der Vollführung an.

82.

Doch ach! wie dehnen sich dem armen Fräulein Stunden
Zu Jahren aus, in ängstlicher
Erwartung hingeseufzt. Der Umgang heiliger
Gespielinnen, bey denen sie gefunden,
Was sie mit Freuden gab, Vertrau'n und Zärtlichkeit,
Hat ihren Kummer nicht zerstreut.
Er wächst in ihr, genährt von traurigen Gedanken,
Und bangen Ahndungen, die dunkel sie umwan-
ken.

83.

Denn ihre Berta weint noch fern von ihr; sie
harret
Mit Sehnsucht auf die Freundinn ihres Lebens
Schon einen ew'gen Tag, und hofft — allein ver-
gebens,
Weil ihr Gregors Verbot geheim gehalten ward.
Die Sonne sank schon längst; im Kloftergarten
tagte
Des Mondes Dämmerung, und Berta kam noch
nicht.
Da füllten Thränen ihr verbleichendes Angesicht
Und Seufzer ihre Brust, indem sie traurig fragte:

84.

„Kommt meine Freundin nicht, geliebte Schwestern? ach!

Mir ist so bang und weh! — sie war sehr krank, sehr schwach; —

Gott! wenn sie schon — o nein! das wäre zu schrecklich, nein!“ Sie schwieg und mancher stille Zähre

Verrieth, was sie verschwieg. Die Nonnen wollten sie

Mitleidig zu der Domina geleiten:

Da nahte diese selbst, um der Novize, wie Sie freudig lächelnd sprach, was Frohes anzudeuten.

85.

„Komm an mein Herz, Geliebte! rief sie aus: Nun bist du mir geschenkt. Den Schleyer anzulegen,

Erlaubt dir Rudolf selbst; sein väterlicher Segen Folgt dir in dieses Gotteshaus.

Er ist von seiner Fahrt so eben heim gekommen, Hat deine Flucht in unsern Arm vernommen Und freut sich, wenn sein Kind auf immer bey uns bleibt.

Vernimm, was mir dein guter Vater schreibt.“

86.

Sie lief't im Mondenschein mit Mühe diese
Worte:

„Ich höre, daß mein Kind an einem heil'gen Orte
Die Welt vergessen will, wo sie so früh schon litt.
Mit inniger und froher Ueberzeugung,
Daß Gott es selber ist, der diese fromme Neigung
Ihr in das Herz gepflanzt, geb' ich zu diesem
Schritt
Den besten, väterlichen Seegen,
Und bitte selbst mein Kind, den Schleyer anzu-
legen.“

87.

„Nur Ein Mahl wünsch' ich noch dies fromme
Kind zu seh'n,
Noch Ein Mahl an mein Vaterherz zu schliessen;
Dann mag sie froh von mir zum Himmel über-
gehn
Und ungestört schon hier der Engel Glück ge-
nießen.
Doch diese letzte Gunst, ehrwürd'ge Domina!
Versagt dem Vater nicht. Ich sende diese Zeilen
Durch eine treue Schaar; o laßt Cordelia
Sogleich, in ihrem Schutz, an meinen Busen eilen.

88.

Und darf ich, darf ich? ruft entzückt
Das wonnetrunk'ne Kind und drückt
Die Hand der Domina fest an ihr Herz. „Wir
gönnen
Dir diese Freude gern, versetzt die Priorin:
Geh, mein geliebtes Kind! nur wanke nie dein
Sinn,
Nur möge dich die Welt nicht wieder von uns
trennen!
Bedenke, daß wir dich zur Himmelsbraut ernennen,
Daß Gott dir Vater ist und ich — dir Mutter
bin.“

89.

Ein mütterlicher Kufs versiegelte die Worte
Der heil'gen Frau. Der ganze Klosterstand
Geleitete darauf das Fräulein an die Pforte,
Wo man die Reisigen, sie still erwartend, fand,
Doch — ehrfurchtsvoll entfernt von diesem heil'
gen Orte.
Die Nonnen trennten sich, der ew'gen Scheide-
wand
Des Schleyers eingedenk, von ihrer Freundin,
standen
Und sah'n ihr seufzend nach, bis Ross und Wa-
gen schwanden.

H 2

90.

Cordelia, von Freude füß
Berauscht, war fliegend bey dem Wagen ange-
kommen,

So bald man sie vom Klosterbühl entliefs,
Und hatte sich nicht Zeit genommen
Die Reuter anzusehn, zu fragen, wer sie seyn.
Sie stieg, getäuscht von ihrem Wunsch, hinein,
Und freudig schlug ihr Herz, da man mit Vogel-
schnelle

Das Thal hinunter fuhr und rief: „wir sind zur
Stelle!“

91.

Der Wagen hielt im schnellsten Lauf;
Die Reuter fassen ab, die Schläge gingen auf:
Doch, sonderbar! ein Jüngling, dessen Züge
Das Fräulein nie gekannt, stieg in den Wagen
ein,

Und stotterte verlegen diese Lüge:
„Graf Rudolf will, ihr sollt verschleyert seyn,
Wenn ihr vor ihm erscheint. Gehorsam seinem
Willen,

Müßt ihr in diesen Flór das Angesicht verhül-
len.“

92.

Die Gräfin staunte, zitterte, ward bleich,
Und fragte ganz bestürzt: „befahl mein Vater
euch

Mir dies zu sagen? Gott! ich kenne diese Miene
Und diese Stimme nicht?“ — „Weil ich auf Wet-
terstein

Seit gestern erst als Knappe diene,
Bin ich dem Fräulein fremd,“ fiel ihr der Jüng-
ling ein:

„Erlaubt mir, meines Herrn Befehlen
Getreu zu seyn und jetzt auf eure Gunst zu zäh-
len.“

93.

Bey diesen Worten warf er kühn
Den Schleyer auf ihr Haupt, der, dreyfach um-
geschlagen,

Mit Nacht sie ganz umgab; enthob sie schnell
dem Wagen

Und liefs — ach, nicht zur Burg, so wie's der
Armen schien! —

Durch fremde Hallen sie von andern Dienern tra-
gen.

Kein Felsen ward erklimmt; die Brücke klirrte
nicht.

„Gott! ist das unsre Burg?“ so spricht
Sie zitternd. Doch kein Laut erfolgt auf ihre
Fragen.

94.

Man trägt sie stumm durch manchen feuchten
Gang,

Worin die Tritte hohl und einsam wiederhallen,
Und Schlösser klirren, Pforten schallen,
Jedoch kein Menschenlaut ertönt. Ach! immer
bang

Und bänger schlägt ihr Herz; Ahndungen stehn
mit Schrecken

Des Todes in ihr auf; sie weint vor Angst und
strebt

Sich umzusehn: allein, der Arm, in dem sie bebt,
Verhindert sie den Schleyer aufzudecken.

95.

Doch schnell verliert sich nun die feuchte Luft
Der steinernen Gewölb' in süßen Rosenduft.

Sie hört nicht mehr die weiten Gänge schallen;
Die Männer scheinen auf Tapeten weich zu wal-
len

Und Kerzenschimmer strahlt durch ihres Schleyers
Nacht.

Sie staunt, doch eh sie noch dem Räthsel nachge-
dacht,

Legt man sie sanft auf weiche Küssen nieder,
Entflieht aus dem Gemach und schließt die Thü-
ren wieder.

96.

Nun reißt sie schnell den Schleyer vom Ge-
sicht,
Und traut dem, was sie sieht, vor Ueberraschung
nicht.
Ein herrlich Zimmer ist's, worin sie sich erblicket,
Geschmackvoll angelegt, mit Königspracht ge-
schmücket,
Von Kerzen hell bestrahlt. Ihr dünkt es Zaube-
rey,
Von Geistern aufgeführt, ihr Auge zu verblenden,
Kein Stoff für Menschenkunst, kein Werk von
Menschenhänden:
Und ach! es ist — im Innern der Abtey.

97.

Hier ist es, wo der Schwelger täglich prasset,
Hier, wo der Wollüstling, der jede Tugend hasset,
Zum Venuspriester wird, wo wir noch jüngst ihn
sah'n,
In Uda's Arm, den Mönch, mit Purpur angethan.
Was nur der frechste Geist erfinden,
Nur Wollust schaffen kann, ein Frevler nur be-
ginnen,
Das schwebet hier dem Blick in Einem Ganzen
vor;
Ein Zauberwerk der Nacht, ein Lustort für Gregor.

98.

Es ist ein prächtiger, geweihter Venustempel,
Wo alles, selbst die Luft voll Balsamgeist, den
Stempel
Der Wollust trägt, voll Labung für den Blick
Der schnöden Zunft des Abts und seiner Buhle-
rinnen.
Die Wände sind Ein großes Meisterstück
Vollkommener Farbenkunst und fähig, todte Sin-
nen
Durch Gruppen, die der überraschte Blick
Lebendig athmen sieht, noch Ein Mahl zu gewin-
nen.

99.

Was je der Liebling Rom's, der Anmuth und
Gefühl
Mit Witz und Geist vermählt und unfre Herzens-
triebe,
Wie Niobe's Gemahl, mit zauberischem Spiel,
Nach seiner Laune lenkt, was Naso von der Liebe
Der Sterblichen und hoher Götter fang,
Die Venus holder Sohn mit gleicher Macht be-
zwang,
Und was die Bücher uns von Amor's Herrschaft
lehren,
Die Weise selbst als Göttliche verehren:

100.

Das lebt hier und entzückt auf todter Leine-
wand,
Als hätte Fragonard's und Boucher's Künstlerhand
Den Pinsel selbst geführt, den Farben eingetau-
chet,
Mit welchen die Natur in ihrer Werkstatt mahlt.
Und welchen Geist und welches Leben hauchet
Der Marmor, der wie Schnee im Sonnenschimmer
strahlt,
Und durch die Zauberkraft der Bildnerkunst ent-
zückt,
Die einst Pygmalion durch Galathe'n beglückt.

101.

Da, wo ein frömm'rer Abt einst vor dem Got-
teskreuz
Anbetend niedersank, läßt nun, vor hohen Spie-
geln,
Ein seelenvoller Stein den unverhüllten Reiz
Der Gattin Tyndar's seh'n, die sich den weichen
Flügeln
Des Schwanes halb entzieht und, halb ihm ange-
schmiegt,
Mit hingefunk'neim Haupt, dem Sieger unterliegt.
Der froh getäuschte Sinn hört todte Lippen stöh-
nen,
Sieht, nachgeahmte Lust den Marmorbusen dehnen.

102.

Ein Seitenstück zu dieser Gruppe zeigt
 Die schönste von Diana's Jägerinnen,
 So reizend an Gestalt und von so spröden Sin-
 nen

Wie diese Göttin selbst, die Amor tief gebeugt,
 Als ihm die List gelang, auf Latmos stillen Hö-
 hen,

O seliger Endymion!

An deiner Brust, Latonen's Tochter, von
 Der fremden Lust berückt, ihm huldigen zu
 sehen.

103.

Wie reizend liegt die schöne Nymphe da;
 Ihr Auge bricht, ihr Busen wogt, die Wellen
 Der zarten Glieder scheint Empfindung aufzu-
 schwellen!

Vergebens kämpft sie schwach. Denn eh Calisto
 sah,

Wie kühn sie, (nicht die wahre Cynthia,
 Von der sie nur ein Schattenbild erblickte,
 Worin der Gott der Götter sie berückte,)
 Dafs sie getäuscht, ihn selbst an ihren Busen
 drückte;

104.

Muß sie bestürzt, erschrocken und besiegt,
Die plötzliche Verwandlung schon — empfinden,
Muß fühlen, daß ein Gott in ihren Armen liegt,
Und kann sich, da ihr keuscher Zorn versiegt,
In süßern Gluten stirbt und alle Kräfte schwin-
den,
Der zärtlichen Gewalt des Gottes nicht entwin-
den.
Ihr seht sie kämpfen, seht, was Euch ein Wunder
scheint,
Bestürzung, Schaam und Lust in Einem Zug
vereint.

105.

Und zwischen beiden Wollustgruppen
Erhebt sich auf dem Marimortisch,
— Dem Triton, halb ein Mensch und halb als
Fisch
Verhüllt in grünlich goldne Schuppen,
Das Schilfumkränzte Haupt zur sichern Stütze
beut, —
Cythere, blos geschmückt mit Liebenswürdigkeit,
Als Schöpferin der feligen Vergnügen,
Die neben ihr den Donn'rer selbst besiegen.

106.

Doch jene holde Schaam, die Unschuld, Sitt-
 samkeit
 Und Tugend mit der Nacktheit selbst vermählet;
 Die jungfräuliche Zucht, die sorgsam das verheh-
 let,
 Was ein beglückter Hirt, in jenem seltnen Streit,
 Auf Ida richtend sah; das liebliche Bemühen,
 Sanft abgewandt und in sich selbst gebückt,
 Den überraschten Reiz dem Auge zu entziehen;
 Die keusche Furcht, die schüchtern um sich
 blickt;

107.

Und was an jenem Bild der göttlichen Cy-
 there,
 Wodurch Kleomenes noch für die Nachwelt lebt,
 Den unverhüllten Leib so zauberisch umschwebt,
 Als wenn er dämmernd nur durch Schleyer sicht-
 bar wäre;
 Was selbst den Blick der strengsten Sittsamkeit
 Verföhnt und jedem Reiz der Unschuld Anmuth
 leiht:
 Vergebens suchst du das, in diesem Stein ver-
 einet,
 Aus welchem Wollust blos zu glüh'n, zu athmen
 scheint.

108.

Nachlässig steht sie da, die Königin der Welt,
Und lehnt sich schmachtend, von der Allgewalt
der Triebe

Nun selbst besiegt, an ihren Sohn der Liebe,
Der sie voll Lust bestaunt und fest umschlungen
hält.

In süßen Thränen scheint ihr Auge sich zu baden;
Ihr halbgeschloss'ner Mund, um welchen sel'ge
Luft

In holdem Lächeln schwebt, scheint laut an ihre
Brust

Zu Götterfreuden einzuladen.

109.

Vertraulich um Cupido's Hals geschmiegt,
Seht ihr den schönsten Arm sich reizend nieder-
beugen,

Und jenen frohen Schwan, ihr huldigend, Euch
zeigen,

Der hier, auf Leda's Brust, sich wonnetrunken
wiegt.

Doch ihre linke Hand scheint jetzt empor zu
schweben,

Hinweisend auf das Bett, das gegenüber lacht,
Um schweigend Euch den süßen Wink zu geben:
Genießet, Sterbliche! was Euch zu Göttern
macht.

III.

Wohin das Auge blickt, da laden Schlummer-
pfühle
Nach Perferart und seidne Polsterstühle
Den Wollüstling zu süßen Tändeleyn,
Zu träger Ruh und weichem Schlummer ein.
Der feinste Teppich schmeichelt seinen Tritten
Wie sanftes Quellenmoos, und mitten
Im Saale steigt das Bett, worauf
Die Liebesgöttin weis't, von sammtnen Stufen
auf.

III.

Ein ganzer Schwarm von Amoretten
Beladet sich mit dieser prächt'gen Last,
Auf welcher Decken von Dammast
Und seidne Küssen ruh'n, der Wollust sanft zu
betten.
Wie spannt die kleine Schaar die Flügel auf und
lauscht,
Als wäre sie bereit, den goldnen Muschelwagen,
So bald die trunk'ne Lust in seinen Polstern rauscht,
Nach Paphos Myrthenhain zu tragen.

112.

Da, wo der weiche Schwanenpfühl
 Die holden Träume wiegt, reizt dich das süsse
 Spiel
 Zwey buhlender, verliebter Täubchen.
 Wie freudig schwingt der Täuber, nun er siegt,
 Den Fittig um das Haupt, wie schmachtend läßt
 das Weibchen
 Ihn sinken, das voll Lust sich an den Gatten
 schmiegt.
 Der Köcher, der sie trägt, mit Amor's Flammen-
 pfeilen,
 Scheint ihnen Glut und Leben mitzutheilen.

113.

Man glaubt das Bett der Wollust selbst zu
 seh'n,
 Wo seidne Küssen sich der Luft entgegen bläh'n,
 Ihr widerstreben und die rasche Freude schaukeln;
 Wo süsse Traum' und lose Fantasie'n
 Im röthlich dunkeln Schein der Stoffgardienen
 gaukeln;
 Wo das entzückte Ohr den weichen Melodie'n
 Verliebter Nachtigallen lauschet
 Und Specereyenduft den trunknen Sinn berauschet.

114.

Hier hat das Räuberpaar den schwarzen Plan
erdacht;
Hierher ward von dem Vogt der schöne Raub ge-
bracht;
„Hier,“ sprach er, „mache sie die Qual der Lan-
genweile
Mit den Geheimnissen der Schwelgerey vertraut,
Damit sie, schon besiegt, an euern Busen eile,
So bald ihr euch entdeckt. Ihr habt auf Sand
gebaut,
Wenn diese Hoffnung trügt; denn solche Wollust-
bilder
Berückten Weise selbst und machten Spröde mil-
der.“

115.

„Ich müßte mich auf Weiber schlecht verstehn,
Wenn nicht die Sprödeste vor Sehnsucht hier er-
krankte,
Die Tugend selbst bey diesem Anblick wankte.
Nur gönnt ihr Musse, sich allmählich umzusehn,
Von der Natur belehrt, die Gruppen zu verstehn,
Und Einsamkeit, damit sie nicht erröthen
Und häucheln darf. Und wird es nicht nach
Wunsche gehn,
So will ich Klausner seyn und meine Zeit verbe-
ten.“

116.

Ein Golo kennt die menschliche Natur
In ihrer Göttlichkeit, im seligen Berufe
Nach Engeln auf der zweiten Stufe
Zu glänzen, freylich nicht; er sieht den Menschen
 nur
Da, wo das Thier ihm gleicht, entadelt durch das
 Laster,
Im Abgrund, wo er selbst vom Quell der Sünde
 trinkt;
Sein eigenes Geschlecht wird ihm um so verhasst-
 ter,
Je tiefer er von seiner Würde sinkt.

117.

Ein tugendhaftes Herz kann über Wollust
 liegen,
Und wer die Wonne, gut zu seyn,
Empfunden hat, wird nie dem Laster unterliegen.
Cordelia! dein Herz voll Zärtlichkeit, allein
Für niedre Triebe kalt und hart wie Edelstein,
Es strafet Golo's Weisheit Lügen.
O seh' er sie, in diesem Augenblick,
Er nähme tiefbeschämt sein Lästerwort zurück,

118.

Sie steht erblasst, mit bang gerung'nen Hän-
 den,
 Stumm vor Entsetzen da. Die freche Schilderey
 In Farben und in Stein, auf Tischen und an Wän-
 den,
 Sagt ihr genug, ihr Elend zu vollenden,
 Dafs sie getäuscht, entführt, vielleicht verloren
 sey.
 Mit Blicken, starr vor Angst, und kläglichem Ge-
 schrey
 Fliegt sie den Thüren zu, beflügelt
 Von Hoffnung schneller Flucht und — findet sie
 verriegelt,

119.

Ach! langsam kehrt sie nun zurück,
 Wankt mitten in's Gemach, wirft nur noch Einen
 Blick
 Erröthend um sich her, und sinkt verzweifelnd
 nieder,
 Indem sie keusch ihr Angesicht verhüllt.
 Von ihren Thränen wird der Schleyer ganz er-
 füllt.
 „Wo bin ich, großer Gott?“ so weint sie, hebt
 sich wieder
 Vom Teppich auf: „Vielleicht — entsetzlich! —
 in der Macht
 Des Bösewichts, der in der letzten Nacht —“

120.

Sie springt, Verwirrung in den Mienen,
 Zum Fenster, reißt die seidenen Gardinen
 Mit Ungestüm empor, in Hoffnung, sich viel-
 leicht
 Der Gegend nach ihr Unglück zu erklären.
 Doch Laden, welche fest verschlossen sind, ver-
 wehren
 Dem Auge jeden Trost. Nun steht sie stumm, er-
 bleicht
 In thränenloser Angst, ringt ihre schönen Hände
 Und blickt zum Himmel auf, daß Gott ihr Ret-
 tung sende.

121.

„Verlaß die Unschuld nicht!“ so ächzet sie
 und weint:
 „Mein Vater! ohne dich bin ich verloren! Alles,
 Was ich erfahre, warnt mich meines nahen Fal-
 les!
 Dies schändliche Gemach verräth mir meinen Feind;
 Er ist es, Karl's gewes'ner Freund —
 Sein Freund? o nein, verzeih mir, frommer Schat-
 ten!
 Das log der Frevler nur! Nein, du warst nie
 sein Freund;
 Wie könnt' ein Engel sich zu diesem Teufel gat-
 ten? —“

1 2

122.

Sie schweigt, denn sieh! es öffnet sich die Thür,
Läßt eine Tafel ein, besetzt mit süßen Gaben
Und Weinen feltner Art, und schließt sich hinter
ihr.

Im selben Augenblick. Allein, nur Thränen laben
Die bange Leidende; sie gönnt nicht Einen Blick
Dem ihr bestimmten Mahl, sinkt trostlos auf die
Betten,
Klagt und beweint ihr schreckliches Geschick
Und denkt, wenn alles fehlt, sich durch den Tod
zu retten.

123.

Zwey Stunden hatte sie durchweint
Und sich gequält mit scheußlichen Gedanken,
Bald ihre Berta todt, bald ihren frechen Feind
Mit einem Dolch erblickt an ihrem Lager wanken,
Und ihren theuern Vater, blaß,
Entstellt, in Trauer um sein gutes Kind gesehen;
Das Küssen war von ihren Thränen naß,
Ihr Herz zerrissen, um vor Jammer zu vergehen:

124.

Da öffnet sich zum zweiten Mahl die Thür,
Und eine häßliche Gestalt erscheinet ihr;
Ein langer, hag'rer Mann, hohläugig, blaß wie
Kreide,
Das Angesicht verzerrt von Wollust und vom
Neide,
Der Liebling und das Meisterstück
Des Abtes, dem er dient, ein längst verlorn'er,
Durch ihn gestürzter Mensch und nun sein Mit-
verschwor'ner:
Den sieht Cordelia und schaudert bang zurück.

125.

Stillschweigend steht sie fern, bemerkt sein
Beginnen,
Und fühlt ihr Blut vor Angst kalt nach dem Her-
zen rinnen.
Er scheint sie nicht zu sehn, löscht alle Lichter
aus,
Bis auf das Rosenöhl, das auf dem Nachttisch
brannte,
Schenkt einen Schlaftrunk ein und ist bereit hin-
aus
Zu wanken, schweigend, wie er eintrat: Da er-
mannte
Das Fräulein sich, ging zitternd auf ihn zu
Und sprach mit bangem Ton: „wohin entfliehst
du?“

126.

„O laß mich mit dir gehn! laß mich in deinen Armen

Zu meinem Vater flieh'n! Ich traue
Auf dieses Silberhaar; es ward im Kummer grau;
Ich seh's, du littest viel, du wirst dich mein erbarmen!“

„Ihr scherzet, holdes Kind! Ich, meines Ritters Frau

Entführen?“ rief der Schalk: „wer wird sich mein erbarmen,

Wenn ich für Euch, Entfloh'ne haften soll?

Verlangt ihr meinen Tod? ihr seyd zu liebevoll!“

127.

„Und wer,“ so fragt Cordelia mit Beben,
„Wer ist dein Ritter? sprich; ich kenn ihn nicht!“

„Das eben
Befremdet mich,“ versetzt der junge Greis,
„Dass die Gebieterin des Schlosses noch nicht
weiss,

Wer ihr Verehrer ist. Ich dächte,

Ihr hättet Zeit genug gehabt

Darnach zu fragen, als ihr euch ihm übergabt

In einer der vergangenen Nächte.“

128.

„Gott!“ schreyt Cordelia, verhüllt ihr Angesicht

Und fällt Besinnungslos auf einen Sessel nieder.
Inzwischen flieht der Knecht, und sie erwachet
wieder

Zu neuer Qual. Der Schlaf erquickt sie nicht;

Die langen, fürchterlichen Stunden

Der Nacht, sind unter Thränen und

Verwünschungen der Armen hingeschwunden.

Sie rang verzweiflungsvoll die schönen Hände
wund.

129.

Und als der Tag die Lerchen endlich weckte
Zum heitern Frühgefang, den sie von fern vernahm,

Ach! ohne Mitgefühl, in Thränen nur: da kam

Der Mann von Gestern wieder, steckte

Die Kerzen an, die Nacht durch ihren Schein,

Wie durch das Sonnenlicht, im Zimmer zu vertreiben,

Und übergab dem Fräulein dann ein Schreiben,

Indem er hämisch sprach: „ihr werdet glücklich
seyn!“

130.

Sie las: „Verzeihe mir, was ich gethan, mein
Leben!

Was Liebe fündigte, wird Liebe gern vergeben.
Dies Schloß, mein reiches Land, mein zärtlich
Herz ist dein.

Ein Wink: so mach' ich dich zur Königin auf
Erden!

Doch ohne dich kann ich nicht glücklich werden,
Und glücklich will ich, muß ich seyn!

Bedenke dies, o Abgott meines Lebens!

Du bist in meiner Macht: ich bitte nicht verge-
bens!“

131.

Kaum endet sie das letzte Wort,
So wird ihr Blick ein Blitz; auf ihren bleichen
Wangen

Ist edler Zorn in Purpur aufgegangen:

Sie reißt das Blatt entzwey, wirft es verächtlich
fort

Und kehrt dem Boten stolz den Rücken.

Und dieser spricht: „gedenkst du mich

Mit dieser Antwort nur zu meinem Herrn zu
schicken?

Mich trifft die Folge nicht, sie fällt zurück auf
dich.“

132.

„Befinne dich! erwiedere die Schonung,
Womit man dich behandelt, nicht durch Stolz
Und eitle Ziererey! Du bist in dieser Wohnung,
Wo manche Spröde schon am Feu'r der Liebe
 sehmolz,
In meines Herrn Gewalt. Ich würde dich bekla-
 gen,
Erführst auch du, was hier schon manche schöne
 Magd
Erfahren hat: daß Lieb' und Mannkraft alles
 wagt.
Ich bitte dich, was soll ich meinem Ritter sagen?“

133.

„Dafs ich ihn hafte! ruft Cordelia voll Muth
Und jungfräulichen Zorns: fein eitles Droh'n ver-
lache,
Und dafs des Himmels ew'ge Rache,
Der Blitz, der Frevler trifft, nicht immer schonend
ruht!“
„Ich fehe wohl, ihr feyd von starkem Glauben,
Erwiedert ihr der Böfewicht und lacht:
Nun gut! auch das ift füfs, zu kämpfen und zu
rauben!
Gehabt euch wohl! wir feh'n uns in der künft'gen
Nacht.“

134.

Er ging und schloß die Thür, mit hönischem
Gelächter.

Cordelia sank auf ihr Angesicht
Und betete. O! dieser Trost gerechter,
Und guter Menschen, bleibt dem Leidenden, ge-
bricht

Ihm auch im Elend nie. Wenn jede Hoffnung
schwindet,

Wenn er am Abgrund wankt, Verzweiflung ihn
umwindet:

Dann rauscht dort oben noch die Quelle jeder
Ruh'

Und strömt dem Betenden, wie Gottes Seegen, zu!

Adelbert der Wilde.

Neunter Gefang.

Antiquarische

122

Die Geschichte der Stadt und des Landes

von

Anton Schöner

der Stadt und des Landes

von Anton Schöner

Antiquarische

Die Geschichte der Stadt und des Landes

von Anton Schöner

Die Geschichte der Stadt und des Landes

Adelbert der Wilde.

Neunter Gefang.

I.

Mit jenem Muth, den nur die Tugend giebt, er-
wartet,

Erschien Cordelien die fürchterlichste Nacht;
Auch war das Bubenstück schon listig abgekartet:
Gregor, nur auf Genuss und schnellen Sieg be-
dacht,

Beschloß die reizende Gefang'ne
Nun selbst zu sehn; doch nicht als Abt,
Nein, in ein Ritterkleid zur Sicherheit verkappt,
Und — ward, durch Uda's List, allein der Hin-
tergang'ne.

2.

Er dachte nun, dem schönen Ziel so nah,
Nur seinen Sieg und nur Cordelia;
Vergaß die Buhlerin, die seine Gunst verloren.
Und seinen Feind, den Ritter im Verliefs,
Dem er den Untergang geschworen;
Und Uda, die von ihm gehaßt, sich glücklich
pries,
Fand Zeit und Sicherheit, auch ihren Plan, zu
flüchten,
Wie wir bereits gesehn, voll List in's Werk zu
richten.

3.

Denn eben diese Nacht, in der Cordelia
Dem schwersten Kampf entging, erfah
Die Listige zur Flucht. Geübt sich zu verstellen,
Bestürmte sie den Abt mit neuer Zärtlichkeit,
Und als er sich, bis zur bestimmten Zeit
Des Wollustsieg's, mit seinen Trinkgesellen
Der Schwelgerey ergab, kredenzte sie den Wein,
Und goß, mit schlauer Hand, ein Opiat hinein.

4.

Schnell drang der Geist des Mohn's in ihre
matten Glieder
Und warf die Trunk'nen todt, bey vollen Bechern
nieder;
Der Schlummer deckte sie die ganze, lange Nacht
Und floh sie nur am andern hellen Morgen.
So blieb Cordelia, die diese Zeit durchwacht,
Verweint, durchbetet hat, vor ihrem Feind gebor-
gen;
So konnten die Verliebten sicher flieh'n,
Und den Verfolgungen des Abtes sich entzieh'n.

5.

Als schon der Tag den halben Lauf vollbrachte
Und hoch der Sonnengott am Himmel stand, er-
wachte
Der Abt zuerst aus seinem Todeschlaf,
Und nach und nach erstanden auch die Brüder,
Durch sein Bemühn, von ihren Küssen wieder.
„War das ein Zauber, der uns traf?“
Rief jeder staunend aus. „Ich ahnde Weiber-
rücke!“
Begann der Vogt: „erlaubt, daß ich nach Uda
schicke.“

6.

Ein Diener ging und kehrte gleich
Mit dem Bericht zurück: „der Pilger, der gebunden
Im Geißelkerker faß, ist diese Nacht verschwunden.“
Der Abt erzitterte, ward bleich;
Der Vogt versetzte schnell: Und Uda? „Ist verschwunden!“
Erwiederte der Knecht. „Verdamnter Streich!“
Rief Golo wild: „durch sie, mit ihr ist er entflohen!“
Begreift ihr wohl, Herr Abt, was uns für Folgen drohen?“

7.

„Nun fürcht' ich nichts!“ begann Gregor,
Der wieder heiter stand und ruhig, wie zuvor,
Den zweiten Becher Wein mit Lust hinunterschlürfte.
„Ja! wäre Karl allein gefloh'n, so dürfte
Das Wetter näher seyn. Nun aber laßt ihn zieh'n.
Der Mädchenräuber wird vor unsrer Rache flieh'n,
So wie wir seinen Zorn vielleicht geflohen hätten,
Und Uda hält ihn fest in ihren Zauberketten.“

8.

„In ihrem Netz verstrickt, muß er Cordelia,
Mich seinen Feind, die ganze Welt vergessen.
Die Buhlerin, das läßt sich leicht ermessen,
Hält ihren Raub gewiß; und so bestimmt ihn ja
Der Eigennutz, nicht mehr um Rudolfs Kind zu
werben,
Und meinen Plan, gesetzt er kennt
Ihn so wie wir, bey'm Grafen zu verderben.
Auch wißt ihr überdem, wie seine Schuld sich
nennt.“

9.

„Ganz wahr!“ versetzt der Vogt, den Blick
gesenkt und sinnig:
„Doch bau' ich nicht so fest und innig
Als ihr, auf diesen Grund. Der Flüchtling ist ein
Mann,
Von dessen Ritterfinn man Alles fürchten kann.“
Er schwieg und schien vertieft in stürmische Gedanken;
Dann fuhr er fort: „sie floh'n gewiß gen Franken.
Laßt sehn ob unser Paar den Vorsprung schon gewann!
Ihr werdet mir, Herr Abt! den Ritt vielleicht
verdanken.“

IO.

„Das werd' ich!“ rief Gregor; „ihr mögt
 An allem zweifeln, nur an meinem Eifer, eure
 Verdienste zu belohnen, nicht. Auch trägt
 Euch dieser Ritt sein Theil; und dieses hier be-
 feure
 Bis dorthin euern Muth.“ Er gab und Golo
 nahm
 Den Beutel voller Gold, und eh der Abend kam
 Verließ er die Abtey, mit sieben Klosterknechten,
 Gewohnt im Hinterhalt mit Dolchen nur zu fech-
 ten.

II.

Nicht Eifer seinem Herrn zu dienen, nicht
 Gefahr,
 Die Karl vielleicht, wenn Rachlust in ihm brennte,
 Zwar droh'n, er aber auf den Pfaffen wälzen
 könnte,
 Bewirkte diesen Schritt; auch Durst nach Reich-
 thum war
 Es nicht allein, was Golo schnell bestimmte:
 Nein! eine Leidenschaft, die tief
 In seiner Brust und im verborgnen glimmte,
 Die war es, welche zum Verfolger auf ihn rief.

12.

Er liebt die Buhlerin; sein Auge fand Behagen
An ihrer reizenden Gestalt.
Doch zwang er seinen Blick in männliche Gewalt
Und wufte der Begier selbst Wünsche zu verfa-
gen;
Denn eines Pfaffen Eifersucht
Hielt er der Schonung werth. Nun gab ihm Uda's
Flucht,
So schien's, gewonnen Spiel. Er hatte nichts zu
wagen,
Und Hoffnung goldnen Dank, mit ihr, davon
zu tragen.

13.

Sein Plan war leicht gebaut: „ich raube, führe
sie
Nach meiner fernen Burg,“ so dacht' er, „hülle
nie
Dem Abt die Wahrheit auf, und stehle meinen
Pflichten
Die süßen Stunden ab, die seltener Genufs
Zu Götterstunden macht.“ — Des Schicksal's
dunkler Schluss
Wird dies Gebäude schnell zernichten!
Unglücklich Paar! das sich so felig dünkt,
Ach! dein Verhängniß ruft, noch eh der Abend
sinkt.

14.

An dieses Tages goldnem Morgen
Verließen wir am Weg', in einem Strauch verbor-
gen,
Den Ritter Karl und Uda, noch nicht weit
Vom Kerker den sie floh'n, dem Kloster zu Sanct
Veit,
Graf Rudolf schreckte sie, umringt von seinen
Leuten;
Still ließen sie die Schaar in's Thal hinunter rei-
ten,
Dann machten sie sich eilig wieder auf
Und folgten im Gebüsch des Weges krummen
Lauf.

15.

Und um die nächste Stadt vor Abend zu er-
reichen,
Verdoppeln sie den Schritt. Allein ihr Pilgerlauf,
Dem Hauptweg immer nah, bergab und Berg
hinauf,
Und oft erschwert von dornigen Gesträuchen,
Wird, als die Sonne schon am Rand
Der höchsten Berge glänzt, vom Himmel aufge-
halten.
Die Wolken thürmen sich zu drohenden Gestalten
Und schwerer wird die Luft und ruhiger das Land.

16.

Am Horizont beginnt das rothe Wetterleuchten,
Von weitem murmelt dumpf der Donner schon
heran;
Und Schwalben kreuzen hoch auf naher Stürme
Bahn,
Die, vorgeahndet, schon das Sängerkhor verscheuch-
ten
In's dunkelste Gebüsch. Still, einsam ist der Wald
Rund um die Pilger her; nur leises Rauschen zit-
tert
Im unruhvollen Laub und bald
Scheint jeder Baum vor Furcht bis in den Grund
erschüttert.

17.

Am Himmel wird es Nacht; die nähern Blitze
glüh'n
Stets feuriger; die Luft wird schwüler, immer
trüber. —
„Ach!“ seufzet Uda bang', „ich zittre, laß uns
fliehn!“
„Wohin?“ erwiedert Karl: „das Wetter zieht vor-
über;
Und Ida's Furcht ist wohl nur Scherz?“
Er legt die Hand süßlächelnd auf ihr Herz:
„Wie dieser Busen wallt. O Theure, laß dich
küssen!
Was schreckt dich, wenn wir uns vor Menschen
sicher wissen?“

18.

Und kühn umschlingt die Zitternde sein Arm,
Die zärtlich bang' an seine Brust sich schmieget,
Und ihn durch Küsse, süß und warm,
Vor Freude trunken macht. Auf ein Mahl strahlt,
durchpflüget
Ein Blitz der Wolken Schoos, und — einen Augenblick,
So kracht es in den dunkeln Hallen
Des Himmels fürchterlich, und alle Wolken schallen
Und von den Bergen dröhnt der Donnerlauf zurück.

19.

Der Ritter blickt mit freudigem Erstaunen
Das bange Mädchen an. Ihr aber scheint ein Geist,
Ein Dämon listig zuzuraunen:
„Der Augenblick ist da, den du zu nutzen weißt.
Bemäntle deinen Wunsch durch nachgeahmte Schrecken;
Die Furcht entschuldige die Lust, die dich erhitzt.
Nur such' in seiner Brust Begierden aufzuwecken:
Er ist auf ewig dein, wenn er dich ganz besitzt.“

20.

Weh ihr! sie hörte die verführerische Schlange;
Und schnell begann ihr listenvolles Spiel,
Als fern im Wald, an einem Felsenhange,
Ein Hüttendach in Uda's Augen fiel.
Die Blitze scheinen nun die Wälder zu verzehren,
Der Donnerwagen rollt lautrasselnd durch die
Sfären,
Und wo das Nordmeer braust, erhebt
Sich wüthend ein Orkan, daß Erd' und Himmel
bebt.

21.

Er stürmt daher auf Regenschwangern Flügeln,
Und eine schwarze Nacht von Staub
Verschlingt den bleichen Tag. Der Wälder zit-
ternd Laub
Rauscht, wilden Meeren gleich, wird des Zerstörer's
Raub
Und kreif't in dunkler Luft. In Thälern und auf
Hügeln
Stürzt Eich' und Pappel hin. Empörung tobt und
scheint,
Mit jedem Element zu diesem Kampf vereint,
Die sinkende Natur chaotisch aufzuwiegeln.

22.

„O Karl, verbirg mich! Wie, du bebst, du fürchtest nicht?“

Seufzt Uda's schwache, süsse Stimme;

Es scheint, als wenn ihr Aug' in bangen Thränen
schwimme,

Und von dem Brand der Luft ihr Angesicht

Entglühe, Fester schlingt ihr Arm

Sich um den Liebenden; er fühlt so stark und
warm

Durchs weichende Gewand' ihr Herz an seinem
schlagen;

Und kann das Uebermaas der Freude kaum er-
tragen.

23.

Die holde Schöne, so geliebt,

So liebevoll in seinem Arm zu halten,

Die fromme Furcht und Schaam zum Engel um-
gestalten,

Die sich so ganz ihm übergiebt!

Für ihn hat dieser Tag voll Aufruhr keine Schrek-
ken,

Er glaubt und fühlt sich gut. Die feyernde Na-
tur

Scheint ihm den Sturm und Donner aufzuwecken,

Als Zeugen ihres Bund's und ihrer Liebe nur.

24.

Doch nun beginnt die Wut des Wetters sich
zu stillen ;

Der Donner rollt am Horizont hinab ;
Des Himmels Glut verlöscht ; der Wind hört auf
zu brüllen,

Und aus den dunkeln Wolkenhüllen
Strömt segensvoll ein Regenmeer herab.

Der Wald, vorher so schwarz und schrecklich als
ein Grab,

Rauscht auf vor Lust im Himmelstau zu baden,
Und die erquickte Luft ist ihrer Angst entladen.

25.

„Wohl uns, es ist vorbey!“ ruft Uda : „wel-
che Lust,

Nach solcher Angst den Thau der Kühlung ein-
zunippen!“

Sie athmet, daß ihr Freund das Wogen ihrer
Brust

An seinem Herzen fühlt, und drückt auf seine
Lippen

Noch einen Feuerkuss, der ihn berauscht, ver-
wirrt.

„Komm, laß uns,“ fährt sie fort, „zu jenem
Hüttchen eilen,

Und dort im Dunkeln ruh'n ; zur sichern Reise
wird

Der Mond uns leuchten, wenn die Wolken sich
zertheilen.“

26.

Und lächelnd zeigt sie ihm, bey diesem schlauen
Wort,

Am Felsenhang den längsterwählten Ort,
Wo sie gefonnen ist, durch Wollust zu erkaufen,
Was, ohne Dank, ihr schon die Liebe gab.

Sie drückt des Ritters Hand, beginnt im Scherz
zu laufen,

Fliegt, einer Hindinn gleich, in's sanfte Thal
hinab,

Und mit bewegter Brust und schön erhizten Wan-
gen,

Harrt sie beym Hüttchen schon, den Ritter zu
umfassen.

27.

Die Thür ist angelehnt; der Ritter tritt hinein,
Mit Uda Arm in Arm, und bey dem schwachen
Schein,

Der in das Zimmer nur durch kleine Fenster strah-
let,

Erblicken sie den Jäger, welcher hier
Im tiefsten Walde wohnt, und Wild und Jagdre-
vier,

Von seinem Levensherrn für diesen Dienst bezahlt,
Vor fremden Räubern schützt; ein großer, wilder
Mann,

Der durch sein Aeufseres die Pilger nicht gewann.

28.

Doch heisst er sie, mit heil'gem Gruss, will-
kommen,
Und als er ihr Gesuch vernommen,
Beginnt er freundlich : „wo der fromme Pilger
weilt,
Ist Gottes Seegen nah. Seyd mir gegrüßt und
theilt
Mit einem Jägersmann, was er vermag zu geben.
Hier duften frische Birnen, eben
Vom Baum gepflückt und Milch und schwarzes
Brod.
Genießst davon so froh, als ich es freudig bot.“

29.

Der Ritter dankt dem liebevollen Wirthe;
Doch Uda, die schon längst nach süß'rer Labung
girrte,
Sieht Karl mit einem Blick voll heißer Sehnfucht
an.
Der Jäger hat indeß sein Hüfthorn umgethan,
Ergriffen seinen Speer, das Schwert sich umge-
gürtet,
Und spricht mit bloßem Haupt: „bewirthe
Euch selbst, ihr Heiligen! und zürnt dem Weid-
mann nicht,
Der Euch verlassen muß: mich ruft meine Pflicht.“

30.

„Des Wetters Ungestüm begünstigt freche
Diebe ;

Dann trauen sie der Einsamkeit
Des Hain's. Auch fiel von Räuberhand erst heut
Der beste Hirsch. Ihr seht, ich fehlte, wenn ich
bliebe.“

„So fahret wohl,“ spricht Karl, und drückt des
Jägers Hand :

„Nehmt unsre Freundschaft mit ; wir sehn vielleicht
uns wieder!“

Und Uda, welche wie auf heißen Kohlen stand,
Ist heimlich hochentzündet und schlägt die Augen
nieder.

31.

Der Jäger ging, und mit ihm schien
Von Karl sein guter Geist, der Engel reiner Liebe
Zu weichen, ach ! am Abgrund ihn zu flieh'n.

Nie gab sein edles Herz dem Aufruhr niedrer
Triebe

Vor diesem Tage Raum ; frey war sein reiner
Blick

Und schuldlos seine Brust : doch, weh ihm, jetzt
vergebens !

Ein einziger, unsel'ger Augenblick
Bringt ihn um Tugend, Ruhm und Ruhe seines
Lebens.

32.

Nun ist er mit der Schlange ganz allein;
Das holde Dunkel, das den Spielen
Der Wollust günstig ist, hüllt den Berauschten
ein;
Noch schwimmt, von Uda's Kufs, sein Herz in
Luftgefühlen
Und neue Küsse locken ihn;
Ach! er vergiftet sich selbst im Durste nach Ver-
gnügen, —
Die feine Buhlerin beschließt ihn zu besiegen: —
O Freunde! laßt mich hier den Vorhang nieder-
zieh'n!

33.

Kurz war der Wonnerausch und schrecklich
das Erwachen.
Denn, neben seinem Lager stand
Die Reue schon, mit Dolchen in der Hand,
Um ihn als Beute zu bewachen,
Und, wenn er an des Abgrund's Rand
Verzweifelt niederstürzt, — zum Mörder ihn zu
machen.
Ach! so vergönnt sich oft die Schwachheit Einen
Schritt,
Und schon der Zweite führt Tod und Verbrechen
mit.

34.

Noch schwimmt das frohe Paar in Meeren von
Gefühlen,
Entzückt, berauscht und fern vom Strand
Der ruhigen Nüchternheit; da muß des Jünglings
Hand,
Bey lösen, wollustvollen Spielen,
Von ungefähr das Bild auf Uda's Busen fühlen,
Das sie, so wie man weiß, an einem rothen
Band,
Seit ihren ersten Jugendtagen,
Als ihrer Mutter Bild, am Herzen stets getragen.

35.

„Ein Bildniß?“ stottert Karl voll Neubegier:
„und wer
Ist meiner Ida denn so theuer, daß er meinen
Altar der Liebe, daß er einen
Mir heil'gen Platz behaupten darf? Wie schwer
Du seufzest, Mädchen! ha, was soll ich glauben?“
So fragt er sie, mit zweifelhaftem Ton,
Starrt auf's Gemähd' und zürnet, daß ihm schon
Die trüben Fensterchen der Dämmerung Strahlen
rauben.

36.

„Wen,“ ruft er noch ein Mahl, „wen ehret
dieses Bild?“

Und blickt sie forschend an: denn Eifersucht er-
füllt

Sein rasches Herz; und dieser Geist der Hölle

Raunt ihm in's Ohr: sie gab dir nur die zweite
Stelle;

Ein Anderer besitzt die heiligere schon.

Doch Uda küßt das Bild, mit traurigem Vergnü-
gen,

Und spricht gerührt: „o Karl! in diesen todten
Zügen

Lebt für mein Herz die theuerste Person.“

37.

Gleich einem Stachel trifft dies Wort des Ritters
Seele.

Er fodert ungestüm das Bild aus Uda's Hand,

Zerreißt an ihrem Hals das Band,

Woran es hing, eilt, daßs er sich nicht quäle,

Daßs die Gewissheit ihm von seiner Schmach nicht
fehle,

Zum Fenster hin, den theuern Gegenstand,

Den er verwünscht, zu seh'n, und schlägt das
Glas in Trümmern

Und läßt den Abendstrahl auf das Gemälde schim-
mern.

38.

Was muß er sehn! er fährt bestürzt zurück,
Ein engelgleiches Bild, das er, beym ersten Blick,
Für seiner Mutter Bild erkennet;
Nicht eine Miene, nicht ein Zug,
Den er nicht schon in seinem Herzen trug,
Den die Erinnerung nicht täuschend ähnlich nen-
net:
Es ist dasselbe Bild, das ihm sein Vater wies
Und ihn, den frommen Sohn, mit Thränen küf-
sen liefs.

39.

Erstaunen fesselt ihn; er starrt mit nassen Blick-
ken
Das schöne Bildniß an, er küßt es mit Entzük-
ken,
Und spricht, den Blick davon nicht abgewandt:
„Dies Kleinod sah ich noch vor wenig Tagen
Auf meines Vaters Brust; wie kam's in deine
Hand?“
„Unmöglich könnt' ihr das im Ernste sagen,“
Erwiedert Uda, die den Jüngling nicht verstand:
„Ich habe dieses Bild seit Jahren schon getragen.“

40.

„Seit Jahren? wiederholt er zitternd und er-
blafst;

Denn ein entsetzlicher Gedanke
Wird, schneller als ein Blitz, ihm deutlich, ein
Gedanke,

Der ihn mit Todesangst, mit Höllenschrecken faßt:
Gott! hatt' ich einst nicht eine Schwester? —
raubte

Gregor sie nicht als Kind? — in seinem Kloster
fand

Ich dieses Mädchen! — Wenn mein irrender Ver-
stand

Zu schnell vielleicht nur einer Schlange glaubte?“

41.

„Wenn sie durch unerhörte List

Mich hintergangen hat, entsetzlich hintergangen —

Allmächtiger! wenn sie mir mehr als Gattinn ist,

Wenn ich ihr Bruder bin!“ — Er dacht' es; seine

Wangen

Erblassen schauerlich, sein rollend Auge starrt

Bald auf das Bild und bald auf Uda nieder,

Und immer heftiger erzittern seine Glieder,

Wie vor des Weltgerichts furchtharer Gegenwart.

42.

Noch sucht er sich vom Abgrund wegzuwenden,
 An dem er wankt: sie stahl vielleicht dies Bild!
 So hofft und wünscht er selbst, und fragt noch
 ein Mahl, wild
 Und stürmisch: „wer vertraute deinen Händen
 Dies fremde Eigenthum? Bey Gott, es ist nicht
 dein!“

Unglückliche! Zu treu der Wahrheit, ruft sie:
 „mein,
 Mein ist es, schwör ich dir! Seit meinen Jugend-
 tagen,
 So lang ich denken mag, hat es mein Herz ge-
 tragen.“

43.

Und, wie von Todesangst bey diesem Wort
 zerrissen,
 Ergreift er sie, mit gräßlichem Gesicht,
 Drückt ihre zarte Hand, indem er stammelnd
 spricht:
 „Es ist geschehn! nun muß ich alles wissen!
 Was warst du einst dem Abt? um Gottes Willen
 sprich!“
 Und Uda stottert bang: „du weißt es: seine Fein-
 dinn.“
 „O Ida! fährt er fort und lächelt fürchterlich:
 Bekenne! warst du das? nicht heimlich seine
 Freundin?“

44.

„Gott! welche Wut entflammt dein edles Herz?
Versezt das zagende, vor Schrecken bleiche Mäd-
chen:

Was foderst du von mir?“ — „Ha! treibe kei-
nen Scherz

Mit meiner Wut! Dein Leben ist ein Fädchen
In meiner Hand! Gesteh, du warst ihm Buhle-
rinn!“

Er ruft's und Tigerwut scheint seine Brust zu
schwellen.

Da wirft sich Uda bleich zu seinen Füßen hin,
Und seufzt, nicht kühn genug sich länger zu ver-
stellen:

45.

„O! kann mein edler Karl mir Armen nicht
verzeih'n,

Dafs Reu' und Schaam ihm meine Schmach ver-
hehlte,

Dafs ich ihn liebend mir zu meinem Engel wählte,
Um mich, geliebt von ihm, der Tugend ganz zu
weih'n?“

„So ist es wahr, o Gott! wahr dafs du mich ge-
fangen

Durch schändlichen Betrug? Nein, mein verstörter
Sinn

Hat falsch gehört! du logst! Sprich: ward ich
hintergangen?

Warst du des Abtes Buhlerin?“

46.

Nun zieht sie einen Dolch, verborgen im Gewande,
Und ruft voll Schmerz: „da nimm ihn, tödte mich!
Nur das Bekenntniß meiner Schande
Verlange nicht von mir. Ich liebte, liebe dich!
Und willst du den Betrug der Liebe blutig rächen: —
Hier ist ein Dolch und hier mein Busen zu durchstechen!“
Entblößt ist ihre Brust indem sie dieses spricht,
Und Karl steht vor ihr da, wie vor dem Weltgericht.

47.

Sein rothes Auge rollt; Zorn und Entsetzen
schrecken
Von seiner Stirn herab, aus der der Angstschweiß
bricht;
Sein bleiches, zuckendes Gesicht
Entstellen schwärzlich gelbe Flecken;
Sein Mund ist fürchterlich verzerrt;
Verzweiflung hat den Quell der Thränen ausgedörret;
Die Sprache fehlt ihm ganz; das wilde Schnauben
Der Wut scheint ihn beynah des Athems zu berauben.

48.

Sein Glück, sein ewig's Heil schwebt nun an
einem Haar.

Ein Wort von Uda, daß der Engel, der im Bilde
Ihm seine Mutter zeigt, auch ihre Mutter war,
Verschließet ihm auf ewig die Gefilde
Der Seligkeit, beraubt ihn jedes Gut's
In dieser und in jener Welt, verdammet
Den Schänder seines eig'nen Blut's
Zu büßen hoffnungslos, wo die Vergeltung flam-
met.

49.

Sein zürnendes Verhängniß reißt
Ihn unaufhaltbar fort; das quälende Gewissen
Will seine ganze Schuld mit allen Schrecken wis-
sen.
Bleich, wie der Tod ergreift er nun und weiß't
Das Bild der Armen, die vor Angst erstarrte,
Und noch auf ihren Knie'n des Ausgangs bebend
harrte:
„Vollende Schlange!“ ruft er dumpf und wild;
„Sprich! Dieses Bildniß?“ — „Ach! ist meiner
Mutter Bild.“

50.

Ein Blitzstrahl war dies Wort! Dem Jüngling
zu vergleichen,
Der, über einem Strom, an wankenden Gesträuchen,
Noch mit dem Tode rang, nun plötzlich untergeht,
Wenn seiner Last der Zweig nicht länger widersteht:
Sieht Karl auf ein Mahl sein Verderben
Unwiederruflich, Tod und Abgrund um sich her!
Blutschänder! ruft's ihm zu, und keine Aussicht
mehr,
Als treulos und verdammt — zu sterben.

51.

Wahnsinnig taumelt er zurück,
Zerrauft sein Haar, versetzt sich manche Wunde
Mit wildgeballter Faust und brüllt: „verfluchte
Stunde,
Die mich und dich gebahr! verfluchter Augenblick,
Als ich, dich Schlange! sah, die mich, mit giftigem Munde,
Um Glück und Ruhe log, um ewigen Gewinn!
Was that ich dir, verworfne Sünderinn?
Die Hölle war mit dir im Bunde!“

52.

Doch Uda, welche noch den Bruder nicht er-
kennt,

Was Liebe nur gefehlt, nicht freche Sünde nennt,
Verfolgt ihn, weint und flehet auf den Knien,
Den zärtlichen Betrug der Liebe zu verzeih'n.
Da greift er nach dem Dolch, dem Tode sie zu
weih'n.

Sie springt empor und will entfliehen:
Doch ihr Gewand, o Mißgeschick!
Verräth die Fliehende; Karl schleudert sie zurück,

53.

Wirft sie zu Boden, brüllt mit fürchterlicher
Stimme:

„Ward Rudolfs Kind mit Adelbert vermählt?“

„Ich bebe,“ stammelt sie, „vor deinem Löwen-
grimme!“

„Ward,“ ruft er noch ein Mahl, „des Grafen Kind
vermählt?“

„Karl, ach! erbarme dich, verschone nur mein
Leben!“

Er aber läßt den Dolch auf ihrem Herzen beben
Und wüthet schrecklicher: „beym ew'gen Welt-
gericht!“

Ward Rudolfs Kind vermählt?“ — „O Gott! ich
weiß es nicht!“

54.

„Nicht?“ schreyt er wütend aus: „so hast
 du mich belogen,
 Mich doppelt tief gestürzt, heillose Buhlerin!“
 „Ach!“ weint sie, „Liebe hat mein schwaches
 Herz bewogen —“
 „Ha Liebe! nimm den Dank für diese Liebe hin!“
 Er rief's, mit wildverzerrem Munde,
 Mit aufgesträubtem Haar, und, rasend durch den
 Schmerz,
 Stößt er der Bittenden, durch eine breite Wunde,
 Den Mörderstahl tief in ihr reuig Herz.

55.

Das schönste Mädchen sinkt und liegt in ihrem
 Blute,
 Da, wo sie kaum vorher, in holder Schönheit
 ruhte,
 Nun stumm und athemlos, und hält mit schwacher Hand
 Das flieh'nde Leben auf. Ihr Auge, sonst voll
 Feuer,
 Dem Stern der Liebe gleich, deckt nun der Todeschleyer;
 Ihr Mund, vor welchem selbst die blüh'nde Rose
 schwand,
 Der süßen Reden und des Lächelns Sitz, erbleichet,
 So, wie die Schwanenbrust nun dunkeln Purpur
 gleichet.

56.

So sinkt die Lilje hin im sonnigen Gefild,
Wenn sie des Schnitters Hand in ihrer Blüthe
mähet,
Sie wankt, ihr stolzes Haupt voll Glocken wider-
stehet
Dem Tode nicht. Zwar noch der Unschuld Bild,
Entzückt ihr Silberglanz die Blicke
Der Garbenbinderinn; allein des Eisens Tücke
Traf sie gewiss: der Brand der Sonne glüht,
Die holde Blume welkt und ihre Schönheit flieht.

57.

Noch Ein Mahl öffnet nun die Sterbende den
matten,
Gebrochnen Blick, sieht Karl voll Jammers an
Und stammelt: „ach! was hatt' ich dir gethan?
Weswegen muß ich aus den Armen meines Gat-
ten,
Durch dich, zum Tode gehn? — Doch, fluchen
will ich nicht,
Dem, der mich mordete; — die Liebe kann ver-
geben!
Karl, lebe wohl!“ indem sie dieses spricht,
Flieht, mit dem letzten Ach aus ihrer Brust das
Leben.

58.

Geschehen war die fürchterliche That,
Gebüßt durch Blut der Liebe Hochverrath:
Er aber steht noch da, mit schreyendem Gewissen,
Blutschuld auf seinem Haupt, von Todesangst zer-
rissen,
Ein grössrer Sünder nur. Ihr rachefodernd Blut
Hat schnell verlöscht die Flammen seiner Wut,
Doch nicht getilgt die Martern seiner Fehle:
Verzweiflung wüthet fort in seiner kranken Seele.

59.

Das Haupt zur Brust gesenkt, mit wildge-
sträubtem Haar
Und bleichem Angesicht, so stand er eine Weile,
Stumm, unbeweglich da, gleich einer Marmor-
säule,
Und sah die Blume, die durch ihn entblättert
war,
Mit stieren Augen an. Er schien an allen Sinnen
Gelähmt und todt zu seyn; doch seinen Kampf
von Innen
Und wie sein blutend Herz unfählich rang und
litt,
Das fühlt sich nur, theilt keine Sprache mit.

60.

Die ganze Hölle brant' und tobt' in seinem
Herzen
Bis nun das Uebermaas der Schmerzen
Selbst das Gefühl ihm raubt. Er weiß nicht was
gescheh'n,
Nicht, wo er weilt, wohin er zitternd geh'n
Und sich verbergen soll. Sein Fuß wankt aus der
Hütte;
Mit fast gebrochnem Knie und ungewissem Tritte
Durchschleicht er, einem Schatten gleich, im Schein
Der letzten Dämmerung, besinnungslos den Hain.

61.

Und durch das Ungefähr zum grossen Weg
geleitet,
Schreckt ihn auf ein Mahl eine Schaar
Von funfzig Männern, die bey ihm vorüberreiten,
Aus seinem Taumel auf. Ihr schwarzer Führer
war
Sein Vater Wilhelm, einst der Herr von Hohen-
eichen,
Der, wie wir wissen, jüngst zu seinem Freunde
zog,
Und Teobalden durch sein Mißgeschick bewog,
Die Hand zum Bund der Rache darzureichen.

62.

Von diesem Rittersmann, zur Fehde mit dem
Abt,
Mit funfzig Reifigen beliehen,
Sah Karl den edeln Mann, in schwarzen Stahl
verkappt,
Doch nicht von ihm bemerkt, in's Thal hinunter
ziehen.
Er kannt' ihn gleich; der Anblick brach sein Herz!
Verzweifeld rief er aus: „o wär' ich nie gebo-
ren!
Mein Vater, wehe mir! dein Sohn ist dir verlo-
ren!
Ihn mordet seine Schuld, dich tödtet Vaterschmerz!“

63.

Und trostlos warf er sich, mit jammernder Ge-
berde
Zu Boden, und begoß mit Zähren Gras und Erde.
Vorüber war der Zug; ein Knappe kam
Von fern und einsam nach, der Karl's Gestöhn
vernahm
Und seine Thränen sah. Mitleidig hielt und lenkte
Der junge Held sein Pferd dem Pilger zu,
Sprach tiefgerührt: was weineest du?
Und forschte nach dem Grund des Kammers, der
ihn kränkte.

64.

Doch dieser sah ihn starr, mit wilden Blicken
an,
Und fragte dumpf: „wohin führt euch die Ritter-
bahn?“
„Den Mönchen von Sanct Veit den Frieden auf-
zufagen!“
„Und wann, wann büßt Gregor?“ — „Wir wün-
schen in zwey Tagen!“
„So reite, Freund! und reize Räch' und Wut
Des Ritters, der euch führt! gieb deinem Rosse
Flügel!
In dieser Hütte — hier — dort hinter jenem Hügel,
Starb seine Tochter — sieh'! sie liegt in ihrem
Blut.“

65.

Der Jüngling schrack zurück: „wer,“ rief er,
„ist der Thäter?“
„Der Abt ist Schuld daran! o, wenn du mensch-
lich bist,
So eile, rette sie, wenn Rettung möglich ist!
Wo nicht, so räche sie durch Blut an dem Verrä-
ther!“
Er rief es, sank am nächsten Baum
Ohnmächtig hin, und sah, nur wie im Traum,
Dass sich der Reitersmann, nachdem er ihm ge-
schworen
Zu fodern Blut um Blut, im Walde schnell ver-
loren.

66.

Der Jüngling übereilt den Wind,
Fliegt seinen Brüdern nach, drängt sich durch
ihre Mitte

Zu Wilhelm vor und ruft und weist nach [der
Hütte:

„Dort stirbt sie, Herr, dort blutet euer Kind!“

Erstaunen, wildes Murmeln, Fragen

Und wenig Worte noch, so stürmet Wilhelm fort

Und mit ihm seine Schaar, lautraffend wie der
Wagen

Des Donners, schneller als der Nord;

67.

Indessen war der Vogt nicht lässiger geritten;
Er sprengte durch den Wald, in dem das Hütt-
chen lag,

Den Weg nach Franken fort; als mit dem fal-
ben Tag

Die Schatten dunkler Nacht bereits in Osten strit-
ten.

Hier stieß er auf den Jäger, der

Die Pilger kaum verließ, und als Herr Golo fragte,

War es, nach dem, was jener sagte,

Die Flieh'nden zu verkennen schwer.

68.

Der Jäger wies den Ritter nach der Hütte:
Dort, sprach er, weilen sie; durchschneidet dieses
Thal
Rechts um den Berg, nur zweymal tausend
Schritte,
So fehlt ihr nicht. Und, gleich dem Strahl
Des Lichtes, flog der Troß den Pfad hinunter;
Der nahen Hütte zu, die schon ihr Dach von
Stroh
Im Abendlicht verrieth. Der Vogt erblickte froh
Das Ziel; allein sein Stern ging nun auf ewig
unter.

69.

Er schwang sich aus dem Sattel, ging
Mit froher Zuversicht zum Hüttchen und empfing
Im Geiste schon die Huldigung der Schönen,
Als ihr Gemahl und Herr, und hörte, von Gregor,
Den besten Dank in reinem Silber tönen,
Wenn er den Rittersmann, dem er Verderben
schwor,
Zurück in seine Fesseln führte:
Er trat hinein und stand, als wenn der Schlag
ihn rührte.

70.

Denn, was er sah, war fürchterlich genug,
Um sein versteinertes Herz, das selten menschlich
schlug,

Aus seinem Nichtseyn aufzuschrecken
Und seine freche Stirn mit kaltem Schweiß zu
decken.

Er liebte nie vorher, bis Uda's hoher Reiz
Ihm eine Seele gab; da schien sein vorig Leben
Ihm nur ein schaler Traum: ihr hat er sich er-
geben,

Ihr Herz und ihr Besitz war nun sein süßer Geiz.

71.

Ermordet sieht er sie, die einzige Geliebte
Bleich und entstellt am Boden hingestreckt,
Den Dolch noch in der Brust, und ihr Gewand
befleckt

Mit schwarzem Blut. — Noch niemals trübte
Das Mitleid seinen Blick, noch nie durchdrang
der Schmerz,

Der Menschenunglück theilt, sein eigennützig
Herz!

Nun steht ein Golo da, der Menschlichkeit zur
Ehre,

Betrübt, gerührt und weint die Erste, schöne Zähre.

72.

Die Knechte drängen sich erstaunt um ihn
herum.

Sein Schmerz ist tief, doch klagenlos und stumm.

Er sinkt aufs Knie, starrt auf die Leiche nieder

Mit feyerlichem Blick, küßt ihre kalte Hand,

Und denkt ein Schicksal, fühlt, was er nie so
empfand,

Dafs er ein Sünder sey. Doch bald ergreift ihn
wieder

Die stärkere Natur; sein wilder, roher Sinn

Wacht schrecklich in ihm auf, reißt ihn zur Mord-
luft hin.

73.

Und stürmisch fährt er auf; sein Auge blitzt
Verderben!

Er taucht, bis an das Hest, sein Schwert in Uda's
Blut,

Streckt es zum Himmel auf und schwört in ra-
scher Wut:

„Ihr Mörder soll an diesem Eisen sterben!

Den Pilger laßt uns suchen! Dieser war

Der Thäter: o mir ist das ganze Räthsel klar!

Er muß dies theure Blut an diesem Degen kosten;

Sein Herzblut wasch' ihn rein; — bis dahin mag
er rosten!“

74.

Er rief's und eilte fort, doch, an der Hütten-
thür,
Stürzt ihm, mit offenem Visir,
Mit flammenrothem Blick und wildgezücktem De-
gen,
Der schwarze Rittersmann entgegen.
Der Vogt erkennt ihn schnell und taumelt bleich
zurück,
Denn sein Gewissen wacht und schärfet seinen
Blick,
Und Wilhelm steht ihm drohend gegenüber,
Und zittert, wie durchbebt von todenkaltem Fie-
ber.

75.

Ein Blick auf Uda's Leiche bricht
Sein Vaterherz; ach! er verkennt sie nicht:
Zu laut spricht die Natur in seinem Innern,
Und jeder Zug auf Uda's Angesicht,
Nun plötzlich überglänzt vom hellsten Monden-
licht,
Das durch die Fenster strahlt, muß ihn zu sehr
erinnern
An eine Gattin, deren Bild
Auf seinem Herzen ruht und seine Seele füllt.

76.

Ein andres Bild, von diesem nicht zu trennen,
Doch, nicht von Zärtlichkeit, nein! von der Rach-
fucht Hand

In Nacht gemahlt und wie vor seinen Geist ge-
bannt,

Kann Wilhelm's zweiter Blick in Golo nicht ver-
kennen.

Er ist's, der ihm die Gattin einst geraubt,
Er, den er jetzt des Mordes schuldig glaubt,
Denn sein von Blut beflecktes Eisen
Scheint offenbar die Schandthat zu beweisen.

77.

Doch kann er weder hin zu der Ermordeten,
Auf ihr sein Vaterherz voll Qualen auszuhauchen,
Noch gegen den vermeinten Schuldigen
Sein Schwert zur blut'gen Rache brauchen.

Er steht von Jammer und Entsetzen, wie gebannt,
Gleich einer Säule da; und, bleicher als die
Wand,

Der Vogt ihm ähnlich, immer zeigend
Sein blutig Schwert und beyde schrecklich schwei-
gend.

78.

Doch bald beseelt den Vogt der Anblick der
 Gefahr,
 Die nie so schrecklich schien, ihm nie so nahe
 war;

Er schliesset sein Visir, sucht sich zum Kampf zu
 fassen,

Und ruft: „gefällt es euch den Ausgang frey zu
 lassen?“

Dies Wort erwärmt auf ein Mahl Wilhelms Blut,
 Das fast zu starren schien; es rollt, wie Feuerflut-
 ten

Durch sein Gebein, entflammt des Zornes Glut-
 ten:

Der Greis erwacht, erwacht zur höchsten Wut;

79.

Und springt auf Golo hin, und schlägt, mit
 Einem Streiche,
 Dem feigen Mann das Eisen aus der Hand,
 Der, nun entwaffnet, nur in Bitten Rettung fand.
 Auf seine Kniee gestürzt, und blasser als die Lei-
 che,

Vor der er niedersank, beginnt er so zu fleh'n:
 „Herr! übereilt euch nicht; laßt mich den Schleyer
 heben,

Der dieses Räthsel deckt! Ich will euch gern ge-
 stehn —

Und klagen gegen mich! nur schenket mir das Le-
 ben.“

80.

So beichte! ruft der Greis mit schrecklich wil-
dem Blick,
Ergreift den Frevler bey der Kehle,
Und setzt das Schwert ihm drohend in's Genick.
Der fürchterlichste Sturm empört nun seine Seele;
Dort liegt sein blutend Kind; für ihren Mörder
sieht
Er den Verräther an, der zitternd vor ihm knie't:
Wie bebt sein Schwert, wie zuckt vor Rachlust
seine Rechte,
Wie gern er auf sein Kind sich niederstürzen
möchte!

81.

Noch kämpft die Wut mit der Natur,
Und Golo spricht: „der Abt“ — bey diesem Na-
men fuhr
Der Greis, wie vor der Pest, zusammen
Und höher loderten des Zornes wilde Flammen: —
„Gregor hielt euern Sohn gefangen im Verließ
Des Klosters zu Sanct Veit; dies arme Mädchen
wies
Ihm einen Weg zur Flucht; sie drückten Laster-
ketten: —
Sie floh mit euerm Sohn, sich vor dem Abt zu
retten.“

82.

„Er hat mich ihnen nachgesandt;
Hier weilten sie, verhüllt in dies Gewand,
Auf ihrer sichern Flucht; hier hab' ich sie gefun-
den,
Allein, in ihrem Blut: der Ritter war verschwun-
den.“

„Ha, Bösewicht!“ ruft Wilhelm wütend aus:
„Mit dieser Lüge geh zur Hölle!
Du warst ihr Mörder, du!“ ruft's, bohrt ihm auf
der Stelle
Den Stahl in's Herz und reißt ihn blutendwarm
heraus.

83.

Nun sinkt er auf die Leiche trostlos nieder
Und schreit: mein Kind, mein Kind! in unnenn-
barem Schmerz;
Drückt ihre kalte Hand an sein verblutend Herz,
Und wärmt, mit Thränen, ihre starren Glieder.
Die Knappen wanken alle stumm
Und vor Entsetzen blafs um dieses Grab herum,
Und keinem fällt es ein, den Tod des Vogt's zu
rächen,
Kaum, daß für ihn des Mitleid's Thränen spre-
chen.

84.

Denn alle kennen ihn schon längst für diesen
Lohn
Durch Uebelthaten reif, und beten tief im Stil-
len,
Gott, den Vergelter an, nach dessen ew'gem Wil-
len
Der Sünder fiel und stirbt. Sein Busen röchelt
schon,
Sein brechend Auge sieht den Richter auf dem
Thron,
Vor dem er zittern muß, das Maas der Rache
füllen;
Er sieht den Flammenpfuhl des Abgrunds aufge-
than
Und ruft, jedoch zu spät, Gott um Erbarmen an.

85.

Nun ist sie da, die fürchterliche Stunde;
Der letzte Seufzer bricht aus seinem blassen Munde,
Und seine Seele kämpft mit ihrer Hülle schon;
Doch Wilhelm springt empor, und hält im Blut der
Wunde
Den flieh'nden Geist zurück und ruft: „wo ist mein
Sohn?“
„Gott weiß es,“ seufzt der Vogt; „er ist dem Abt
entflohn
Und nun in Sicherheit; ihr aber seyd verfluchet,
Wenn ihr Cordelien nicht schnell zu retten suchet.“

86.

„Gregor entehret sie vielleicht in dieser Nacht —
 Mich liefs der Herr zu ihrer Rettung sterben; —
 Ihr seyd durch mich gewarnt — o! trifft sie das
 Verderben,

So habt ihr Gottes Zorn auf euer Haupt ge-
 bracht, —

Entrissen mir den Trost, den er mir zugedacht,
 Durch diese letzte That noch Gnade zu erwer-
 ben.“

Er sprach es, krümmte sich noch Ein Mahl schreck-
 lich auf,

Und endete, voll Qual, den langen Sünderlauf.“

87.

Und Wilhelm, der mit Freuden hörte,
 Dafs Golo reuig starb, mit Schrecken schon so
 nah

Des edeln Rudolfs Kind am Abgrund wanken sah,
 Sie, welche Gott von ihm unschuldig fodert,
 ehrte

Das Wort des Sterbenden, als einen frommen
 Rath,

Durch schleunigen Befehl und schnellvollführte
 That.

Den Knechten Golo's ward, den Leichnam ihres
 Todten

Zu führen nach Sanct Veit, mit strengem Ernst ge-
 boten.

88.

Acht Jünglingen aus Theobaldens Schaar
Befahl er, sich sogleich zu Pferd zu schwingen
Und Uda's Ueberrest, der ihm viel theurer war,
Auf ihres Ritter's Burg zu bringen.

„Sagt ihm,“ so fuhr er fort, „sein armer, nackter
Freund,

Der für sein eignes Haupt kein Schlummerplätz-
chen hätte

Und keine Ahnengruft, wo einst sein Enkel weint,
Bät' ihn für diesen Staub um eine Ruhestätte.“

89.

Ein Andrer Haufen ward erwählt,
Im Hain dem Pilger nachzuspähen,
Von dessen Schmerz der junge Mann erzählt,
Der ganz in Thränen und verzweifelt ihn ge-
sehen.

„Vielleicht,“ rief Wilhelm aus, „täuscht mich die
Stimme nicht,

Die väterlich für ihn in meinem Herzen spricht!
Sagt ihm, was hier geschah und dass ich, ohne
Fehde,

Mit einem Teufel, wie Gregor, durch Dolche rede.“

90.

Er sprach es, küßte noch ein Mahl,
In thränenlosem Schmerz, den Leichnam seines Kindes;
Schwor sie zu rächen, schwor's auf seinen blut'gen
Stahl,
Auf ihre wunde Brust, und sprang auf sein geschwindes
Tartar'sches Pferd, und flog, mit einer Zahl
Von dreyßig Kriegern, wie auf Fittigen des Windes,
Der Gegend zu, wohin die Rach' ihn rief,
Blutvolle Rache, die zu lang schon zaudernd schlief.

91.

Nun stand die Hütte still und schauerlich verlassen;
Nur von dem Schatten der Ermordeten umschwebt.
Um Mitternacht erschien im Mondenschein, der blaffen
Erscheinung gleich, worinn ein Geist auf Gräbern bebt,
Der arme Karl an diesem Orte wieder;
Sank auf das Blut, das er versprizte, nieder,
Und litt, bis heißer Fieberbrand
Ihm die Besinnung nahm, was noch kein Herz empfand.

92.

So traf der Jäger ihn, der spät im andern Tage
Sein Dach erst wieder sah und, wie gerührt vom
Schlage,

Beym Eingang stehen blieb, als er, von Blute roth
Sein friedliches Gemach, den Pilger bleich und todt
Am Boden hingestreckt und auf der Lagermatte
Das Kästchen voll Demanten fand,
Das Uda, da sie sich in Karls Umarmung wand,
Aus ihrer Brust hierher verborgen hatte,

93.

Ein Räthsel war ihm alles, was er sah,
Vergebens sein Bemühn, hier Aufschluß zu gewin-
nen;

Auch quält' er sich nicht lang, dem Vorfall nachzu-
finden,

Dem guten Manne lag ein bess'res Werk zu nah.

„Was grübl' ich fruchtlos? Thor! du spinnest nur
Schimären;

Gieb, wenn es möglich ist, ihm der Gesundheit
Glück

Und dieses Kästchen, als sein Eigenthum zurück,
Dann wird er dir vielleicht das Räthsel selbst erklä-
ren.“

94.

So spricht der gute Jäger bey
Sich selbst und eilet zur Verpflegung seines Kranken.

Dafs der ein Leidender und hülfsbedürftig sey,
Das sagt ihm sein Gefühl; dem bleibt er immer
treu,

Und wenn er Gutes thut, so machen ihn Gedan-
ken

Von Werth und Unwerth nicht aus seinem Wege
wanken.

Genug! dafs wahre Noth zu seinem Herzen spricht;
Nicht richten, helfen ist ihm dann die strengste
Pflicht.

95.

Und schnell bereitet er, durchglüht von diesem
Glauben,

Dem Kranken eine Streu und einen Kräutersaft
Aus Pflanzen feltner Art, durch deren Wunder-
kraft

Er oft so glücklich war dem Tod den Sieg zu
rauben.

Auch lohnte der Erfolg sein redliches Bemühen;
Der Ritter trank und bald genas er wieder.

Doch konnt' er nicht vor dem Gewissen flieh'n,
Denn, mit des Lebens Kraft, wuchs diese Seelen-
hyder.

96.

Hier müssen wir den Unglückseligen,
Bis ihm das Schickfal ruft, dem Himmel überlas-
sen
Und jenem Edeldenkenden,
Der, unterm Dach von Stroh, das kleine Grofse
haffen,
Die Tugend ſchweigend übt als eine ſtrenge Pflicht,
Der, unterm Purpurkleid, die Herzen ſelten ſchla-
gen.
Wir ſehn auch Karl noch Ein Mahl; aber nicht
Am Ziel, nach dem er ſtrebt: nein! um ihn zu be-
klagen!

97.

Jetzt eilen wir zu dir Cordelia,
Zu dir, du guter Greis! dem Gram und Vaterfor-
gen
Das Leben abgekürzt; dem alles, was geſchah,
Noch ein Geheimniß iſt. Ihr ſteht dem Abgrund
nah;
Wer wird euch retten vor der Schlange, die ver-
borgen
Nach euerm Herzen zielt? — Wir ſahn, am frü-
hen Morgen,
Den Graf von Wetterſtein nach ſeiner Veſte zieh'n,
Und Karl vor ihm mit ſeiner Freundin flieh'n.

98.

Allein der Greis, versenkt in traurige Gedan-
ken,
Ritt still vorüber, sah den schönen Morgen kaum,
Vernahm den Frühgefang der Vögel, wie im Traum,
Vergafs sogar, in ihrem Chor, zu danken,
Dafs auch für ihn die Sonne wieder schien.
Sein Herz war nur für Gram und schwarze Sor-
gen offen;
Die Gegenwart erschreckt durch finstre Bilder ihn,
Und kann er Freude von der dunkeln Zukunft
hoffen?

99.

Der Jüngling ist entflohn, den er zum Eidam
wählte,
An welchen Freundschaft ihn und heiliges Gefühl
Der Dankbarkeit geknüpft; nun wird, im Ritter-
spiel,
Sein Kind des Siegers Dank! „O,“ ruft er aus, „ich
fehlte!
Zu schnell gewagter Schritt! Zwar, wenn mein
edler Freund,
Der Roland unsrer Zeit, bey dem Turnier erscheint,
So darf ich nie mein rasches Wort bereuen,
Die Liebe wird ihm Götterkräfte leihen.“

100.

„Doch, wenn die Kunde nicht zu seinen Ohren
dringt,
Und wenn ein fremder Mann den theuern Dank
erringt? —
Ich mußte! — Werd' ich Greis noch viele Tage
zählen,
Und sollt ich für mein Kind nicht einen Gatten
wählen?
Sind Tapferkeit und Kraft und wahrer Heldenmuth
Die beste Probe nicht und für sein Herz mir
gut? —
Zwar könnt' auch Eigennutz ein niedres Herz ver-
blenden: —
Doch dieses Uebel ist durch Klugheit abzuwenden.“

101.

„Ich sage, wenn bereits die Schranken offen
sind:
Ihr Ritter, zürnet nicht! Ein mir geraubtes Kind,
Seit Jahren todt geglaubt, nun wieder aufgefunden,
Hat durch Geburt ein Recht auf seines Vaters Land.
Der Himmel hat mich meines Worts entbunden!
Der Sieger hoffe nichts, als dieser Tochter Hand
Und statt der Mitgift, meinen Seegen.
Wer heute kämpft, den muß die Lieb' allein be-
wegen.“

102.

„Doch, weil ich Euch durch meinen Bann ge-
täuscht,
So tadl' ich keinen, der von mir Vergütung
heischt.
Auch will ich selbst durch Zufall nichts verschul-
den,
Und biete jedem funfzig Gulden
Mit dem Beding, daß ihm die Bahn
Zum Kampf verschlossen bleibt, für allen Aufwand
an,
Wozu mein rasches Wort und Hoffnung ihn ver-
leitet. —
Der hat den Dank verdient, wer dann noch lie-
ber streitet.“

103.

„Nur du, mein frommes Kind! wirst du
Dem Vater zürnen, ihm, den bald das Grab um-
schließen,
Der dich verlassen wird, und der, um sich die Ruh
Des langen Schlummers zu verfüßen,
Dich glücklich machen will? O nein, du bist zu
gut!
Du weißt es, daß sein Wohl auf deinem Wohl be-
ruht,
Daß er für sich nicht mehr, für dich allein noch
lebet,
Und keinen Wunsch mehr kennt, der nicht dein
Glück erstrebet.“

104.

So denket bey sich selbst der liebevolle Greis,
Und setzet, wie im Traum, mit hingegeb'nem
Zügel,
Die Reise langsam fort. Schon treibt der Hirt
vom Hügel
Die Heerden an den Bach; schon lohnt den frü-
hen Fleiß
Des braunen Hüttenvolks, im Schatten alter Eichen,
Ein ländlich frohes Mahl, und heiss're Strahlen
gieß't
Der Mittag auf das Schloß, das, fernher schon
begrüßt,
Die Reisenden nun froh und müd erreichen.

105.

Laut wird der Herr der Burg von seiner Die-
nerschaar
Im Felfenthor begrüßt und auf den Hof begleitet,
Doch jeder Blick und jede Miene deutet
Ihm ein Geheimniß an. Auch war
Er sonst gewohnt, sein Kind am ersten zu er-
blicken,
Wenn er von einer Fahrt zurück zur Heimath kam;
Nun kann er nicht umhin Verwund'rung auszu-
drücken,
Dafs er von ihr noch keinen Laut vernahm.

106.

Gleich giebt ein alter Knecht auf seine bange
 Frage
 Dem Vater dies zurück: „Mein Herr! es sind drey
 Tage,
 Dafs unser Fräulein in das Nonnenkloster ging
 Und, wie man heimlich spricht, den Schleyer dort
 empfing.
 Wir hörten nichts von ihr; seit eben diesem Tage,
 Ist Berta tödtlich krank: ihr Mädchen sagt, sie
 klage
 Sich oft im Fiebertraum der schwersten Sünden an.
 Und Veit ward unsichtbar, dem niemand was
 gethan.“

107.

„Was sagst du?“ fragt der Graf, mit Augen
 ohne Feuer,
 Mit blassem Angesicht und fürchterfühltem Ton:
 „Mein Kind im Kloster, trägt den Schleyer?
 Und Berta wurde krank, und Veit ist fort, ent-
 flohn?
 Warum, und wie? geschwind, o, laßt mich alles
 wissen!“
 „Das Weit're,“ spricht der Knecht, „liegt noch in
 Finsternissen;
 Wir forschten, doch umsonst! zwar Berta weiß
 darum,
 Wenn uns nicht alles trügt; doch bleibt sie Grä-
 berstumm.“

108.

Kaum daß der alte Mann das letzte Wort gesprochen.

So hatte Rudolf, durch den Kreis
Von Dienern um sich her, sich eine Bahn gebrochen
Und eilte nach der Burg. Furcht und Verlangen
pochen
In seiner Brust; er fliegt, zum Jüngling wird der
Greis!

Die Windeltreppe wird mit festem Tritt erstiegen,
Und öfters ruft er aus, mit ängstlichem Vergnügen:

Wohl mir! daß ich mein Kind im Kloster sicher
weiß.

109.

Nun tritt er in's Gemach der Kranken;
Doch, Kummer im Gesicht und auf den Zehen
wanken

Die Wärterinnen auf ihn zu
Und flüstern leise: „stört sie nicht in ihrer Ruh!
Zum Ersten Mahl erquickt, nach drey verweinten
Tagen,

Ein guter Schlaf ihr jammervolles Herz.
Nicht Krankheit, edler Graf, geheimer Seelen-
schmerz,

Gewissensbisse find's, die ihr am Leben nagen.“

N 2

III.

Indessen haben sie zum Lager ihn geführt;
Da sieht der Edle, tiefgerührt,
Selbst in dem Arm des sorgenfreyen Schlummers,
Ein lebend Bild des tiefsten Seelenkummers.
Ach! keine Spuren mehr von Jugendheiterkeit,
Von süßem Frieden im Gemüthe,
Von jedem Reitz, der noch vor kurzer Zeit
Auf ihren sanften Wangen blühte.

III.

Bleich ist und abgezehrt ihr trauriges Gesicht;
Die kleine, heitre Stirn, nun faltenreich und
trübe;
Verwischt das Lächeln voller Liebe
Um ihren glüh'nden Mund, den banges Stöhnen
bricht!
Ihr feurig Auge, wie vom Tode zugeschlossen;
Die Wange tiefgefurcht und blafs,
Und von des Kummer's Zeugen naß,
Die selbst im Traum ihr blutend Herz vergossen.

112.

„Unglückliche!“ so seufzt der gute Graf,
Dem eine Thrän' entfiel: „was auch dein Herz
betraf,
Wie schrecklich muß es seyn, was so viel Reitz
zerstörte!
Und dann,“ indem er sich zu ihren Mägden
kehrte:
„Man sagte mir, sie spräche viel im Schlaf;
Ihr habt sie stets bewacht: erkläret, was man
hörte,
Das Räthsel nicht, das hier verborgen ist?
Entdeckt mir alles, was ihr wißt!“

113.

„Mein Herr! erwiedert schnell die Häßlichste
von ihnen:
Die schöne Berta raf't; traut ihren Worten nicht,
Wenn sie von Sünde, Schmach und — von Ent-
ehrung spricht.
Sie war so gut, als schön. Wer möchte sich
erkühnen
Zu denken — nein, ihr seht! — das ist es war-
lich nicht.“
Doch Rudolf hört sie mit bestürzten Mienen,
Und stottert, wißt ihr mehr? und jene, heim-
lich froh,
Erwiedert lächelnd: „Nichts — als daß ihr Buhle
floh.“

114.

Der edle Greis bestraft mit einem Blicke,
Der sie verächtlich trift, des Neides böse Tücke;
Doch faßte dieser Wurm in seinem Busen Raum.
„Entfernt euch!“ spricht er dann, und schöpft
in dem Garten
Ein wenig frische Luft, „ich will der Kranken
warten,
Bis sie erwachen wird.“ Dann sinkt er, wie im
Traum,
Auf einen Stuhl am Bett, und denkt und forschet
im Stillen,
Voll brennender Begier das Räthsel zu enthüllen.

115.

„Ja! Berta ward geliebt; Veit floh mein An-
gesicht;
Wie bald wird Leidenschaft vermessen,
Wie leicht kann unser Herz im Taumel sich ver-
gessen!
Verläumderinn! wohl möglich, daß du nicht
Die Wahrheit schändetest. Und meine Tochter? —
theilte
Der Unglücksel'gen Qual, ertrug es länger nicht,
Und betet nun für sie, vor Gottes Angesicht,
Da, wo die Fromme schon so oft voll Andacht
weilte.“

116.

So denkt der Greis, so scheint ihm alles klar;
Derweil er fern vom reinen Lichte war.
Indessen breitete das schreckliche Gewitter
Sich schwarz am Himmel aus, das Uda, nebst
dem Ritter,
Mit dem sie floh, um eben diese Zeit
Zur Jägerhütte trieb. Der Erde Dunkelheit
Begannen Blitze schon und furchtbar aufzuklären,
Und näher prasselte der Donner durch die Sphären.

117.

Noch wachte Berta nicht, die tief im Schlum-
mer lag;
Nun zischt ein Blitz und droht die Veste zu zer-
splintern,
Und augenblicklich kracht ein fürchterlicher
Schlag,
Dafs vor dem nahen Gott die bangen Menschen
zittern.
Die Kranke fährt empor, aus ihrer Ruh ge-
schreckt:
Sieht furchtsam um sich her, erblickt den Greis,
und sinket
Mit einem Schrey zurück, das Angesicht versteckt
Im feidnen Pfühl, der ihre Zähnen trinket.

118.

Doch Rudolf faßt des armen Mädchens Hand,
Spricht weise zu dem irrenden Verstand,
Gerührt und gütig zu dem wundenvollen Herzen,
Und flüstert liebevoll: „o schütte deine Schmerzen
In meinen Busen aus! vertraue, gutes Kind!
Dem Greise, der dich liebt, selbst, wenn es Fehler
Die du bereuen mußt, die jetzt dein Leben trü-
ben:
Ich höre niemals auf dich väterlich zu lieben.“

119.

Und seine Rede floss wie Balsam in ihr Herz.
Sie muß des Greises Hand an ihre Lippen drü-
cken,
Glaubt einen Heiligen des Himmels zu erblicken,
Der, sie zu trösten, ihren Schmerz
Zu lindern, segnend kam, und ist bereit, ihm
Alles
Zu klagen, selbst das Unglück ihres Falles;
Mittheilung ihres Leids verspricht ihr Linderung,
Denn der Gedanke schon wird ihr Beruhigung.

120.

Und muß sie nicht den Trost bey Menschen
suchen,
Den sie bey Gott nicht fand, als sie,
Zum Diener seines Wort's, um Gnad und Segen
schrie,
Und der so grausam war, der Reuigen zu fluchen?
Nun wird der edle Greis ihr Freund, ihr Vater
seyn!
Und könnt' auch er verdammen? Nein!
Sein gutes Herz wird ihrer Qual begegnen
Und ihre fromme Reue segnen.

121.

So drückt sie nun des Grafen Hand
An ihren welken Mund, und netzet sie mit Zäh-
ren,
Und zaudert länger nicht ihm alles aufzuklären,
(Doch, ihr Gesicht voll Schaam dem Busen zu-
gewandt:)
Wie jüngst sich Karl von Hoheneichen
Auf seine Veste stahl, bis in den Kerker drang,
Und als der Graf erschien, in's Grabgewölbe
sprang,
Aus Liebe für das Kind dem Vater auszuweichen,

122.

Und wie, sobald sie der verlief
Und Karl, auf wiederholtes Rufen,
Kein Lebenszeichen hören liefs,
Weit in's Gewölbe stieg, den Ritter, auf den
Stufen,
Gleich einem Todten fand, ihn von dem Schlosse
trug
Und einem Fremden anvertraute,
Den er im Felde traf, auf dessen Treu' er baute,
Auf eines Mannes Wort, voll Listen und Betrug.

123.

„Denn,“ fährt sie fort, „er hat uns schrecklich
hintergangen!
Und hohes Roth entglüht auf ihren blassen Wan-
gen
Und Thränen baden ihr Gesicht:
Gott weiß es, wie der Bösewicht
Das Bubenstück so listig angefangen,
Dass ihn die Dienerschaar und selbst der Wäch-
ter nicht
Bemerkte. — Satan war des Schändlichen Ver-
trauter!
Er kam die zweite Nacht — „sie schwieg und
weinte lauter.“

124.

Da blitzt ein neuer Strahl von Licht
In Rudolfs Seel' empor; die Dämm'ung wurde
Klarheit,
Und was er ahndete, war fürchterliche Wahrheit.
Jedoch beruhigt noch sein Herz Gewissheit nicht:
„Er kam die zweyte Nacht —? so fragen Mund
und Blicke
Des Staunenden: er kam —? entdecke mir ge-
schwind!“
Und Berta klagt: „o Gott! für euer theures Kind
Ward ich das Opfer seiner Tücke!“

125.

Mehr sagt sie nicht. Des Jammers ist zu viel!
Nicht reden kann ihr Mund, ihr Auge nicht mehr
weinen,
Und ihr zermalntes Herz scheint endlich, im Ge-
wühl
Der Qualen ohne Maafs, gefühllos zu versteinen.
Auch Rudolf, überrascht, gerührt und hoche-
rboft,
Steht, wie vom Schlag gerührt und weiß ihr kei-
nen Trost,
Als mit der Leidenden zu weinen.
Doch plötzlich sieht er Veit in dem Gemach er-
scheinen.

126.

Kaum kann er ihn im dunkeln Abendlicht
Erkennen. Athemlos, mit bleichem Angesicht;
An Haupt und Brust und Arm verbunden
Und überall befleckt vom Blute frischer Wunden:
So wankt der Jüngling näher, fällt
Vor Berta's Bett auf's Knie, umfängt die Theure,
hält
Sie fest in seinem Arm, daß hoch ihr Busen bebet
Und ruft: „Gott habe Dank! Wohl, wohl mir,
daß sie lebet!“

127.

Doch Berta reißt sich los, schreckt ihn, mit
einem Blick
Der Zorn und Unmuth strahlt, von ihrer Brust
zurück,
Und seufzet: „fliehe Veit und laß mich ruhig
sterben,
So will ich dir verzeih'n! Weswegen schwiegst
du nicht?
Warum entdecktest du dem schnöden Bösewicht —
Doch, ich vergebe dir, du wolltest mein Verder-
ben,
Du, meine Schande nicht! Nur laß mich! Dieses
ist
Das Letzte, was du mir, dir selber schuldig bist.“

128.

Fast sprachlos vor Erstaunen wanket
Der Liebende zurück. „Was hör' ich?“ ruft er,
„Gott!
Sie fantasirt? so schwer ist sie erkranket?“
„Nein! treibe mit der Wahrheit keinen Spott;
Du kamst in einer ernsten Stunde!
Beginnt der Gräf, der lang schon schweigend stand,
Und nun Besinnung erst und Worte wieder fand:
Ich staune! sprich, warum dies Blut und diese
Wunde?“

129.

„Fragt nicht, warum,“ versetzt der junge Mann:
„Das ist das Einzige, was ich nicht sagen kann:
Sonst alles, alles! O mich quälet ein Gedanke
Mehr als der Wunden Schmerz, ein Zweifel fürch-
terlich!
Ja, leitet euern Sohn! belehrt, erleuchtet mich,
Dass ich im Glauben an das Göttlichste nicht
wanke.
Denn, was mir widerfuhr, sieht einer Schandthat
gleich,
Und denkt! ein Heiliger versetzte mir den Streich.“

130.

Und nun erzählt er ihm, mit unruhvollen
 Blicken,
 Das Wunder jener Nacht, da ihm ein Geist gebot,
 Als Mörder, gegen Karl, den heil'gen Dolch zu
 zücken,
 Den er im Dohme, glühend roth,
 Vom Himmel fallen sah. „Wie hätt' ich zweifeln
 sollen?“
 So fährt er fort: „Allein die Stunde kam
 Zu bald, die, von der schaudervollen
 Begebenheit, den Schein des Wunders nahm.“

131.

„Es war Betrügerey! Ich zittre den zu nennen,
 Der Gott so lästerte. Und doch — ihr müßt ihn
 kennen!
 Drey Tage find's, daß mich der Abt Gregor
 Mit einem Briefe nach Sanct Blasius beordert.
 Ich hatte keinen Dank für diesen Dienst gefordert:
 Er gab mir ihn; doch wie? O Gott! behüte vor
 Unglauben nur mein Herz! Wenn deine Priester
 Teufeln
 Und Laster dienstbar sind, was schützt uns dann
 vor Zweifeln?“

132.

Ich hatte mein Geschäft vollbracht;
Und als ich nun zurück durch dunkle Fören
reite,
Da sprengen rechts und links zur Seite
Vier Mörder gegen mich, auf meinen Tod bedacht.
Ich zieh' mein Schwert und kämpfe — darf ich's
sagen? —
Wie's einem Reitersmann geziemt,
Der sich der Waffenkunst in Rudolfs Diensten
rühmt!
Und diese Wunden zwar hab' ich davon getragen:“

133.

„Sie schlug kein Ritterschwert, ein Mörder-
dolch! allein,
Ich kämpfe gegen Vier und Feld und Sieg sind
mein.
Drey der Verschwornen flieh'n, und ihre Spuren
weisen,
Dass sie mit Blut bezahlt; den Vierten schlägt
mein Eisen
Ohnmächtig hin in's Gras, und da das Sonnen-
licht
Durch rege Zweige strahlt, entdeck' ich ein Ge-
sicht,
Das mich mit Schauern füllt, obgleich ich nicht
ergründe,
Was ich so schreckliches in seinen Zügen finde.“

134.

„Doch, da der Blutende, sich wieder selbst
bewußt,
Das Auge bittend hebt, sich Gnade zu erflehen,
Ruf' ich und setz' ihm mild den Degen auf die
Brust:
Wir kennen uns bereits! wo hab' ich dich ge-
sehen?
Im Kloster, stammelt er, als euch, durch Gauke-
ley,
Der Abt den Dolch zum Morden aufgezwungen,
Erschien ich als der Geist im Mönchsgewand da-
bey,
Und wurde von Gregor zu diesem Trug gedun-
gen.“

135.

Ich bebe mit gesträubtem Haar zurück:
Und wer, so frag ich ihn, bestach euch, mich zu
morden?
Auch das, erwiedert er, mit reuevollem Blick,
Ist uns vom Abt befohlen worden.
Er hat euch viel vertraut, scheut eure Redlich-
keit,
Und euer Tod versprach ihm Sicherheit.
Mehr wufste nicht der Sünder zu entdecken.
Ich überliefs ihn Gott und des Gewissens Schre-
cken.

136.

„Und eilte dann, geschwächt durch vielen
Blutverlust,
Der nächsten Hütte zu, woselbst man mich ver-
bunden,
Und kam auf eure Burg, mir selber kaum be-
wusst;
Denn niemals hab' ich noch so fürchterlich em-
pfunden,
Wie Zweifel an der Vorsehung,
An Gott und Redlichkeit auf unsrer Seele bren-
nen!
Was ist Religion, — gebt mir Beruhigung!
Wenn Priester Gottes so das Laster üben können?“

137.

Der Jüngling rief's mit schrecklichem Gesicht,
Das Wut und Seelenangst mit kalten Tropfen
netzen;
Und Rudolf hört, mit staunendem Entsetzen,
Was er nicht glauben mag. Doch faßt er sich
und spricht:
„Warum vollführtest du die Mordbefehle nicht,
Die dir Gregor, für Gottes Wort, gegeben?
Warum verschontest du des Eichenritters Leben?
Erkennst du hier die Leitung Gottes nicht?“

138.

„O welch ein Trost! Wohlan! ihr sollt es
 wissen,
 Fällt jener traurig ein: ich hätt', im frommen
 Wahn
 Als sey es heil'ge Pflicht, den Mord begehen
 müssen, —
 Wenn diesen letzten Schritt der Abt nicht! selbst
 gethan —“
 Bey diesen Worten fährt die Kranke, zum Er-
 schrecken,
 Von ihren Küssen auf; der Alte wankt zurück;
 Erwartung starrt aus seinem großen Blick
 Und Furcht, noch mehr der Gräuel zu entdecken.

139.

Er fragt bestürzt: „von Allem, was ich hörte,
 Was ist nun Wahrheit? sprich! hast du den
 Todten nicht
 Dem Rittersmann vertraut, der ihm die letzte
 Pflicht
 Erwiesen hat, allein, ein frecher Bösewicht,
 Durch das Geheimniß kühn, wovon ihn Veit
 belehrte,
 Sich jüngst auf meine Veste schlich
 Und — o dein Flatterfynn, dein kindisch Zutraun!
 dich,
 Dich trifft die Schuld! und Berta's — Frieden
 störte?“

140.

Der junge Mann steht wie vom Blitz getroffen,
Sein großes Auge starr, die Lippen staunend of-
fen,

Das Blut beynah gestockt in seiner Adern Lauf:
„Gott! Gott! so stammelt er: was hör ich? wär'
es möglich? —

Welch fürchterliches Licht geht meiner Blindheit
auf? —“

Dann steht er wieder, blaß und stumm und un-
beweglich.

Nun stürzt er auf sein Knie vor Berta weinend
hin:

„Weh, weh ihm! wenn ich Schuld an deinen
Leiden bin!“

141.

„Sein Wille war's! auf sein Verlangen,
Hab ich das Fräulein hintergangen!

Mir graute vor dem Mord; ich machte gern mich
frey

Von dieser Blutschuld, trug den Ritter zur Abtey.
Da schien es mir, als läs' ich heimliches Ver-
gnügen

Im Angesicht Gregor's; er nahm es über sich, —
Die Blutschuld drückt nun ihn, und dennoch
zwang er mich,

Die Fabel, die ihr wißt, ihm schändlich nachzu-
lügen.“

142.

„Du lügst auch jetzt! bricht Rudolf zornig
 aus:
 Denn, wenn dein Mund von Wahrheit uns be-
 lehrte,
 So sprich, wer war der Mann, der frevelhaft
 mein Haus
 Entheiligte, den Ritterstand entehrte
 Durch seine Gräuelthat? der, durch Verrätherspiel,
 In meine Veste drang, mein Kind zu schänden
 suchte,
 Durch den, als ihn die Nacht getäuscht — ver-
 fluchte,
 Verdammungswerthe That! — dies arme Mäd-
 chen fiel?“

143.

Veit springt, wie rasend auf; das Räthsel war
 enthüllet:
 „Fiel? meine Berta fiel?“ so brüllet
 Er voller Grimm: „so strafe mich, mein Gott!
 Wenn ich der Unschuld Blut, mit diesem Dolche
 fuche,
 Wenn es ein Heil'ger ist, den ich zur Hölle
 fluche!
 Er trieb mit deinem Wort, mit meiner Seele Spott!
 O Herr, mein frommer Wahn hat fürchterlich
 geendet!
 Denn wist, der Abt, der Abt hat diese Magd
 geschändet!“

144.

Mit einem Schrey der Angst sinkt Berta bleich
zurück,
Und Rudolf spricht mit schrecklich droh'ndem
Blick:
„Unfinniger! was wagst du? Gottes Blitze
Sind über dir! Das sprach in Fieberhitze
Dein faselnder Verstand!“ „Nein!“ schreyt, in
dumpfer Wut,
Der Jüngling, „nein, ich kann nicht irren!
Doch das, das wird mein glühend Haupt verwir-
ren,
Dafs ich nicht zweifeln kann! Ich weifs es nur
zu gut!“

145.

„Mich hält kein Eidschwur mehr, die Lippen
sind entriegelt!
Ihr sollt es wissen, dann, dann gebet mir den
Tod!
Ich habe treulos, ich — weil mir's Gregor ge-
bot —
Im unterird'schen Gang die Thüren aufgeriegelt.
Begrift ihr nun? — und wo ist euer Kind?
Ich sah das Fräulein nicht! — O Herr! mich fafst
Entsetzen!
Ich zweifle nun an Nichts. Wo ist sie? sucht
geschwind!
Lafst ihr Gemach mit Reifigen besetzen! —“

148.

Gleich einem der von Feuer träumt,
Indefs die Flammen schon an seinem Lager wü-
sten;

Der öfters halb erwacht und dann in dumpfes
Brüten

Zurück sinkt, wieder schläft und immer schlum-
mernd säumt:

Bis um ihn her verzehrte Balken krachen,
Sein Küssen schon, wie Zunder, flimmernd glüht,
Und nun der Zitternde, beym schrecklichen Er-
wachen,

Nur Einen Rettungsweg durch Schutt und Flam-
men sieht;

149.

So weckte dieses Wort den Greis aus seinem
Traume

Von starrender Besinnungslosigkeit.

Nun taumelt er und wankt, gleich einem alten
Baume,

Auf den der Donner traf. Zur Hülfe reicht ihm
Veit

Den wundenvollen Arm. Doch Wut und Jam-
mer stützet

Die sinkende Natur; sein funkelnd Auge blitzet
Verderben um sich her, und grimmig ruft er:
„fort!

Ihr steht wie Weiber! Auf, zu Rettung, Rach'
und Mord!“

150.

Und eilt voraus, mit wütender Geberde;
Die Knappen stürmen nach, daß das Gemäuer
dröhnt
Und wildes Mordgeschrey dumpf durch die Hal-
len tönt.
Schon decket Finsterniß das halbe Rund der
Erde;
Man drängt sich durch die Nacht und rüstet sich;
bereit
Ist schon die Dienerschaar, gesattelt sind die Rosse,
Die Fackeln angebrannt; nun kommt der Graf
vom Schlosse,
Und Alles schwingt sich auf und fort, fort nach
St. Veit.

Adelbert der Wilde.

Adelbert der Wilde.

Zehnter Gefang.

Zehnter Gefang.

Indem hier der Alte sich dessen Rath erlohn
Und seine Mahnung sich kühnlich abgewandt
Wagt auf des Glanz des Glückes sich zu stützen
Sich nicht die Gefahr des Falls, und weißt gar die
Sein Spiegel.

Fort, nach Indem hat daher seinen Spruch
Sich nicht die Gefahr des Falls, und weißt gar die
Sein Spiegel.
Indem hier der Alte sich dessen Rath erlohn
Und seine Mahnung sich kühnlich abgewandt
Wagt auf des Glanz des Glückes sich zu stützen
Sich nicht die Gefahr des Falls, und weißt gar die
Sein Spiegel.

1840

Und ich will dich, du meinster Gebirge,
 Und ich will dich, du meinster Gebirge,
 Und ich will dich, du meinster Gebirge,
 Und ich will dich, du meinster Gebirge,

Schon ist die Zeit, die ich dich liebe,
 Schon ist die Zeit, die ich dich liebe,
 Schon ist die Zeit, die ich dich liebe,
 Schon ist die Zeit, die ich dich liebe,

Man sagt, die Zeit, die ich dich liebe,
 Man sagt, die Zeit, die ich dich liebe,
 Man sagt, die Zeit, die ich dich liebe,
 Man sagt, die Zeit, die ich dich liebe,

Ich liebe dich, du meinster Gebirge,
 Ich liebe dich, du meinster Gebirge,
 Ich liebe dich, du meinster Gebirge,
 Ich liebe dich, du meinster Gebirge,

Und ich will dich, du meinster Gebirge,
 Und ich will dich, du meinster Gebirge,
 Und ich will dich, du meinster Gebirge,
 Und ich will dich, du meinster Gebirge,

Adelbert der Wilde.

Zehnter Gesang.

Indessen hat der Abt sich bessern Rath eronnen
Und kluge Mäßigung sich kämpfend abgewonnen.
Wag' auf die Gunst des Glückes nicht zu viel;
Sonst flieht dich dieses Weib, und treibt mit dir
sein Spiel.

Fort, nach Italien mit deiner holden Spröden;
Indessen hier die Zeit ihr altes Werk beginnt.
Und alles, was geschah, mit Dunkelheit umspinnt,
Kannst du in sich'rer Ruh, die Tugend dort be-
fehlen,

2.

So warnt ihn, doch zu spät, ein guter Genius.

Sein treuester Knecht vernahm mit Freuden den Entschluß;

Er machte das Geräth zur Flucht im Stillen fertig
Und war zur Abendzeit des Aufbruch's schon gewärtig.

Der Abt allein, beherrscht von einer höhern Macht,
Verschob ihn, ohne Grund, bis auf die Mitternacht:
Da kam ihm ein Gerücht, das seine Kühnheit beugte,
Und eilende Gefahr auf seiner Ferse zeigte.

3.

Ein Knecht vom Wetterstein, ein Bube voll Verrath

Seit seinem Geitz nach Klostergeld gelüftet,
Floh in's Geheim die Burg, als Rudolf sich gerüftet,

Und meldet nun dem Abt, wie sich die Rache naht.

Ihr müßt, Hochwürdiger! so sprach er, eiligst fliehen,

Eh sie mit Fehd' und Sturm das Kloster überziehen.

Der Abt erbebt, wird blaß und, unter Furcht und Graus,

Theilt er Befehl nach allen Seiten aus.

4.

Er selber eilt zum Dohm, und nimmt mit
frechen Händen
Das Allerheiligste vom reichen Hochaltar,
Um in der äuffersten Gefahr,
Dadurch den Untergang von seinem Haupt zu
wenden.
So tritt er in Cordelia's Gemach,
Die, jeden Augenblick zum Kampf der Tugend
wach
Und im Vertrau'n auf Gott, des Feindes muthig
harrete,
Doch, als der Abt erschien, vor Ueberraschung
starrte.

5.

Den Heil'gen hier zu sehn — dies Räthsel
faßt sie nicht.
Doch ist es ihr, als wenn ihr Engel hehr umstünden,
So süßen Trost, so feste Zuversicht
Beginnt in ihrer Brust die Hoffnung zu begründen,
Sie werd' in ihm der Unschuld Retter finden,
Und voller Ehrfurcht sinkt sie hin auf's Angesicht
Beym Anblick der Monstranz, die tausend Strah-
len röthen,
Um vor dem nahen Gott zu beten.

6.

Allein der Abt ergreift sie liebeich bey der
Hand

Und spricht: „Du bist nicht mehr erstaunt, mich
hier zu sehn,

Als ich, indem ich dich in dieser Hölle fand,
Unglückliche! was ist' mit dir geschehen?

Hier solltest du der Raub des frechsten Lasters
seyn!

O danke Gott, der dem Verderber wehrte,
Der, durch ein Wunder, mich von deiner Noth
belehrte:

Ich kam, von ihm gesandt, dich Arme zu befrey'n;“

7.

„Dich deinem Vater zuzuführen,
Der ängstlich deiner harrt, der, bis sein Kind er-
scheint,

Das er verloren glaubt, qualvolle Thränen weint.

O laß uns keine Zeit verlieren!

Dein Vater hat der Thränen nicht mehr viel.

Und dies Gemach voll frecher Schildereyen,

Empört, bey jedem Blick, mein heiliges Gefühl!

Komm laß uns fliehn — und deinem Feind ver-
zeihen,“

8.

„Oft ist es weise Pflicht, zu schreckliche Ver-
geh'n

Vor schwachen Menschen zu verhehlen,
Die gut sind, wenn sie gutes Beyspiel seh'n,
Allein, nicht minder leicht, mit Lasterhaften fehlen.
Drum schwöre mir bey Gott, beym Heile from-
mer Seelen,

Von allem, was du sahst, und was mit dir gescheh'n,
Dein Schicksal mag sich nun, wohin es wolle,
neigen,

Bis in das Grab, unwandelbar zu schweigen.“

9.

Cordelia sank auf ihr Knie und schwor.

Auf ein Mahl schlägt ein Lärm, dem Steigen und
dem Fallen

Empörter Wogen gleich, an ihr bestürztes Ohr,

Sie bebt und zitternd lauscht Gregor.

Schon näher donnert durch die Hallen

Die Wut der Schaar vom Wetterstein,

Und Stimmen brüllen, Waffen schallen:

Da stürzt athemlos der treue Knecht herein;

10.

Schließt hinter sich die Thür mit Schloß und
Riegel

Und stammelt: „Herr! nun gebt uns allen Flügel
Und springt mit mir zum Fenster kühn hinaus,
Sonst sind wir rettungslos verloren.

Der Bruder Schaffner selbst war gegen uns ver-
schworen!

Die freche Schaar erfüllt das ganze Haus.“

Wer führt sie? fragt Gregor. „Das hab’ ich nicht
gesehen,

Kaum konnt’ ich durch die Flucht den Wüten-
den entgehen.“

11.

„So schweige! spricht der Abt mit bleichem
Angezicht,

Und zu Cordelien: „Was weinst du? zweifle
nicht,

Dass ich die Tugend aus den Räuberhänden rette!
Verberge dich indess in jenem Himmelbette.“

Derweil er dieses sagt, wird schon im Vorgemach

Die Thür mit schrecklichem Getöse durchgebrochen;

Ein wildes Mordgeschrey folgt diesem Donner nach!

Die zweyte Thür erbebt vom ungestümen Pochen.

12.

Cordelia erfüllt des Abts Gebot,
Sie sinkt auf's Bett und hüllt sich zitternd in die
Decken;
Das Unbegreifliche des Unglücks, das ihr droht,
Die Reden dieses Knechts und seines Meisters
Schrecken,
Sind Räthsel, die sie nicht erklären kann.
Allein Gregor, der schnellen Rath gewann,
Heißt seinen Freund dicht an die Pforte treten
Und, so wie er, ein Vaterunser beten.

13.

Der Knecht gehorcht, ob wohl dies Mittel, sich
Zu retten, ihm, der lieber flucht als betet,
Für zwey Verbrecher sonderlich,
Nicht wohl erfonnen scheint. Unglücklicher! er
betet
Zum Ersten und zum Lezten Mahl
Seitdem sein Herz von Gott sich wandte,
Denn der, den er noch nicht in seiner Schwärze
kannte,
Der Abt zückt, statt zu beten, einen Stahl.

14.

Indessen tobt die Schaar des Grafen,
 Im Vorgemach, mit wildem Ungestüm;
 Veit, welchen Eifersucht und Mörderdolche trafen,
 Warf sich zum Führer auf; die Andern folgten
 ihm.

Es ward ihm leicht sich diesen Weg zu bahnen:
 Der Schaffner, der schon längst dem Abt Verder-
 ben schwor,
 Eröffnete mit Freuden ihm das Thor
 Und eilte selbst voran zu Freveln sie zu mahnen.

15.

Heraus, heraus aus deinem Hinterhalt
 Du Schändlicher! zürnt Veit in seinem Grimme:
 Heraus, gieb uns den Raub zurück! so schallt
 Aus zwanzig Kehlen rauh und donnernd Eine
 Stimme
 Und Waffen klirren fürchterlich
 In dieses Mordgeschrey. Die Knechte drängen
 sich
 Um ihren Ritter her, stets näher an die Thüren,
 Auf welche Schild und Schwert kraftvolle Stöße
 führen.

16.

Sie krachen dumpf; doch geben sie nicht nach
Und tiefe Stille herrscht im inneren Gemach.
Indess versammelt sich, durch dieses Mordgetöse
Herbeygeschreckt, der ganze Klosterstand;
Die Mönche wanken stumm und bleich, wie ihr
Gewand
Um die Empörer her. Doch einer, der so böse
Als häßlich ist, drängt nun sich kühn hervor,
Und ruft den Knechten zu: sucht ihr den Abt
Gregor?

17.

Ihn suchen wir! so schallt's aus zwanzig Kehlen
Wie Donnerton zurück: ihn und des Grafen
Kind,
Das Euer Abt geraubt! — „So rettet sie geschwind!
Versezt der Mönch mit einem schelen
Und schadenfrohen Blick: so sprengt diese Thür,
Sonst muß ein Wunder sich der Leidenden er-
barmen!
Ihr Feigen tobt im blinden Eifer hier;
Indess verzweifelt sie in buhlerischen Armen.“

18.

Dies Wort empört die Schaar zu grössrer Wut;
 Die Schwerter, welche kaum vom wilden Sturm
 geruht,
 Erschüttern nun die Thür, zersplittern und zer-
 spalten
 Das feste Holz; die Fackelträger halten
 Die Glut von Pech daran und wütendes Ge-
 schrey,
 Dringt ein! dringt ein! erfüllt die Hallen der
 Abtey.
 Schon hören sie die Thür in ihren Angeln dröhnen
 Schon von der Schultern Macht das Holz sich
 knarrend dehnen.

19.

Es kracht, es springt entzwey; sie jauchzen
 auf vor Luft; —
 Ihr Blick starrt in ein dunkles Zimmer:
 An dessen Schwelle liegt, mit ängstlichem Gewim-
 mer,
 Der Knecht in seinem Blut, den Mordstahl in der
 Brust;
 Der Abt steht neben ihm, als füllte Gottes Seegen
 Sein Herz mit Ruh' und Muth und hält, im Fak-
 kelglanz,
 Hellstrahlend, wie der Tag, die heilige Monstranz
 Der wilden Schaar mit droh'ndem Arm entgegen.

20.

Ha, welch ein Wunderaugenblick!
Entsetzen faßt den Greis mit seinen blöden
Knechten
Und jedes Schwert entsinkt der schon gehob'nen
Rechten
Und alle taumeln bleich zurück.
Schnell fiel die Wut, selbst in den roh'sten Busen;
Die Männer bleiben, wie vom Anblick der Me-
dusen
Zu Stein gemacht, mit bloßem Haupt, erstarrt,
Und ohne Sprache steh'n, vor Gottes Gegenwart.

21.

Nun rüstet sich Gregor mit heil'gem Priester-
grimme;
Sein Blick wird Feuerstrahl und Donner seine
Stimme:
„Zu Boden! ruft er aus: zu Boden in den Staub
Nichtswürdige!“ Und alle sinken nieder,
Von seinem Wort geschreckt, wie fallend Laub
Im Sturm. Dann herrscht die tiefste Stille wieder:
Der Priester triumphirt; er steht allein und schweigt
Und sieht voll stolzer Lust, wie tief er sie ge-
beugt.

22.

Doch hat er dieses Sieg's zu lange schon ge-
 nossen;
 Nur wenig Augenblicke sind
 Ihm noch vergönnt, dann ist die Flucht beschlossen,
 Auch wenn er dieses Spiel durch Schalkheit noch
 gewinnt;
 Er spielt doch zu gewagt, zu schrecklich droht
 die Rache!
 Gefast ist sein Entschluß; Verderben sinnt
 Sein Geist, indem sein Mund voll Würde so be-
 ginnt,
 Damit er sich durch Furcht der Herzen Meister
 mache:

23.

„Wer seyd ihr, die ihr laßt zu meinen Füßen
 liegt,
 Die das Gefühl des Lasters und der Schande,
 Der Fluch des Herrn zum Staube niederfchmiegt?
 Ihr seyd nicht Ritter, nicht von jenem edeln
 Stande,
 Der hoch verpflichtet ist, von uns dazu geweiht,
 Die Tugend und den Glauben zu beschützen,
 Für Gott und seinen Ruhm zu bluten in dem
 Streit,
 Durch Armuth, Schmach und Tod der Kirche
 gern zu nützen;“

24.

„Nicht Christen, Kinder nicht des Herrn,
Die fromm und demuthsvoll in seine Tempel
eilen,
Um, von dem stolzen Wahn des bessern Wissens
fern,
Mit Gläubigen den Strahl des Gnadenheils zu
theilen.
Gottlose Menschen und Verbrecher seyd ihr nur,
Von toller Wut empört im Staube niedrer Wür-
mer,
Verworf'ne Sünder, freche Stürmer
Des Allerheiligsten, ein Auswurf der Natur!“

25.

„Was seyd ihr sonst? Ihr kommt um zu zer-
stören,
Was Gott gebaut, ihr brecht in seine Tempel ein,
Um uns zu morden, uns, die sich dem Himmel
weih'n,
Wollt auf dem Schutte von zertrümmerten Altä-
ren,
Wo wir Erkohrene den Weltenheiland ehren,
Euch eures Frevelmuths, wie Mahom's Rotten
freu'n!
Was, bey'm lebend'gen Gott! was konnt' euch
doch bewegen
Die Hand an ihn, in seinem Knecht zu legen?“

26.

„Ihr schweigt, ihr bebt von Todesfurcht ge-
 rührt?
 Wohlan! ich, der den Blitz des ew'gen Rächers
 führt,
 Ich, der mit heil'gem Fuß auf euern Nacken
 treten
 Und rufen kann: verdamme sie, mein Gott!
 Der, wenn ihr Busse thut, euch Gnade noch er-
 beten,
 Von Qualen retten kann, die euern schnöden
 Spott
 Und eure Lästerung, entsetzlich ahnden möchten;
 Ich, der Gesalbte will mit Euch, Verworf'nen!
 rechten;“

27.

„Mit euch, die ihr, in blinder Sterblichkeit,
 Im Dunkel des begrenzten Menschenwissens,
 Nur glauben dürft, verlorn'ne Sünder seyd,
 So bald ihr denken wollt, und, gegen des Ge-
 wissens
 Heilsamen Ruf, es wagt, in Gottes Plan zu seh'n,
 Ihn selbst und uns, die wir allein verstehn,
 Was Gut und Uebel ist, mit frechem Stolz zu
 richten,
 Und eurer Laster Schuld dem Himmel anzudich-
 ten.“

28.

„Ich wende mich zu dir, du grauer Thor,
Der seine Prüfungszeit als Gotteslästler endet,
Ein Tempelstürmer ward, sein rühmlich Alter
schändet,
Und seine Seligkeit durch diesen Schritt verlor!
O Rudolf! ihr, ihr führtet diese Knechte
Zu solchen Freveln an; auf Euch fällt alle Last
Der Schuld zurück; hört, zittert und erblasst,
Wenn ich mit Euch, in Gottes Namen, rechte!“

29.

„Was trieb euch an, mit dieser wilden Schaar,
Gerüstet wie zum Streiten, in die Hallen
Der heiligen Abtey, gleich Mördern einzufallen?
Sprecht! nun gebiet' ich so!“ — Stumm, mit ge-
sträubtem Haar
Und leichenblaß umkniert der Haufe noch den
Priester,
Hört noch sein schrecklich Dräu'n und bebt
Noch vor dem Zorn, der fürchterlich und düster,
Gewittern Gottes gleich, um seine Scheitel
schwebt.

30.

„Sprecht, oder bebt vor meinem Grimme!“
 So ruft Gregor noch Ein Mahl, mit
 Erzürntem Ton, indem er drohend näher tritt,
 Und horch! der Graf erhebt nun zitternd seine
 Stimme,
 Dafs man ihn kaum die Worte stammeln hört:
 „Wer hat mein Kind entführt und meine Magd
 entehrt?
 Der Vater und der Mann sind fürchterlich belei-
 digt:
 Wird der mit Recht verflucht, der sich als Mensch
 vertheidigt?“

31.

„Und wer, nimmt Veit das Wort, durch Ru-
 dolf kühn gemacht:
 Wer hat durch Gaukeley, in jener schwarzen
 Nacht,
 Mein unbeflecktes Herz zum Brudermord verbun-
 den?
 Wer hatte mir durch diese Wunden
 — Sie bluten noch! — den Tod voll Schande
 zgedacht?
 Wer hat den Gang zur Burg zu öffnen mir be-
 fohlen?
 Wer hat mein höchstes Gut, mein Kleinod mir
 gestohlen,
 Durch Berta's Fall — o Gott! mich um ihr Herz
 gebracht?“

32.

Wie oft ein Wirbelwind, in frühen Wintertagen,
Urplötzlich steigt und brüllt, so hebt sich nun
Gregor

In allem Grimm des heil'gen Zorn's empor
Und ruft, mit droh'nder Hand: „Wem solche
freche Fragen?

Wem, diesem todten Mörder, hier
Zu meinen Füßen, oder mir?

Ha, könntet ihr Verworfenen! das wagen,
So müßte Gottes Blitz euch in den Abgrund
schlagen!“

33.

„Was euch zu Freveln trieb, war dieses Men-
schen Schuld,
Der schon durch meine Hand der Hölle zugefun-
ken;

Er that des Bösen viel, er war von Lastern trun-
ken,

Erschlich sich mein Vertrau'n, mißbrauchte mei-
ne Huld:

Wir alle waren blind und seiner Tücken Beute!

Auch ich, im Wahn, es sey nach Gottes bestem
Rath,

Lieh meine Macht ihm oft zu mancher Uebelthat;

Du aber, weißt es, Gott, wie schwer ich dies
bereute!“

34.

„Allein ihr fündiget durch frechen Ungeſtüm.
Auf ihn werft euern Fluch, ihr unglückſel'gen
Thoren!

Das Blut, das er vergoß, verlange du von ihm,
Von ihm den Kranz, den deine Magd verloren!
Wer iſt der Klagende, der in die Tempel bricht,
Um Recht und Rache ſchreyt, von Gott ſie ſtür-
mend fodert,
Indeß in ſeiner Hand des Mordes Fackel lodert? —
Theilt ihr, durch ſolche Wut des Todten Schul-
den nicht? —“

35.

Erkenne, ſchwacher Greis! den Vater voll
Erbarmen,
An dem du dich, in uns, ſo ſchwer verſündigt
haſt.
Er rettete dein Kind, er riß es aus den Armen
Des ſchnöden Frevler's hier, als der Verſuchung
faſt
Die Tugend unterlag. Nah war die ſchwarze
Stunde,
Schon reicht' er ihr das Gift: in dieſem Augen-
blick
Schlug Gott durch meinen Dolch ihm dieſe To-
deswunde,
Und giebt dem Vater nun ſein reines Kind zu-
rück!“

36.

Er schweigt, er winkt der Schaar sich nicht
zu regen,
Und geht zurück in's dunkle Gemach,
Woselbst Cordelia, vor Schrecken krank und
schwach
Und einer Ohnmacht nah, noch unentdeckt ge-
legen.
Er richtet sie vom Lager auf und faßt
Sie liebeich in den Arm; doch raunt er diese
Worte:
Vergiß des Eides nicht, den du geschworen hast!
Und führt sie dann bis an die helle Pforte.

37.

Die Holde sieht den theuern Vater, er
Erblickt sein gutes Kind: — ein lauter Schrey
der Freude!
Sie fliegt ihm zu, der Greis eilt her,
Mit offnem Arm, entglüht vor Wonne beyde;
Allein Gregor tritt zwischen sie, und spricht:
„So lohnt der Herr den Tempelstürmern nicht!
Du solltest nur dein Kind gerettet sehen,
Um nicht, ganz ohne Trost, dem Elend zuzu-
gehen!“

38.

„Graf! euer Feind hat nun gebüßt durch Blut;
Ich stehe rein vor Gott und aller Schuld entfün-
digt;

Ihr aber hört, was euch für eure Wut,
Für eure Missethat, der Herr, durch mich, ver-
kündigt!“

Und alle zitterten, indem er so begann:

„Die Kirche stößt euch aus; seyd ewig ausge-
schlossen

Vom Bund der Christenheit; das Heil, das ihr
genossen,

Verwandle sich in Fluch und Bann!“

39.

„Euch soll, was athmet flieh'n; euch hasse
selbst das Kind,

Das noch nicht lallen kann; kein Halm soll euch
ernähren;

Kein Dach euch Schutz vor Regen, Frost und
Wind,

Kein Bett die Ruh des Schlummers euch gewähren;
Kein Mittel fromm' euch einst, wenn wilder Krank-
heit Gift

In euern Adern brennt; ihr sollt in Wäldern ster-
ben,

Der wilden Thiere Raub, und wessen Dolch euch
trifft,

Der wird im Himmelreich sich einen Sitz erwer-
ben!“

40.

Entsetzen ging, mit diesem Fluch,
Von seinen Lippen aus; der Greis fällt zitternd
nieder,
Weint und verhüllt sein Antlitz in das Tuch,
Das seine Schulter deckt; Veit wanket, seine
Glieder
Bleicht kalter Schweiß, wie Thau das welke Blatt
Im Herbst; die Knechte starren, sinken
Auf's Angesicht und ihre Locken trinken
Die Thränenflut der Qual, die sie entgeistert hat.

41.

Noch herrscht die fürchterlichste Stille,
So, wie der Tod in öden Gräften schweigt,
Und keiner ist, den nicht des Unglücks Fülle
Zum Bild des Elend's macht und trostlos nieder-
beugt.
Das schwache Mädchen nur steht aufrecht, von
Entsetzen
Und Jammer wie versteint; doch keine Thränen
netzen
Ihr Angesicht; den Abt bläht stolzes Selbstgefühl;
Die Mönche lächeln graus zu diesem Gaukelspiel.

42.

Doch plötzlich wirft, der starren Angst ent-
laden,

Cordelia sich vor Gregor

Auf ihre Knie' und Engelsthränen baden

Des Sünders blut'ge Hand. Sie blickt zu ihm
empor,

Mit allem Zauber, aller Liebe

Der reinsten Frömmigkeit; sie fleht mit jenem Ton,

Womit ein Engel fleht, am höchsten Richterthron;

Doch ihn durchglüht die Flamme schwarzer
Triebe.

43.

„O Gnade, Heiliger!“ so rief sie jammervoll,

Indem an seiner Hand ihr sanfter Busen schwoll:

„Du kannst den Richter dort verfühnen!

Sieh dieser Menschen Qual! vernimm ihr banges
Stöhnen!

Sieh meinen Vater — Gott!“ Sie riefs, und alle
seh'n

Vom Staub empor, mit hochgerung'nen Armen

Den Heiligen um Rettung anzuflehn.

Wehklagend tönt ihr Schreyen um Erbarmen!

44.

Das ist Gefang in des Verräthers Ohr.
Er tritt voll Uebermuth in ihren Kreis hervor,
Und spricht, mit aufgehob'nen Händen:
„Gott ist gerecht! doch seine Güte reicht
Durchs Meer der Ewigkeit. Er wird sich zu dir
wenden
Du Sünder! krümme dich, er rettet dich vielleicht.
Allein, noch zürnt der Herr: um eure Schuld zu
büßen,
Muß der, den Gott verlangt, zum Opfer sich ent-
schließen.“

45.

„Ihr, Rudolf, sollt nach Palästina ziehn,
Mit bloßem Haupt und Fuß das heil'ge Grab be-
treten,
Und dort ein Jahr für euch und eure Brüder be-
ten.
Dies fromme Kind soll für den Himmel blüh'n;
Sanct Agatha wird für die keusche Seele wachen,
Bis sie der Herr zur Himmelsbraut erwählt,
Und daß dem Sühnungswerk nichts zur Vollen-
dung fehlt,
So sollt ihr Hab und Gut dem Klosterschatz ver-
machen.“

46.

„Dies Opfer hat der Herr von euch begehrt,
 Dies ist's allein, was euch vor Gott entündigt.
 Wenn ihr, auf's Sakrament, o Graf! Gehorsam
 schwört,
 So sey euch allen Heil und Gnade hier verkündigt.
 Doch hört zum letzten Mahl, was Gott im Zorne
 sprach:
 Bis er geschworen hat Erfüllung dieser Buße,
 Folgt euch der Tod, Verzweiflung auf dem Fusse,
 Folgt euch der Fluch des Sündenrichters — nach!“

47.

Er sprach's und schweigt. Cordelia sinkt nieder
 Auf ihre Knie', verhüllt ihr Angesicht
 Und weint in stummer Qual. Die Knechte richten
 wieder
 Ihr Haupt voll Hoffnung auf, und, was ihr Mund
 nicht spricht,
 Sagt ihr bethränkter Blick. Denn jeder starrt den
 Grafen,
 Sein Loos erwartend, an, und bebt und winkt
 gerührt
 Dem Retter zu: Du hast uns angeführt,
 Wir sündigten für dich, du rett' uns nun von
 Strafen.

48.

Der Ritter aber steht, voll Würde, schweigend
da;
Die greise Stirn entwölkt ein Schimmer von Ver-
gnügen,
Um seine Lippen bebt der Schmerz in sanftern Zü-
gen;
Sein Auge fällt, starrt auf Cordelia,
Und ihm entstürzt ein Stroh von Vaterzähren.
Nun deckt er mit der Hand sein edles Angesicht;
Arbeitend wallt sein Herz; dann kniet er hin und
spricht:
„Gott, nimm das Opfer an! ich bin bereit zu
schwören.“

49.

Und sieh! Cordelia springt wie verzweifelt auf,
Sinkt hin in seinen Arm, weint laut an seinem
Herzen,
Und reißt sich wieder auf und blickt zu Gott
hinauf,
Bis sie das Vorgefühl der herben Trennungs-
schmerzen
Entkräftet nieder wirft. Das Vaterherz begann
Bey diesem Anblick schon zu wanken. Er be-
trachtet
Nun die gebeugte Schaar, die noch der Fluch
umnachtet,
Und nun sein frommes Kind — und faßt sich, als
ein Mann.

Q 2

50.

Auch naht sich schon der Abt, das Gaukel-
spiel zu enden,
Die heilige Monstranz hoch in verruchten Händen;
Das Volk, der Klosterstand sinkt nieder in den
Staub.

Der edle Graf, ein thränenwerther Raub
Des schwärzesten Verrath's, erhebt zum frommen
Eide

Bereits die Ritterhand, und eines Dämons Freude,
Dass ihm sein Bubenstück so meisterlich geglückt,
Verzerret Gregor's Gesicht, indem er um sich blickt.

51.

Doch, Einen Augenblick — und sieh! die gan-
ze Scene
Verwandelt sich, schnell wie durch Zauberey.
Denn alle horchen auf und allen scheint's, als
dröhne
Geräusch von Hufenschlag im Hofe der Abtey.
Ein Murmeln wild vermischter Töne
Von Menschenstimmen schallt, wächst an zum
Mordgeschrey
Und wälzt sich schon, wie ferne Donner fallen,
Dem Saale zu, durch unbewachte Hallen.

52.

Erstaunen faßt die Männer in dem Saal;
Sie springen all' empor, sie zücken ihre Degen
Und starren unruhvoll der Flügelthür entgegen!
Allein Gregor erbleicht; denn Todesahnung stahl
Sich plötzlich in sein Herz mit tausend Höllen-
schrecken.
Vergebens quält er sich, den sonst gewohnten Muth
In der verzagten Brust nun wieder aufzuwecken:
Sein Athem ist erschöpft, erstarrt sein Herz in
Blut.

53.

Und sieh! sein Unglück wächst. Der Knecht,
den er durchstoßen,
Ein Zeuge wider ihn, lag stumm, sich unbewußt,
In tiefer Ohnmacht: doch sein Herz war nicht ge-
brochen.
Das Eisen, das ihn traf und tief in seiner Brust
Noch glühte, hinderte den starken Blutverlust.
Nun lebt er wieder auf, sein Puls beginnt zu po-
chen,
Sein Auge grüßt den Tag; er seufzt mit schwachem
Ton:
War das, du falscher Mann! des treuen Dieners
Lohn? —

54.

Das Winfeln eines Geistes schrecket
Den irren Wanderer in Wüsten nicht so sehr,
Als dieses Wort den Abt. Er taumelt blaß umher
Und lauscht, und als er nun entdeckt,
Dass noch ein Mitverbrecher lebt,
Den er beleidigt hat, den keine Schonung bindet;
Ha! wie sich da sein Haar emporstäubt, wie er
bebt,
Bis er zum zweyten Mord Kraft und Besinnung
findet.

55.

Er reicht dem nächsten Mönch, der ihm zur
Seite steht,
Das Allerheiligste, dem grade, der ihn hasset,
Der, mit geheimer Lust, die letzte Schutzwehr
fasset
Die seinem Feinde blieb, und aus dem Saale geht,
Dann zieht Gregor, mit Wut und Schrecken in
den Blicken,
Aus seines Dieners Brust das Eisen, dem ein Quell
Von schwarzem Blute folgt, und alle sehn ihn
schnell
Zum zweyten Stofs den Dolch, in halbem Wahn-
sinn zücken.

56.

Dies alles ward gehört, gesehn,
In [Einem Pendelschlag, geschwinder als Gedan-
ken; —
Und näher tobt' indess der Kommenden Getön,
Die Fenster klirren schon, die losen Pforten wan-
ken:
Nun rauscht die Flügelthür zu beyden Seiten auf,
Und Teobaldens Schaar, im wilden Kriegerlauf
Wogt fürchterlich herein, an ihrer Spitze
Der schwarze Rittersmann, wie Gottes Rächer-
blitze.

57.

Sein Erster Blick, der schnell den Saal durch-
späht,
Zeigt ihm den Abt, schon vorgeneigt zum morden,
Den Arm bereits zum Todesstoß erhöht.
Er fliegt heran und — ein Gedanke noch, so steht
Gregor entwaffnet da, zum Bild von Stein gewor-
den,
Befinnungslos und starr, vor Wilhelms Majestät.
Auch scheint's als wenn den Saal ein höh'res We-
sen fülle,
Denn alle stehn erblasst, in feyerlicher Stille.

58.

Und mitten in dem Kreis der schwarze Ritters-
mann,
So groß und hehr und schrecklich anzuschauen,
Dass sich der Kühnste kaum der Furcht erwehren
kann.
Sein schwarzer Federbusch nickt Grauen
Vom dunkeln Helm herab und Schaudern gießt
das Wort
In jede Männerbrust, das hell im schwarzen Schilde
Wie Flammen brennt zu jenem blut'gen Bilde:
„Sie trifft gewiss und straft den Mäuchelmord!“

59.

Nun tritt er stolz hervor, dass seine Waffen
schallen,
Und: „Friede, spricht er, sey mit allen
Die reines Herzens sind! Um über dich, Gregor!
Gericht und Todtenrecht zu halten,
Erschein' ich hier. Ich will die Nacht entfalten,
Die deine Thaten deckt. Ich lade jeden vor,
Der Klage führen kann. Bey Gott! vor dem ich
stehe,
Du bist ein Bösewicht. Fluch über dich und
Wehe!“

60.

Die Hörer sind erstarrt, vor Schrecken stockt
ihr Blut.

Gregor hat jeden Rest von Fassungskraft gesammelt,

Wankt auf den Ritter zu, und stammelt:

„Fluch über dich, für diesen Frevelmuth!

Wie kann ein Mensch, ein Sünder sich entblöden,
Mit dem gesalbten Knecht des Gottes so zu reden,
Der Rächerblitze führt? Mich, Sünder, richtest
du?

Wer bist du? wer bin ich? Wer gab dir Macht
dazu?

61.

„Gott, der Allmächtige! so ruft der Ritters-
mann:

Der diesen Arm gestählt, womit ich Tugend schüt-
zen,

Und Laster, selbst im Purpur, strafen kann; —

Der Orden, der mich lehrt, daß, Frevlerblut ver-
spritzen,

Des Ritters Zierde sey; — mein Herz, das tu-
gendhaft,

Dem Häuchler immer Feind, für's Gute stets ge-
schlagen: —

Das ist mein Recht, das giebt mir Muth und
Kraft!

Steht Einer unter euch mit mir vor Gott, zu kla-
gen?“

62.

„Ich stehe nah vor Gott! so stammelt nun der
Knecht,
Der sich in seinem Blut vor bangen Qualen windet:
Vor Gott, der mir so furchtbar sich verkündet,
Und klage dreymahl Weh! Mein Athem ist ge-
schwächt, —
Mein blutend Herz ist krank, — verbindet meine
Wunde, —
Stärkt mich, — o fristet nur mein Leben eine
Stunde,
Damit ich beichten kann! — Gregor! ich fluch'
euch nicht,
Allein ich klag Euch an vor Gottes Weltgericht.“

63.

Derweil er dieses sprach, rifs hinter Wilhelms
Rücken,
Der den Verwundeten aus Mitleid selbst verband,
Der Abt das Schwert aus eines Knappen Hand,
Springt auf den Ritter zu, mit wuterfüllten Blick-
ken,
Und will es ihm, da wo des Panzers Rand
Sich um die Hüften schließt, tief in die Seite drücken:
Allein der Stahl, der in die Spangen fährt,
Springt ab, wie dürres Holz, von Thau und Luft
verzehrt.

64.

Und Wilhelm richtet, mit athletischem Ge-
schicke,
Sich schnell empor und sieht: — sein Blut kocht
brausend auf,
Sein Zorn schwillt furchtbar an; er läßt ihm
freyen Lauf,
Zückt seinen Degen, stößt — und, in dem Au-
genblicke,
Da jenem Tückischen die falsche That mißlingt,
Empfängt er seinen Lohn: so fahre denn zur
Hölle!
Ruft Wilhelm wütend aus und bohrt ihm auf der
Stelle
Das Eisen in die Brust, das bis zum Leben dringt.

65.

Das Ungeheuer wankt, erbleicht, stürzt hin
zur Erde;
Entsetzliches Gesicht, das Laster sterben fehn!
Wie sich sein Mund verzerrt, die Augen sich
verdreh'n,
Verzweiflung nun die scheußliche Geberde
Zum Bild der schwarzen Seele macht!
Voll Ingrimme reißt er selbst das Eisen aus dem
Herzen,
Krümmt sich in seinem Blut, brüllt dumpf vor
Zorn und Schmerzen,
Und fährt mit einem Fluch hinab zur ew'gen
Nacht.

66.

Mit athemlofer Brust, mit todtenbleichen Wan-
gen,

Stehn die Versammelten um dieses Schauspiel her;
Sie zittern, sehen noch, was eben vorgegangen,
Doch keiner faßt und keiner richtet mehr,
Das, was sein Auge sah. Die fürchterlichste Hülle
Deckt dieses Räthsel zu; der kühnste Mann er-
starrt

Beym Anblick solcher That, und alles harrt
Des Ausgangs nun in schauderhafter Stille.

67.

Doch ruhig und voll Ernst gebeut der Ritters-
mann,

Den halbverschiednen Knecht vom Boden aufzu-
heben,

Und, mitten in dem Kreis ihm einen Sitz zu ge-
ben,

Damit ihn jeder sehn und klagen hören kann.

Dann tritt er vor den Abt, gleich einem Todten-
richter

An Gottes Thron; die Knappen beben dichter

Um Wilhelm her; man schweigt, und hörbar rinnt

Der Sand im Stundenglas, da jener so beginnt:

68.

„Des Sünders Seele steht bereits vor Gottes
Thron:

Dort trifft ihn sein Gericht, wenn Todesengel klagen.

Dich aber, Sterbender! der du dem Rächer schon
So nah gekommen bist, dich ruf' ich auf zu sagen:

Ob dieses Blut, das meine Hand entstellt,
Das Blut der Unschuld war? Bewahre deine Seele
Vor Falschheit und Betrug, daß Reue dich nicht
quäle,

Im dunkeln Uebergang zu jener Richterwelt.“

69.

Er schweigt, und alles lauscht. Mit leisem,
blassem Munde

Beginnt der Knecht: „ich rede wahr und treu!

O stünde Gott in dieser letzten Stunde

Mir so gewiß mit seiner Gnade bey!

Ich war in dieser Welt ein großer, großer Sünder;

Ich lernte von Gregor mich aller Laster freu'n,

Doch stand ich, neben ihm, noch tugendhaft
und rein,

Wie neben Teufeln fromme Kinder.“

70.

„Ja! hättet ihr ihn unverhüllt geseh'n,
So wie mein Aug' ihn sah; wollt ich die Nacht
zertheilen,
Die seine Thaten deckt; ihr würdet von mir eilen
Und, schauernd, euch von Gott Vergessenheit
erfleh'n!
Hier bleibe dunkle Nacht! Ich will von allem
schweigen,
Was euer Wohl nicht ganz allein betrifft.
Auch euern Freudenkelch verbitterte sein Gift:
Als euern Teufel muß ich euch den Sünder zei-
gen!“

71.

„O Graf! warum noch stets der besten Men-
schen Feind?
Verföhnet euch mit Karl, seydet seines Hauses
Freund!
Nicht Wilhelm, nein, der Abt ließe eure Söhne
sterben
Und das geliebte Weib, das ihr noch jetzt be-
weint;
Um euern Stamm auf immer zu verderben,
Um euch, so schwor er einst, für's Kloster zu
beerben,
Fiel den Ermordeten das fürchterliche Loos;
Durch ihn steht ihr allein, verwaist und kinder-
los.“

72.

„Und Wilhelm, dem er einst die treue Gattin
raubte,
Von dem er sich, mit Recht, gehaßt,
Vor dessen Rache sich der Schalk nicht sicher
glaubte,
Der edle Mann trug des Verbrechens Last,
Die Schmach der Acht, des Unglücks schwere
Bürde,
Unschuldig, rein vor Gott; und ihr, — o schlim-
mer Wahn! —
Ihr feindet seinen Sohn, der ihm an Adel, Würde
Und Tugend ähnlich ist, noch immer schmählich
an.“

73.

„Er war es nicht, der noch vor wenig Tagen,
Das fromme Fräulein dort im Klosterwald ent-
führt. —“
Cordelia steht fern, vom tiefsten Gram gerührt,
Und hört, um schmerzlicher ihr Schicksal zu be-
klagen,
Was dieser Sterbende, mit wahren Munde spricht.
Auch findet sie darin ein fürchterliches Licht,
Glaubt ihren tückischen Entführer nun zu ken-
nen,
Und schaudert noch, ihn vor sich selbst zu nen-
nen.

74.

Allein der Redende führt sie durch jedes Wort
Zur Wahrheit näher hin; er fährt stets leiser fort
Den Staunenden vom Abte zu berichten;
Wie dieser Rudolfs Kind, von ihrem Reitz ent-
zückt,
Entführt, betrogen hat und dann zurückgeschickt,
Um Karl, dem diese That entdeckt ward, anzu-
dichten,
Was sein Verbrechen war, und wie ihm dies ge-
lang,
Weil Karl der Leidenden umsonst zu Hülfe sprang.

75.

Wie dann der Abt, vom Zufall unterstützt,
Den jungen Ritter fing, im schrecklichsten Verlies
Ihn seinem Untergang entgegenschmachten liefs,
Zu Berta's Schmach sein Mißgeschick genützt,
Und dann das Fräulein stahl, von schnöder Lust
durchwühlt.
„Bey dieser letzten That laßt mich aus Schonung
schweigen!
Doch jenes Schlafgemach wird euch den Teufel
zeigen,
Der einen Engel hier in seinen Netzen hielt.“

76.

Er zeigt auf das Gemach, geziert mit Wollust-
bildern,

Und alle stürmen hin, die Fackeln leuchten vor.
Sie sehn, betrachten und ihr Haar sträubt sich
empor!

Kein Wort vermag den Abscheu ganz zu schildern,
Der jedes Biederherz bey diesem Anblick füllt.
Ha, welche Frevelthat, in einem Gotteshause
So freche Schilderey! sie flieh'n bestürzt dies
graue,
Verpestete Gemach, das Auge fromm verhüllt.

77.

Und als sie still und ernst im Kreise wieder
stehen,

Beginnt der schwarze Rittersmann:

„Ihr habt den Sterbenden gehört, ihr habt ge-
sehen,

Was seinen Worten Kraft und Wahrheit geben
kann.

Wär' einer unter Euch, der noch nicht glauben
könnte,

Und der, aus blindem Wahn, mich einen Mörder
nennte,

Weil ich, von dieser Pest, den Erdenkreis be-
freyt?“

Er schweigt, doch alle sind zu seinem Lob bereit.

78.

„Nun wohl mir!“ fährt er fort und eine Freu-
denzähre
Rollt unbemerkt in seinen Helm herab;
„Denn die Verläumdung sank in dieses Buben
Grab,
Und rein von aller Schmach glänzt Wilhelms
Ritterehre!
Sey mir gegrüßt, mein deutsches Vaterland!
Mich hatten Haß und Rach' aus deinem Schoos
verbannt:
Nun schenket mir, in dir, mein guter Leumund
wieder
Ein ehrenvolles Grab, in deutschen Männern, Brü-
der!“

79.

Er ruft es feurig aus, enthelmt sein graues
Haupt,
Und reicht, als Herr von Hoheneichen,
Dem Grafen seine Hand, der süß zu träumen
glaubt,
Schon längst, dem Marmorbild des Staunens zu
vergleichen,
Verstummt an Wilhelms Seite stand,
Und, als er nun allmählig Worte fand,
Des Ritters Hand ergreift und freudig so begin-
net,
Indem ein Thränenpaar auf seine Wangen rinnet:

80.

„Ihr seyd es, ja! mich täuscht die Wonne
nicht;
Mein Herz bestätigt es, daß Wahrheit aus euch
spricht!
Wie hat euch Gott so wunderbar erhalten,
Und gnädig uns zur Rettung zugesandt?
So muß des Häuchlers Zorn, der mich verflucht,
verbannt,
Sich unverhohft für mich in Seegen umgestalten!
O Freund! ein unglücksel'ger Wahn —
Schon knie't ich hin zum Schwur — es war um
mich gethan —!“

81.

„Ihr kamt zur rechten Zeit dies Räthsel auf-
zulösen!
Wir danken's euch und Gottes Vaterhuld!
Ich hab' euch einst gehaßt, bin euer Feind gewe-
sen: —
Fluch diesem Buben hier! auch das war seine
Schuld.
Doch nun hat unsre Fehd' ein Ende,
Durch diesen Bruderkuß und diesen Druck der
Hände!“
So spricht der frohe Greis; doch Wilhelms neues
Glück,
War, wie im trüben Herbst, ein kurzer Sonnen-
blick.

82.

Noch liegt ein schwerer Stein auf seinem Vaterherzen!

Er naht dem Sterbenden und fragt mit bangem Ton:

„Noch Ein's bekenne mir; wo schmachtet nun mein Sohn?“

Cordelia wird bleich, von ahnungsvollen Schmerzen

Ihr Busen eingeengt; zwar lacht die Hoffnung jezt
Ihr freundlicher, als je: doch kann sie bitt'rer
Zähren,

So sehr sie kämpft, sich plötzlich nicht erwehren,
Und lauscht bekümmert auf, indem der Knecht
versetzt:

83.

„Die Wollust öffnete dem jungen Mann den
Kerker,

Er ist entflohn, verführt von unsrer Buhlerin.“
Das Fräulein hörts und bebt, ihr Herz pocht
schnell und stärker;

Da tritt ein Edelknecht vor Wilhelm schüchtern
hin

Und spricht: „ihr sandtet uns dem Ritter nach-
zuspähen; —

Wir sprachen ihn — wir haben ihn gesehen —
Er war der Leidende, den ich im Walde fand —
So eben komm' ich an — ich ward vorausge-
fand —.“

84.

„Was willst du mir mit diesem Stottern sagen?“
Versezt der Greis: „o brich mir nicht das Herz
Durch langes Zaudern, sprich! ich kenne ja den
Schmerz.

Sieh nur, ich bin gefasst!“ „Mein Herr, wie kann
ich's wagen!

Ruft jener seufzend aus: es ist zu schauderhaft!
Des Abtes Buhlerin — verruchte Leidenschaft! —
O Bösewicht, der einst ihr Herz vergiftet,
Und Elend ohne Maass durch diese That gestiftet!“

85.

„Vollende!“ ruft der Greis: „du quälst mich
fürchterlich!
Bey deinem Heil beschwör' ich dich,
Was ist es? rede wahr!“ — „O Gott, ihr müsst
es wissen!

Das Kind, das euch Gregor als Säugling einst
entriß,

Ward seine Buhlerin; — Karl hat sie nie ge-
kannt —

Er ist mir ihr entflohn — ihr mehr als Freund
geworden —

Zu spät entdeckt' er erst, für wen sein Herz ent-
brannt —

Da hob die Raserey die Bruderhand — zum Mor-
den!“

86.

Der Edelknecht verstummt und weint;
Ohnmächtig sinkt Cordelia zur Erde,
Zu deren Hülfe Mönch und Knappe sich vereint,
Und Rudolf eilt mit schmerzlicher Geberde,
Mit offnem Arm dem Vater zu,
Der ohne Leben steht, in fürchterlicher Ruh,
So, wie erstarrt und bleich der Menschen Erste
standen,
Als sie den bessern Sohn in seinem Blute fanden.

87.

Er neigt das Haupt zur Brust, und schweigt
und seufzet nicht;
Sein Auge starrt, erlischt und findet keine Thrä-
nen,
Sein todtenbleiches Angesicht
Drückt keine Leiden aus; Entsetzen hat die Seh-
nen
Und Muskeln abgespannt, verwelkt ist ihre Kraft; —
Doch tief in seiner Brust wühlt sich die Leiden-
schaft
Zum Sitz des Lebens hin: hier peinigt
Ihn siebenfache Qual in Einen Schmerz vereinigt.

88.

Doch endlich hebt er matt das welke Haupt
empor
Und blickt zum Himmel auf. Sein Herz macht
sich in schweren
Und langen Seufzern Luft, und lindernd bricht
mit Zähren
Der Leiden größte Last aus seinem Aug hervor.
O wehe, wehe mir! so jammert er und neiget
Das Haupt zurück zur Brust, sein bleiches An-
gesicht
Im Mantel tief verhüllt. Und da nun jeder
schweiget,
Zeigt sich ein Mönch im Silberhaar und spricht:

89.

„Gott, der Allgütige wird deiner sich erbar-
men,
Du tiefgebeugter Greis! Wer wandte sich zu ihm,
Und fand nicht Gnad' und Trost in seinen Vater-
armen?
Nun aber sieh die That, zu der dein Ungestüm
Dich hingerissen hat. Die Kirche nennt Verbre-
chen
Und straft als Missethat, was deine Ritterpflicht
Dir lobenswürdig zeigt. Du warst sein Richter
nicht,
Nicht aufgerufen Gott und Welt an ihm zu rä-
chen!“

90.

„Wie gern vergiebt dir zwar die sanfte Menschlichkeit!

Doch eine streng're Macht tritt gegen dich zum Streit

Und wird Verderben nach dir schnauben.

Dich flieht der fromme Wahn; dich hafst das Vorurtheil,

Dir flucht, für diese That, des Blödsinn's Aberglauben!

O such' in schneller Flucht dein Heil!

Der Kirche Riesenarm wird Elend auf dich häufen;

Wer kann sich ungestraft an diesem Gott vergreifen?“

91.

So spricht der edle Mönch, der nicht für sein Jahrhundert

Zu leben scheint; auch sieht ihn alles hoch verwundert

Mit grossen Augen an; man faßt nicht was er spricht,

Man denkt den tiefern Sinn der weisen Rede nicht.

Doch stimmt der Graf ihm bey; räth seinem Freund zu fliehen,

Will, mit dem Morgenroth, gen Worms zum Kaiser ziehen,

Ihm melden, was geschah, für Wilhelm's Sache steh'n

Und Schutz und Gnade von den Fürsten ihm erfleh'n.

92.

Doch Wilhelm hört ihn nicht. Er fühlt nur
noch für Schmerzen;
Der Freundschaft weiser Trost, ihr segensvoller
Ton
Dringt nicht zu seinem Vaterherzen:
Dies blutet hoffnungslos um einen theuern Sohn.
In diesem hat er sich und die Gefahr vergessen,
Die mancher Mönch ihm schon mit häm'schen
Blicken droht;
Süß, gegen seine Qual, ist siebenfacher Tod,
Und nur ein Vaterherz kann diese Qual ermessen.

93.

Doch nun ermannt er sich; gefast ist sein Ent-
schluß!
Voll Wehmuth ruft er aus, mit einem Thränenguß,
Und streckt den fleh'nden Arm dem frommen
Mönch entgegen:
„Haft du für mich, o Heil'ger! keinen Segen?“
Der Mönch legt tiefgerührt die Hand auf Wil-
helms Haupt
Und spricht: „Gott prüfet dich, ist Herr von dei-
nem Leben!
Er hat des Segens viel, für den der hofft und
glaubt;
Vertrau' auch du dem Herrn, er wird dir Friede
geben.“

94.

Schon dieses Wort war Segen. Es erhellt
Des Greises Thränenblick und gießt in seine Seele
Voll Dunkelheit, der Hoffnung Schein. So fällt
Ein Mondenstrahl, wenn Finsterniß die Welt
Um Mitternacht verhüllt, in eine Grabeshöhle.
Wie dankbar drückt der Greis dem Mönch die
Biederhand!
Und als er sich hierauf zu seiner Schaar gewandt,
Ertheilt er so die rührendsten Befehle:

95.

„Ihr, meine Freunde! mögt in Frieden wieder
geh'n.
Was ihr mit Schaudern hier in dieser Nacht geseh'n,
Das meldet euerm edeln Ritter
Nebst meinem Lebewohl; verschweigt ihm nur,
wie bitter
Sein armer Freund als Vater litt!
Nehmt meinen Dank für eure Dienste mit.
Seyd tapfer, gut und fromm, nützt unserm Va-
terlande
Und hafst, so lang ihr lebt, das Laster wie die
Schande!“

96.

„Dir aber, fährt er fort, und faßt den jungen
Mann,
Der ihm von seinem Sohn die Trauerkunde brachte
Und reuig Wilhelm's Leid sich selbst zum Vor-
wurf machte,
Voll Wehmuth bey der Hand: dir, guter Jüng-
ling! kann
Ich meinen letzten Wunsch, den ich auf Erden
kenne,
Voll Zuversicht vertrau'n. Geh! suche meinen Sohn
In seinem Elend auf; meld' ihm, daß ich mich
schon
Auf dieser Welt auf ewig von ihm trenne;“

97.

„Daß er den Namen Sohn nicht mehr von
mir genießt,
Ich keinen Segen mehr, kein Mitleid für ihn habe,
So lang er sein Vergehn, an Gottes heil'gem Grabe,
Durch Thränen und Gebet nicht Jahrelang gebüßt;
Sag' ihm, dort fänd' er nur den Vater in mir
wieder,
Dort rief' ich ihm von Gott Vergebung, Segen zu,
Und dann nur legt' ich mich, in kummerloser Ruh,
Zum langen Todeschlaf, in seinen Armen, nieder!“

98.

Er sprach zum letzten Mahl; verstummt ist nun
sein Schmerz.

In banger Stille drückt er jeden Freund an's Herz,
Bedeckt sein Haupt und reißt sich schnell aus ihrer Mitte.

Man eilt ihm weinend nach, man drängt sich um
ihn her,

Wehmüthig klagt um ihn der Freundschaft süße
Bitte:

Umsonst! kein Lebewohl, kein Wort des Trostes
mehr.

Stumm wie das Grab, durch Thränen nicht zu
rühren,

Eilt er hinab und winkt sein Streitross vorzuführen.

99.

Hier tritt ihm noch ein Mahl sein grauer
Freund entgegen,

Nennt ihm den Namen Vaterland,

Beschwöret ihn bey Gott, bey ihrer Freundschaft
Band,

Zu bleiben und den Muth des Starrsinn's abzu-
legen:

Umsonst verschwendet er der Ueberredung Macht;

Der Ritter schwingt sich auf, läßt alle traurend
stehen,

Entschwindet ihrem Blick im Flor der braunen Nacht,

Und keiner hat ihn mehr disseits der Gruft gesehen.

100.

Bald flieht Graf Rudolf auch das wüste Gottes-
haus.

Die schrecklichste von seinen Lebensscenen
War nun gespielt; noch weht ihn Furcht und
Graus

Von diesen Mauern an, wo seine tausend Thränen,
Sein Jahrelanger Gram berechnet worden find.

„Komm! ruft er freudig aus: komm, mein gelieb-
tes Kind!

Den Schöpfer unsrer Noth hat Gottes Hand ge-
troffen;

Lafs mich, von ihm und dir, nun bess're Tage
hoffen.“

101.

Cordelia sinkt weinend an sein Herz,

Denn ihre Freuden trübt noch ein geheimer
Schmerz.

Noch lebt ihr Karl, er lebt und ist für sie verlo-
ren!

Die Liebe weint ihm nun die letzten Thränen nach;
Die Tugend hatt' ihm schon auf ewig abgeschwo-
ren,

Als Wilhelm über ihn sein strenges Urtheil sprach.
Er fiel und sündigte, weil er nicht treu geblieben.
Zwar hassen kann sie nicht, allein auch nicht mehr
lieben!

102.

So kehrt das fromme Kind, in ihres Vaters Arm,
Gerettet wieder heim zum Wohnsitz edler Ahnen.
Stillschweigend folgt die Schaar auf nächtlich dunkeln Bahnen,

Und jeder nährt Vergnügen oder Harm
Nach Wunsch in seiner Brust. Allmählich winkt
den Sternen

Aurora's Rosenhand; sie flieh'n zum Pol hinauf,
Und Luna, bald allein im jungfräulichen Lauf,
Erblasst und sinkt in's Meer, in westlich blauen
Fernen.

103.

Und als der junge Tag mit Rosen sich bekränzt;
Gleich einer Königsbraut geschmückt zum Hochzeitsfeste,

Die Sonne sich erhebt, von Purpurgold umglänzt:
Da kommt der edle Graf mit seiner Schaar zur
Veste.

Das holde Fräulein fliegt zu Berta's Schlafgemach,
Und väterlich besorgt wankt ihr der Vater nach.
Nur Veit, der Liebende, sucht Menschen ganz
zu meiden,

Um in der Einsamkeit an Thränen sich zu weiden.

104.

O süßer Trost! als nun Cordelia,
Mit liebevollem Blick an Berta's Busen eilte!
Ein blaßes Schwesternchor der heil'gen Agatha
Und selbst die fromme Domina,
Die schon die halbe Nacht an Berta's Lager weilte,
Sah dieses Wiedersehn voll Rührung an und
theilte
Die Freuden still betrübt, womit die Freundschaft
lohnt,
Weil feltner dieses Glück in Klostermauern
wohnt.

105.

Dann fällt Cordelia der Priorinn zu Füßen,
Um sich Verzeihung zu erfleh'n,
Und nicht für einen Schritt zu büßen,
Der ohne Schuld und Hinterlist gescheh'n.
Allein die Nonne winkt ihr freundlich aufzu-
steh'n,
Eilt das geliebte Kind an ihre Brust zu schlie-
ßen
Und flüstert zärtlich und vertraut:
„Bleibt meine Tochter noch des Himmels treue
Braut?“

106.

Das holde Mädchen schweigt und ihre Stirn
wird trübe;
Doch, mit dem Zauberblick der kindlich frommen
Liebe,
Wirft sie sich hoffnungsvoll in Rudolfs Vaterarm.
„Wohl! spricht die Domina, voll mütterlichen
Harm:
Wohl, ich verstehe dich! es sind nicht eitle Triebe,
Es ist nicht Erdentand, der dich an diese Welt,
Es ist ein Vaterherz, was dich gefesselt hält:
Gott seegne dich mein Kind! Gott seegne diese
Liebe!“

107.

„Nicht Klostereinsamkeit allein
Und Trennung von der Welt, kann Gott gefäl-
lig seyn.
Ein Herz, wie deines ist, wird Gottes Vaterwillen,
Wird Pflichten wahrer Frömmigkeit,
Auch unter Menschen treu erfüllen,
Es bleibt selbst in der Welt dem Himmel nur ge-
weiht.
Auch hat kein Opfer Werth, so bald wir es er-
zwingen:
Freywillig müssen wir's, aus Ueberzeugung brin-
gen.“

108.

„Ich bleibe dir, mein Kind, mit Liebe zuge-
than,
Und bitte dich, recht oft an uns zu denken.
Sieh! deine Freundin nimmt den heil'gen
Schleyer an:
Gott wird ihr bald des Himmels Frieden schen-
ken.
Wenn Menschen noch bereit uns zu verdammen
sind,
Hat er dem Büssenden die Schuld schon längst
vergeben.
Und Berta fündigte noch nie in ihrem Leben.
Du wirst sie doch besuchen, gutes Kind?“

109.

So spricht die Priorinn. Mit heiligem Ent-
zücken,
Küßt ihr Cordelia die Hand
Und fliegt in Berta's Arm, sie an ihr Herz zu
drücken.
Auch Rudolf, immer hold dem klösterlichen Stand,
Fühlt sich nun ganz von Ehrfurcht hingerissen.
Er muß die Hand der edeln Nonne küssen,
Und beut der Heiligen des Klosters — frommer
Wahn! —
Ein silbern Altarblatt für seine Rettung an.

IIO.

Allein die Domina versetzt:
 „Euch ist die Heilige für eure Tugend hold,
 Und gütig nimmt sie an, was ihr uns schenken
 wollt.
 Doch ist es nicht der Werth der Gaben, den sie
 schätzt;
 Ein edler Zweck des Gebers freut sie mehr.
 Wir können auch auf Stein die heil'ge Messe lesen
 Und sind bis jetzt in Armuth fromm gewesen;
 Der Fromme flieht den Stolz und Demuth ziert
 ihn sehr.“

III.

„Wollt ihr jedoch ein gutes Werk verrichten,
 So gebt uns, statt des Altarblattes, Geld
 Und Geldeswerth, in Heerden und in Früchten.
 Es sind der Thränen viel in dieser Leidenwelt;
 Laßt uns sie trock'nen und der Brüder uns er-
 barmen.
 Stillt unterm Dach von Stroh den Jammer from-
 mer Armen,
 Gebt ihnen Mittel sich des Lebens auch zu freu'n:
 O so gefällt ihr Gott und werdet glücklich seyn!“

112.

Und Rudolf seegnete für diese bessern Lehren,
Die heilige, wahrhaftig fromme Frau;
Entliefs sie tiefgerührt, nicht ohne Dankeszähren,
Und kaum erquickt die Flur zum dritten Mahl
der Thau,
So kehrte schon in mancher armen Hütte
Die Freude wieder ein, war mancher Gram ge-
stillt,
So mancher Vater froh, in seiner Enkel Mitte,
Und Rudolfs Herz von Seligkeit erfüllt.

113.

Auch Berta, die bereits dem Grabe nah ge-
wesen,
Blüht nun im Arm der Freundschaft wieder auf.
Allein ihr krankes Herz kann nicht so bald ge-
nesen;
Die frömmste Reue zieht es ganz zu Gott hinauf.
Nur in der Einsamkeit des Klosters, abgeschieden
Von Welt und Menschenglück, hofft ihre Seele
Frieden:
Der Schleyer deckte sie, und bald zerfloß ihr
Leid
Im himmlischen Gefühl der reinsten Frömmigkeit.

114.

So war ihr Herz des Kummers ganz entbunden,
 Vor ihrem Blick, was irdisch ist, verschwunden,
 Vergessen Welt und Erdenrand, —
 Nur ihre Freundin nicht. Dies süsse Freundschaftsband
 War, seit dem Trennungstag, in manchen frohen
 Stunden,
 Wenn sich Cordelia dem Weltgeräusch entzog
 Und an die Brust der frommen Berta flog,
 Um beyder Herzen nur noch fester zugewunden.

115.

Des Ordens strenger Zwang, die heil'ge Einsamkeit
 War unverletzlich zwar, nur nicht für ihre Liebe.
 Doch Berta's jungem Freund, dem unglücksel'gen
 Veit
 Blieb keine Hoffnung mehr. Sein Kummer wurde
 trübe
 Melancholie, die Gegend ihm verhaßt,
 Die seine Leiden stets durch die Erinn'ung nährte,
 Und endlich der Entschluß zur ew'gen Flucht
 gefaßt,
 Als ihm sein Graf und Herr den letzten Wunsch
 gewährte.

116.

Einst, als der feyerliche Tag
Des grossen Ritterspiels, vor dem das Fräulein
zagte,
Schon näher kam und Veit, bey'm nächtlichen
Gelag,
Den Grafen fröhlich sah: da kniet' er hin und
wagte
Den Edeln anzufleh'n, um Schwert und Ritter-
schlag.
Der Jüngling ward erhört, und eh' es drey Mahl
tagte
Verliefs er Rudolfs Burg um seinen Gram zu
flieh'n,
Und, mit dem Kreuz geziert, nach Morgenland
zu zieh'n.

117.

Auch wußt' er nicht, je mehr er sich entfernte
Vom Orte seiner Qual, und fremde Länder sah
Und Menschen aller Art im Leben kennen lernte,
Wie wunderbar ihm unverhofft geschah.
Die Faltenvolle Stirn ward wieder rein und heiter,
Sein langbelastet Herz schlug wieder federleicht;
So ritt er lebensfroh stets unermüdet weiter,
Und hatte bald Marfilien erreicht.

118.

Hier hält er eines Tag's, bereit zu Schiff zu
 gehen,
 Am segelvollen Port, und weidet sein Gesicht
 Am Ausblick auf das Meer und freut sich still,
 zu sehen
 Wie Mast an Mast sich drängt und hoch im Mor-
 genlicht,
 Vom sanften West durchhaucht, die bunten Wim-
 pel wehen:
 Da wallt ein Pilgersmann, mit bleichem Angesicht,
 Schön wie der blasse Mond, im Reitze schlanker
 Glieder,
 Am Wanderstab zum Hafen traurig nieder.

119.

Der Jüngling starrt den Pilgrim an,
 Und ein Gemisch von Kummer und Vergnügen
 Bewegt sein klopfend Herz. Ist's Wahrheit oder
 Wahn?
 Täuscht mich die Fantasie? lebt nicht von diesen
 Zügen
 Ein treues Bild in meiner Brust?
 So spricht er leise, sieht den Pilger näher schleichen,
 Erkennt ihn, und ruft voll bitterfüßer Lust:
 Bey Gott! er ist es, Karl von Hoheneichen!

120.

Und ach! zugleich sagt ihm sein reuig Herz:
Du, Unglückseliger! du hast ihm diesen Schmerz,
Der ihn entstellt, du dieses Loos bereitet!
Warum verrieth'st du ihn dem bübischen Gregor?
Nun mach' es wieder gut; der Himmel selber
 leitet
Ihn darum an dein Herz! Was er durch dich
 verlor,
Such' ihm durch Gut und Blut und Leben zu
 vergüten:
Erfetzen kannst du nicht die Freuden, die ihm
 blühten.

121.

Und nun begrüßt er ihn, reicht ihm gerührt
die Hand,
Und giebt sich ihm als Veit und Ritter zu er-
kennen,
Auch wird er alsobald vom Pilgersmann erkannt.
Da Beyde das gelobte Land
Als ihrer Reise Ziel, mit frommem Eifer nennen,
So wird der Wunsch, sich fürder nicht zu tren-
nen,
Zugleich in ihnen laut: sie tauschen Hand und
Wort
Zum festen Bruderbund und geh'n vergnügt an
Bort.

122.

Oft glitt ihr Schiff nur ganz gelinde
Dem fernen Ziel auf blauen Bahnen zu;
Oft lies das Heer der ungetreuen Winde
Die Reisenden in unwillkomm'ner Ruh,
Und dann verwandelten sich schleichende Sekun-
den
In lange, peinigende Stunden,
Nur für die Freundschaft nicht, die jedes Loos
verfüßt,
Mit Augenblicken geizt und überall genießt.

123.

In einer dieser theuern Stunden
Der zärtlichsten Vertraulichkeit,
Die beyder Herzen fest und fester stets verbunden,
Erzählte Karl dem Ritter Veit,
(Der ihm schon manchen Wink, doch mit Be-
scheidenheit,
Zu diesem Freundschaftsdienst gegeben,)
Nicht ohne Schmerz, von seinem ganzen Leben
Die traurigste Begebenheit.

124.

Da mußte Veit betrübt und reuig hören,
Was ihm nur zu bekannt, für Karl ein Räthsel
war;
Sein Unglück auf der Burg, die grössere Gefahr
In der Gewalt Gregor's. Dies Dunkel aufzuklä-
ren,
Stand nun bey Veit; wie drückend lag die Schuld
Dem Jüngling auf der Brust! doch Klugheit hiefs
ihn schweigen,
Und wahres Reugefühl, dem Pilger Treu' und
Huld
Und Freundschaft bis zum Tode zu bezeugen.

125.

O Gott! wie blutete sein Herz,
Als dieser, in verzweiflungsvollem Schmerz,
Ihm seinen letzten Schritt zum Elend nun erzählte;
Da buhlerische List ihn schmeichelhaft umfing,
Und er, nicht ohne Schuld, doch nur aus Irrthum
fehlte,
An Tugend, Redlichkeit und Treue sich verging
Und, als die Täuschung schwand, die Wut ihn
rasen machte,
Ein Schwestermord um Glück und Seelenruh ihn
brachte,

126.

„Ja!“ fuhr er stöhnend fort: „ich unterlag
der Last

Der namenlosen Qual; mein Voratz war gefast!
Wohin ich hörte, Fluch, wohin ich sah, Verder-
ben!

Was sollt' ich, Schierling gleich, in einer Wüste
stehn?

Nein! ein Mahl wollt' ich nur Cordelien noch
seh'n,

Nur Ein Mahl noch — und dann verzweifeld
sterben.

Der letzte Funke selbst, der oft noch tröstend
glimmt,

War todt in meiner Brust: die Stunde war be-
stimmt.“

127.

„Sieh! da betrat ein Mönch die waldumrauschte
Hütte

Des Jägers, der allein auf dieser grossen Welt
Mein Freund im Unglück blieb: krank, elend und
entstellt

Sah mich der Mönch, vernahm wie viel ich Armer
litte,

Und theilte gern, voll Menschenfreundlichkeit,
Des Sünders Leidenmaafs, anstatt ihn blöd zu hassen;
Bald konnt' ich auch Vertraun zu diesem Edeln
fassen

Und sagt' ihm kühn, ich sey zum Tode nun bereit.“

128.

„Indem ich dieses sprach, griff ich nach meinem Degen

Und bat den Mönch um seinen frommen Segen.

Er riss den Stahl mir weg, und sprach mit einem Ton,

Mit Blicken, die ich nie vergesse:

Mein Segen kommt von Gott, wirkt durch Religion: —

Die liebst du Beyde nicht! O Jüngling! ich ermesse
Dein Elend nun nicht mehr, da Zuversicht
Zu Gottes Vaterhuld und Glaube dir gebricht.“

129.

„Wenn du verdammt seyn willst, so magst du
dich ermorden!

Noch ist kein Sünder fromm, noch keine Seele
groß

Durch diese Lasterthat geworden.

Verzweiflung, Kleinmuth nur, nicht Tugend führt
den Stofs

Der Frevler an sich selbst. In welcher schwarzen
Blöße

Zeigt dein Gemüth sich mir! O wie du niedrig
bist!

Geduld, Standhaftigkeit, in Schmerz und Un-
glück, ist

Die Einzige, die höchste Menschengröße.“

130.

„Hast du den Kelch allein, und völlig ausgeleert

Und alle Weinenden auf Erden schon gehört?

O hörtest du sie nur, die besten Menschen klagen,

Die größ're Qual als du, mit Muth und Fassung tragen.

Und was empört dein leicht verzagtes Herz?

Dir wurde, gegen Gram und Schmerz,

Von der Natur kein Freybrief für dies Leben

Vor andern Sterblichen gegeben!“

131.

„Weh dir! wenn du sogleich zu Dolchen greifen willst,

So bald du deinen Kelch mit Freudenwein nicht füllst.

Du hast gesündigt, ja! du wurdest ein Verbrecher;

Doch, giebt dir dies Gefühl zu neuen Lastern Recht?

Macht dich der Selbstmord gut, macht er dich minder schlecht?

Du eilst hinauf zum Thron, auf dem ein strenger Rächer

Die Menschenherzen wägt, und hast noch nichts gethan,

Um, ausgeföhnt mit Gott, gebessert ihm zu nah'n?“

132.

„Geh, Sünder! morde dich, und häufe Schuld
auf Schuld,
Um dir die letzte Frist zur Besserung, durch
Glauben
An Gott den Ewigen, durch reuige Geduld,
Um dir den letzten Weg zur Gnade selbst zu rau-
ben.
Dann wirst du heute noch vor Gottes Thronen
stehn,
Noch heute dich verdammt und ohne Rettung
seh'n.
Er sprach's und reichte mir das Schwert, mit stil-
len Zähren,
Um mir verachtungsvoll den Rücken zuzukeh-
ren.“

133.

„O Freund! ich schild're nicht, was da mein
Herz empfand.
Mit Abscheu warf ich nun das Eisen aus der
Hand;
Riß mich, so schwach ich war, aus meinem Bette,
Sank vor dem Mönch auf's Knie, versprach zu
leben, bat,
Wenn Gott für mich noch Seegen hätte,
Um Seegen und um weisen Rath
Für meine Besserung und schwor ihm, seinen
Willen,
Die strengste Buße selbst mit Freuden zu erfüllen.“

134.

Der gute Pilger fuhr dann fort
Dem Freunde kund zu thun, wie, gleich bey die-
sem Wort,
Ein Knappe Theobald's im Hüttchen angekom-
men,
Von Wilhelm an ihn abgesandt,
Mit jener Schreckenspost, die wir bereits vernom-
men;
Wie streng der Mönch sodann ihm auf die Seele
band,
Dem väterlichen Ruf gehorsam nachzuleben
Und sich nach Asien zur Buße zu begeben.

135.

Dafs er, in jenem Augenblick,
Da wieder Gottes Trost in seiner Seele tagte,
Der Liebe zu Cordelien, dem Glück
Der Welt auf immer gern entsagte:
„Und nun,“ so schlofs er dann, „hab' ich den
Schwur gethan,
Erst meine Sündenschuld am heil'gen Grab zu
büfsen,
Und dann auf christlicher und ehrenvoller Bahn,
Als Streiter für den Herrn, mein Leben zu be-
schliessen.“

136.

So sprach der Pilgersmann, indem sein Ange-
sicht
Von Edelmuth entglüht' und wahrem Heldenfeuer.
Der Ritter, dem er nun durch Zutrau'n doppelt
theuer
Geworden war, verband auch sich zu dieser Pflicht;
Und heimlich schwor er sich, ihn niemals zu ver-
lassen,
Mit ihm der Gunst des Glückes sich zu freu'n,
An seiner Seite zu erblaffen,
Kurz! dem, den er verrieth, nun wahrer Freund
zu seyn.

137.

„Er ist es ihm bis in den Tod geblieben!“
Dies meldete, nachdem wohl manches Jahr ver-
lief,
Ein frommer Mönch, sein Freund, in einem
Trauerbrief,
Den er von Asien nach Abendland geschrieben:
„Die Helden sind gefallen: beyde deckt
Ein Hügel, Arm in Arm, so wie sie kämpfend
sanken,
So, wie sie einst, wenn Gott die Todten weckt,
Für ihren ew'gen Bund dem Schöpfer selig dan-
ken.“

140.

Ein segensvoller Kufs, Ein Wort der Vater-
liebe
Zerstreute dann sogleich das falsche Zauberbild.
Oft sah sie Rudolfs Stirn von Kummer ernst und
trübe,
Und oft sein Auge selbst von Thränen angefüllt:
O wie sich dann ihr Herz in stillem Gram ver-
zehrte,
Bereute, was sie je für Karl den Falschen that,
Und dafs sie weniger den väterlichen Rath,
Der doch so weise war, als ihre Neigung hörte.

141.

Oft weinte sie und seufzte tiefbetrübt:
Ich könnte jetzt die Gattinn eines grossen
Und edeln Mannes seyn! Wie hat er mich geliebt,
Wie grausam hab' ich ihn verstoßen!
Und ach! um wen? War Karl des Opfers werth?
Werth, dafs ich zärtlich treu die Neigung unter-
drückte,
Die mich die Dankbarkeit und Hochachtung ge-
lehrt,
Mein eignes Glück verstiefs und ihn allein be-
glückte?

142.

Das schmerzt den besten Vater nun, —
 Ich fühl' es nur zu tief, wenn seine Thränen-
 blicke,
 Geheinen Kummers voll, auf meinen Augen
 ruh'n —

Dass jenes schöne Bild von mein und seinem
 Glücke

Nur Traum und Schatten war! Sein ungerathnes
 Kind

Hat lieber ihn gekränkt, um Karl nicht zu be-
 trüben!

O wie wir undankbar und unglücklich sind,
 Wenn wir uns selber mehr, als unsre Pflichten
 lieben!

143.

So härmte sich das schöne Mädchen oft,
 Mehr weil sie Rudolfs Gram, wie stiller Vorwurf,
 schmerzte,

Als weil sie selbst das süsse Glück verscherzte,
 Das süsseste, was je ein Mädchen wünscht und
 hofft:

Die Gattinn eines edeln, treuen
 Und schönen Mann's zu seyn; dem seligen Beruf,
 Zu dem sie die Natur mit weicher Seele schuf,
 Dem Mutterstande sich in seinem Arm zu weihen:

144.

Und ach! wie schreckt sie nun der ernste Tag,
Der auf dem Zeitenstrom zu rasch hernieder
schwimmt,
An dem — ein Ritterspiel ihr Lebensloos bestim-
met;
Ein Lanzenstofs, ein kühner Kolbensschlag,
— Nicht Tugend, nicht Verstand, nicht Zärt-
lichkeit und Treue —
Ihr einen Gatten wählt, den sie noch nie geliebt,
Vielleicht nie lieben kann, o! daß zu späte Reue,
Für einen falschen Schritt, ihr ganzes Leben trübt.

145.

Dies denkt sie spät und früh, bey kummer-
vollen Thränen;
Dies weckt in ihrer Brust ein süßes, banges Seh-
nen
Nach Adelbert, der fern, so wähnt sie, traurig
irrt,
Dies nährt sie, bis es wächst und heimlich Liebe
wird.
Und immer trägt sie nun des Ritters theure Binde,
Und öfter weilt darauf ihr zärtlich trüber Blick:
„Bringt meine Seufzer ihm, ihr holden Abend-
winde,
So flüstert dann ihr Mund, „und führt mir ihn
zurück!“

146.

„O, wenn auch er den Bann des Freundes
fern vernähme
Und hörte, daß sein Kind der Dank des Siegers
sey ;

Großmüthig ausgeföhnt, mir immer zärtlich treu,
In seiner Heldenkraft zum Kampf der Liebe käme,
Gott! und als Sieger dann, beym jubelnden Ge-
schrey

Des Volks, den Ritterdank aus meinen Händen
nähme,

Von meinen Lippen — er, der edle, große Mann: —
Cordelia! wie glücklich wärst du dann!“

147.

„Wie felig wirst du seyn, in Rudolfs Blick zu
lesen,

Daß jeder Gram, an dem du Schuld gewesen,
Zerstreut, daß nun sein Kind ihm wieder alles ist!
Wie felig im Gefühl, daß du das Weib des besten,
Des edelsten von allen Rittern bist,
Und ihm durch Zärtlichkeit, durch treue Lieb
und festen,
Unwandelbaren Muth, den Schmerz vergüten
darfst,

Den du, so ungerecht, in seinen Busen warfst!“

148.

So überläßt sie sich den schönsten Schwärme-
reyn,
Und oft, wenn Hoffnungslicht und Seelentrün-
kenheit
Dem lieblichen Fantom noch hell're Farben leihen,
Gewinnt ihr heißer Wunsch den Reitz der Wirk-
lichkeit.
Denn fromme Triebe find's, die nun ihr Herz
entzünden,
Die ganz auf Dankbarkeit und Hochachtung sich
gründen:
Ein göttlicher Gefühl, als jene Lieb', im Streit
Mit ihren Pflichten, war, — Gefühl der Seligkeit!

149.

Und wenn doch nun ein holder Genius
Den freudigen Bericht des schönsten deiner Siege
Zu dir, mein Adelbert! auf Amors Schwingen
trüge,
Und ihre stille Glut, den zärtlichen Verdruss,
Ihr schmachtendes Verlangen dir entdeckte:
O, könnte fröhlicher nach lebenslanger Pein,
Ein Frühvollendeter, den Gott in Eden weckte,
Als du, von ihr geliebt, könnt' er beglückter
seyn?

148.

Da überhört der Herr den schönsten Schwarm
der frommen Kinder, die in seinen Namen
sich weihen, o wenn sie in der Stille
den lieblichen Jesus nach besten Können
besuchen, ihr heil'ger Wunsch den Herrn der Welt
zu sehen.
Denn fromme Tugend führt, die nun ihr Heil
entzünden.
Die ganz auf Dankbarkeit und Hochachtung sich
gründen:
Im göttlichen Gefühl, als Jesus lieb, im Streich
euer fromm Ersehen, was — Gefühl der Sehnsucht!

149.

Und wenn doch nun ein holder Geist
den flehentlichen Tusch der schönsten deiner Siege
zu dir mein Adelort, auf Anruf, Gehörigen
ist, so soll die Seele dich anrufen.
Und die stille Glut, den ewigen Verdruß
der schwachen Vorlagen der entdeckte;
O, könnte ständlich nach lebendiger Fein,
ein Erhöhen, den Gott in Eden wecke,
als du von ihr gehst, dann, er, heil'ger
ist.
Denn es ist die Sehnsucht, die dich

Adelbert der Wilde.

Eilfter Gefang.

Eilfter Gefang

IV Ich hab' den Adelbert, den kranken

Reichlichen Liebhaber, in jedem Wald von Eichen

Als Brand das erste Mal zu finden

Das erste Mal zu finden

Den Namen der Geschichte von Adelbert

Das Leben der Adelberten

Wie sie die Geschichte von Adelbert

Wie sie die Geschichte von Adelbert

Alphabet der Wilden.

Erster Theil.

Adelbert der Wilde.

Eilfter Gefang.

I.
Wir haben Adelbert, den kranken
Betrübten Liebenden, in jenem Wald von Fran-
ken,
Wo Bruno sich dem Herrn als Eremit geweiht,
Bey diesem Frommen jüngst verlassen,
Nachdem ihn Conradin vom Untergang befreyt.
Den Faden der Begebenheit,
Da, wo ich ihn zerrifs, nun wieder aufzufassen,
Stimm' ich mein Saitenspiel mit hoher Freudigkeit.

2.

Denn bald, bald ist der Ritterdank errungen.
Ha! wie das Volk bereits die Schranken nieder-
bügt.

Schon klirrt der Lanzen Spiel, schon wird der
Stahl geschwungen!

Der Ritter mit dem Falken siegt! —

Weh dir, Cordelia! Fast bricht ihr Herz vor Lei-
den.

Doch sieh! ein neuer Kampf: — erhab'ne, schöne
That!

Wie göttlich fühlt ein Herz, das dieser Höhe naht!
Nun wiederhallt der Plan von allgemeinen Freu-
den.

3.

Schon tanzt das seel'ge Paar in hochzeitlichen
Reih'n;

Schon glänzt, von Hymen's Freudenkerze
Das bräutliche Gemach: — sie wanken nun hinein,
Die freudig Zitternden! Es gaukeln junge Scherze
Mit Rosenketten um den Thron
Beglückter Zärtlichkeit: — o Liebe! theurer
Lohn! —

Doch halt im raschen Flug und senke dein Ge-
fieder,

Zu kühnes Lied! auf Bruno's Hütte nieder.

4.

In ihrem Schatten sitzt der Gott ergeb'ne Greis,
 Der sie der Einsamkeit und ernstem Denken weihte,
 Und Adelbert, durch Bruno's Kunst und Fleiß,
 Des Lebens wieder froh, an seines Retters Seite.
 Schon stirbt der Bäume Grün, in brauner Däm-
 merung;
 Die ganze Gegend schwimmt in halbem Licht und
 Dunkel
 Wie die Vergangenheit in der Erinnerung,
 Und durch die Wipfel strahlt der Sterne Goldge-
 funkel.

5.

Still ist der Abendhain, wie Bruno's frommer
 Geist,
 Und finster, wie des Ritters trübe Seele.
 Nur eine Nachtigall singt liebend und verwaif't,
 Und bricht das Schweigen durch den Zauber ihrer
 Kehle.
 Die Freunde lauschen ihr und ruhen Arm in
 Arm;
 Der Eremit, den Blick erhoben zu den Sternen,
 Vergessend dieser Welt in überird'schen Fernen,
 Und Adelbert, das Herz von andern Sorgen warm.

6.

Er fühlt sich wieder kühn zu männlichen Ge-
schäften;
Die athemvolle Brust, gestählt von frischen Kräf-
ten;
Die schönen Lenden wieder stark
Ein Ross zu bändigen und in den Armen Mark.
Die Lanze wie das Schwert zu schwingen.
Er möchte heute noch Gebirg und Meer und Hain
Auf einem Flügelpferd, wie Roger überspringen
Und in dem Schlachtgewühl der Sarazenen seyn.

7.

Und dennoch muß er hier in Müßiggang ver-
weilen,
Und seh'n voll heifser Ungeduld,
Die Zeit der besten Kraft umsonst vorübereilen.
Ihn fesselt Dankbarkeit, die heil'ge, große Schuld;
Denn Conradin, sein Retter und Befreyer,
Ward viele Wochen lang von ihm nicht mehr ge-
seh'n,
Und, ohne Dank und Gruss von diesem Freund
zu geh'n,
Denkt Adelbert zu gut, ist dieser ihm zu theuer.

8.

Nur scheint ihm Conradin's Verweilen sonder-
bar:

Er, der so schnell bereit zum Bruderbunde war,
Kann nun den neuen Freund so ewig lang ent-
behren?

Oft hat ihn dies, wie Eifersucht gekränkt,
Und als er es auch jetzt bekümmert wieder denkt,
Läßt sich im stillen Hain ein dumpfes Trappen
hören.

Es nähert sich; nun sprengt ein Reuter durch's
Gesträuch,

Und Adelbert erkennt den Rittersmann sogleich.

9.

Sein Anblick heisst der Freundschaft Sorgen
schweigen,

Entwölkt des Grafen Stirn voll Harm,

Und kaum kann Conradin vom müden Rosse steigen,
So schließt ihn Adelbert voll Freuden in den Arm,
Und spricht mit Mienen, die noch lächelnd zür-
nen sollen:

„Habt ihr durch Trennungsleid den Reitz erhöhen
wollen,

Den Euer Umgang hat? Ihr seyd ein weiser Mann,
Der, für die Dauer, selbst mit Freundschaft gei-
zen kann.“

10.

Doch jener führt ihn ſchweigend nach der
Hütte,

Begrüßt den Eremit, nach ritterlicher Sitte,
Wirft ſich, voll Unmuth, auf den weichen Ra-
ſen hin

Und ſpricht, mit gramumwölkt'm Sinn:
„Mein edler Freund! mich quälen tauſend Sorgen.
Mit jedem Abendſtern, mit jedem goldnen Morgen
Wuchs meine Sehnsucht euch zu ſeh'n.
Doch hört, warum dies nicht geſcheh'n.“

11.

„Als ich in jener Nacht, die unfre Freund-
ſchaft weihte,

In euern Kerker ſtieg und euch daraus befreyte,
Mußt' ich, von ungefähr — zu meinem Mißge-
ſchick! —

Mit dem Barett an dem Gewölbe ſtreifen.
Mein Federbuſch brach ab und — könnt ihr es
begreifen? —

Er blieb in eurer Gruft zurück
Und ich vermißt' ihn nicht. Erſt ſpät am andern
Morgen

Fand ihn daſelbſt ein Knecht und hielt es mir
verborgen.“

12.

„Er war ein Schalk und dachte durch Verrath
In meiner Mutter Gunst sich hoch empor zu
schwingen.

Ach, leider! must' es ihm nur allzugut gelingen.
Man schöpfte leicht Verdacht, argwohnte meine
That.

Ich aber faß, an dieses Tages Abend,
Von aller Furcht und Ahndung frey,
In meinem Kämmerlein, an füsser Schwärmerey
Und edelm Rebenfaß mein krankes Herz erla-
bend.“

13.

„Auf ein Mahl stürmt man meine Thür
Und meine Mutter steht, mit wütender Geberde,
Den Helmbusch in der Hand, so fürchterlich vor
mir,

Dafs ich des Augenblicks noch sterbend denken
werde.

Zugleich umringt mich wider Ehr' und Pflicht,
Von ihr dazu bestellt, ein Haufen frecher Knechte;
Mein Vater winkt mir fern mit Händen und Ge-
sicht,

Dafs ich mich mäßigen und nicht vergehen
möchte;“

14.

„Ich aber wußte schon, wovon die Rede war,
So bald ich nur den Federbusch erblickte,
Und faßte Muth, trotz jeglicher Gefahr,
Die meine Mutter schon voll Ingrimin auf mich
blickte.

Ich seh sie noch, verstummt vor Zorn und Wut;
Ich höre noch, indem ihr kochend Blut
Auf ihren Wangen glüht, sie fast erstickend
schreyen:

Du Bube hast gewagt den Mörder zu befreyen?
— “

15.

„Das hab' ich! sprach ich kühn und frey.
Und sie begann, mit fürchterlicher Stimme:
So schaff' ihn nun, du Bastard! mir herbey,
Und schlug nach mir in ihrem Löwengrimme.
Ich wehrte diesem Schlag mit meinem linken Arm,
Und vorschnell rief ich aus, von Zorn und Eifer warm:
Wenn ich ein Bastard bin, so fällt auf euch die
Schande
Der Buhlerey, die Schmach der lasterhaften Bande.“

16.

„Das war abscheulich von dem Sohn!
 So sagt mir nun mein strafendes Gewissen;
 Allein mich hatten Zorn und Unmuth hingerissen,
 Und ich empfing sogleich den sehr gerechten
 Lohn,
 Denn meine Mutter rifs dem nächsten Knecht den
 Degen
 Wie rasend aus der Hand und schlug nach mei-
 ner Brust;
 Zwar kam mein rechter Arm dem Riefenhieb
 entgegen,
 Allein ich sank sogleich, mir selbst nicht mehr
 bewusst.“

17.

„Als ich, nach kurzem Schlaf, nicht ohne
 Schmerz erwachte,
 Vernahm ich, dafs mein guter Vater mir
 Das Leben rettete; und diese Wunde hier,
 Von der ich selbst nicht zu genesen dachte,
 Entschuldigt mich, mein edler Freund! bey dir.
 Erst heute, da man mir die süsse Nachricht brachte:
 Die Mutter ist verföhnt und hat dem Sohn ver-
 zieh'n!
 Konnt' ich zu dir aus meinem Kerker flieh'n.“

18.

„Du kamst, um meine Schuld und Dankbar-
keit zu mehren,
Verfezt der Graf, nicht ohne stille Zähren.
Die Wunde! die mein Freund für mich aus
Freundschaft trug,
Läßt auch in meiner Brust auf ewig eine Narbe.
Bey diesem Druck der Hand! eh' darbe
Mein Herz an Ehrgefühl, eh' werde Lug und Trug
Mit meinem Namen Eins, und dieser Name
Schande,
Eh' ich vergeffe Freund, durch welche heil'ge
Bande — “

19.

„Sprich nicht davon! ruft Conradin:
Die Wunde schmerzt nicht mehr, dem Sohne
ward verzieh'n
Und Narben zieren ja den Ritter.
Nur Eines quält mich nun! Nur das ist hart und
bitter,
Dass meine Krankheit jezt die Sehnen mir erschlaßt,
Jezt, da mein Herz mich zwingt, nach drey zu
kurzen Tagen,
Für seine — Seligkeit mich ritterlich zu schlagen.
Ach! dazu fehlt es noch dem wunden Arm an
Kraft.“

20.

„Wie ſchmählich müßt' ich nicht den Tapfern
unterliegen,

Da mir die Stärke fehlt, dem Knaben obzuſiegen,
Der kindiſch und verzagt, die Erſte Lanze bricht.“

„Ich ſchlage mich für Euch! ruft Adelbert voll
Freuden:

O Freund! verſagt mir nun die kleine Gabe nicht.
Ihr trugt für mich ja bittre Leiden;

Wer hat die Schuld, daß ihr nicht kämpfen könnt,
Wer anders, als ich ſelbſt, der euch zu dienen
brennt? — “

21.

Dies Anerbieten hört der Jüngling mit Ent-
zücken.

Er ſtaunt den Grafen an, Bewundrung in den
Blicken

Und Dankbarkeit in ſeiner frohen Bruſt:

„Ich darf euch kühn bey dieſem Worte nehmen,
Und, wenn ihr ſiegt, des Preiſes mich nicht ſchä-
men.

Denn Freund! ich bin mir Muths bewußt,
Der deſſen würdig macht! Nur Schmerz und
Blutverluſt,

Nicht Feigheit konnte jezt den kranken Arm mir
lähmen.“

U 2

22.

„Jezt, da es einen Kampf um Glück und Ruhe
gilt,

Um einen Preis, den ich für Diademe,
Für Güter einer Welt mit tausend Freuden nähme!
Ja denkt und fühlt, mein Freund! was mich mit
Wonne füllt:

Dem Sieger im Gefecht mit Kolbe, Schwert und
Lanze,

Wird eine reizende und tugendhafte Frau
Zum Ritterdank! der Preis im ganzen Gau
An englischem Gemüth und hohem Schönheits-
glanze!“

23.

„Seit Monden huldigt schon der Göttlichen
mein Herz;

Allein, ich wagt' es nicht, um ihre Hand zu
werben.

Sie kennt mich nicht; ich wollte liebend sterben,
Ich wünschte meinen Tod, und nährte meinen
Schmerz.

Da kam der Ritterbann des Vaters mir zu Ohren,
Der sein geliebtes Kind dem Tapfersten verspricht.
O Freund! ihr faßt die Wonne nicht,
Die da mein Herz erhob, ich lebte neu geboren!“

24.

„Doch wäre dieses Glück nur Zuwachs meiner
Pein,
Wenn ihr nicht, edler Mann! statt meiner kämpfen
wolltet.
Was hilft es reich an Muth und arm an Kraft
zu feyn?
O Gott! wenn ihr den Preis für mich erringen
solltet,
Wie dankt' ich euch die Wonne? Ja!
Ich würde Seligkeit in vollem Maafs erwerben,
Und dann, mit einem Kufs von dir, Cordelia!
Für euch, mein Freund! mit Freuden sterben.“

25.

„Wie?“ fragt der Graf bestürzt: „Cordelia
Nennst du den Preis, den ich erkämpfen werde?“
Und ach! sein Freund durchbohrt mit einem fro-
hen Ja
Das Herz des Liebenden. Gott! wie ihm nun
geschah.
Er fällt zurück mit ängstlicher Geberde;
Die Nacht verdunkelt sich vor seinem starren
Blick;
Ihm ist, als sank er in den tiefsten Grund der
Erde,
Als donnerte sein Grab dies bange Ja zurück,

26.

Und, durch den fchrecklichften Tumult in fei-
ner Seele,
Tönt bald ein Flüftern, fanft und füß:
Erkämpfe fie für dich! Dein iſt dies Paradies!
Ruft bald fein guter Geiſt: daß Reue dich nicht
quäle,
Sey Mann und halte Wort. Die holde Liebe zeigt
Ihm einen Myrthenkranz um feinen Helm gewun-
den,
Die Freundschaft einen Arm, entſtellt von blut'-
gen Wunden,
Und zweifelnd kämpft fein Herz — ein Rohr vom
Sturm gebeugt.

27.

Doch ließ fein Freund ſich nichts von dieſem
Unfall träumen;
Die Züge der Verzweiflung
In Adelberts Geſicht, hatt' ihm die Dämmerung
Unleſerlich gemacht. Auch ſang in hohen Bäu-
men
Bereits der Abendwind, und Conradin
Sprang auf und rief: „ich darf nicht länger ſäu-
men,
Denn morgen müſſen wir mit Tagesanbruch
zieh'n!“
Und ſlog zum Wiefengrund ſein graſend Roß zu
zümen.

28.

Indessen kämpft der Graf den allerschwersten
Streit.
„Jetzt gilt das Recht des Stärkern und der Sieger
Erringt den Kranz für sich. Ja, Tod und Selig-
keit
Stehn nun in freyer Wahl! Bey Gott! es wäre
klüger,
Ich brauchte für mein eignes Recht
Dies Schwert und meine Kraft. Ein ritterlich
Gefecht,
Muth und Entschlossenheit, nicht Seufzer mehr,
entscheiden,
Und Preis und Ritterdank sind namenlose Freu-
den!“

29.

„Doch — ist es edel auch? kann mich die
Seligkeit,
Die, mit den Lorbern, aus dem Streit
In Paradiese winkt, des Wortes überheben,
Das ich dem Freunde gab? Ist nicht ein edler
Tod,
Des Wunsches würdiger, als undankbar zu leben?
Und — liebt mich Rudolfs Kind? O, bin ich
meiner Noth,
Bin ich, als Sieger selbst, des Kummers ganz
entladen,
Wenn sie den Kranz mir reicht, den Jammer-
thränen baden?“

30.

Allmählig wurde fo der Kampf des Edeln laut,
Je mehr in ihm der Sturm der Zweifel fich ver-
stärkte.

Der Eremit, der ſchweigend ihn bemerkte,
Und längft mit ſeinem Gram vertraut,
Drückt' ihm die Hand und ſprach: „Was iſt
euch Ritter?“

„Ach!“ rief der Graf und ſeufzte bitter:

„Wie kämpft in meiner Bruſt die Neigung mit
der Pflicht!

O wär' es gut und wahr, was füß die Liebe
ſpricht!“

31.

„Es iſt nicht wahr und gut!“ verſetzt
Der Eremit mit ernſtem, rafchen Ton:

„Beweist euch das nicht euer Zweifeln ſchon?

Ein edler Wunsch, der keine Pflicht verletzt,

Füllt unſer Herz mit Selbſtzufriedenheit.

Genieſt ihr die? — Mein Freund! in einem ſol-
chen Streit

Wird unfre Seele groß, wenn wir als Männer
ſiegen,

Doch klein und niedrig, wenn wir ſchimpflich
unterliegen.“

32.

Hier ſchweigt der Greis, denn im geſtürzten
Lauf
Sprengt Conradin vom Thal zu ſeinem Freund
herauf,
Reicht ihm die Hand zum Abſchied von dem
Pferde
Und ſpricht mit freudiger, halbbittender Geberde:
Ihr lehnt mir alſo dieſen Arm
Zum Kampf und ſchönſten Sieg? „Ich werde für
euch ſtreiten,“
Verſetzt der Graf mit unterdrücktem Harm,
Und läßt den Glücklichen, vor Wonne Trunknen,
reiten.

33.

Auch hatte kaum Aurorens Roſenhand
Der ſchlummernden Natur das nächtliche Gewand
Von Nebeln abgeſtreift und Purpur angezogen,
So kommt er wieder, wie geflogen
Auf Amor's Fittigen, bey Bruno's Wohnung an,
Im ſchönſten Ritterschmuck und prächtig ange-
than,
Um bey Turnier, Bankett und hochzeitlichen
Tänzen,
Vor andern, königlich zu glänzen.

36.

Der Graf umarmt den edeln Freund
Und spricht gerührt: „Wenn auch mein Auge
weint,
So jauchzet doch mein Herz zu deinem nahen
Glücke.
Ja, bey der Bruderhand! die ich voll Liebe
drücke:
Sieg oder Tod im Kampfe für
Den Freund, ist mir Gewinn! Nur das fleh' ich
von dir:
Bestürme nicht mein Herz mit eiteln Fragen.
Ich kann dir, was mich quält, nur erst im Tode
sagen.“

37.

„Gut!“ seufzet Conradin, „und trübe Weh-
muth zieht
Sein Augenbraun herab: mich lästig aufzudringen,
Sey fern von mir! Es kann der Freundschaft noch
gelingen,
Die Frucht zu zeitigen, die jetzt erst lieblich
blüht,
Es ist ja doch, als sähen wir uns heute
Zum Ersten Mahl! Vielleicht verbindet uns die
Zeit
Noch inniger. Genug! dort kommen meine Leute:
Ich bitt' euch, macht zur Abfahrt euch bereit.“

38.

Indem er dieses spricht erscheinen zwanzig
 Knappen,
 Auf stolzen Pferden, reich geschmückt
 Mit Gold und Sammt und Decken, die das Wap-
 pen
 Des edeln Ritters ziert. Auch folgen, schwer ge-
 drückt
 Von Zelten, Rüstungen und auserwählten Gaben
 Für Rudolfs Kind und — bald des Siegers Frau,
 Maulthier' in großer Zahl, geführt von blüh'n-
 den Knaben,
 In feid'ner Liverey von Rosenroth und Blau.

39.

Für Adelbert bemühen sich andre Knechte
 Mit einem Waffenkleid, das einfach, unscheinbar,
 Jedoch für ihn erwählt und auserlesen war,
 Der unbekannt erscheinen möchte:
 Gerüstet, wie sein Freund, im täuschenden Ge-
 fechte,
 Und bey Bankett und Tanz, gekleidet, wie die
 Schaar
 Des Ritters, dem er folgt. Schnell wird er nun
 gerüstet,
 Indess ein schwarzer Hengst für ihn sich bäumt
 und brüstet.

40.

Und fieh! das Waffenkleid des edeln Conradin
Ist feinem Freund gerecht, umschließet, wie für
ihn
Von Meifterhand verfertigt, feine Glieder
So lieblich zierend, als genau.
Denn beyde Freunde find fich gleich, wie Zwi-
lingsbrüder,
An männlicher Gestalt und schlankem, fchönen
Bau.
Dies war's, was Conradin mit Freuden fchon be-
dachte,
Weil Beyder Aehnlichkeit die Täufchung leichter
machte.

41.

Und mit dem Sonnentag beginnen fie den Lauf.
Der Gott der Liebe fliegt dem Ritterzug vorauf,
Und Conradin eilt froh, beredt und unverdroffen,
Wohin das Fähnlein Amor's winkt,
Indeffen Adelbert in Kummer ganz verfinkt.
Aus Vorficht hat er feinen Helm gefchloffen,
Und jeder Diener liefs fein Kampfviſier herab,
Und lenkt, von jenem fo den Blick der Neugier
ab.

42.

Nur Conradin, der Führer dieses Zuges,
Wird unverhüllt gefeh'n, doch selten nur erkannt,
So flüchtig eilt er fort, hinab zum Donaustrand.
Und lieb' ihm selbst der Sturm die Schnelle seines
Fluges,

Doch blieb' er hinter Wunsch und Sehnsucht weit
zurück.

Auch scheint ihm jeder Augenblick,
Nicht ohne Grund, ein Jahr; denn sein verhaß-
tes Fieber

Verliefs ihn gestern erst und — Pfingsten ist vor-
über.

43.

Das heil'ge Fest, zu dem der Graf von Wet-
terstein

Die Kämpfer um den Sold der Minne
Geladen hat: dies mehrt die Pein,
Die den Verliebten spornt. „Wohl kann es mög-
lich seyn,“

So ruft er oft, mit unruhvollem Sinne,
„Dafs ich durch diesen Ritt das bittre Glück ge-
winne,

Die Holde zwar zu sehn, allein als Braut,
Als Gattinn schon dem Sieger angetraut!“

44.

Sein Nebenbuhler hat jedoch für diesen Kum-
mer

Auch nicht den kleinsten Trost, auch nicht ein
einzig Wort.

Er reitet, wie betäubt von tiefem Schlummer,
Still, wie das Grab, in bangen Träumen fort,
Und kann die Ungeduld des Glücklichen nicht
theilen.

Doch dieser spornt sein Ross, heist Freund und
Knappen eilen,
Bis sich die Sonne senkt, der Abend schon er-
bleicht

Und man ein Dorf, nicht fern vom Wetterstein
erreicht.

45.

Hier wird ein Halt gemacht, in kühlen Flie-
derbüschen,

Die duftend um das Haus des Bauernwirthes
blühn;

Und während Herr und Knecht, auf sanftem Ra-
fengrün,

Mit deutschem, braunen Trank, wie Deutsche sich
erfrischen,

Beginnt der Wirth, der volle Gläser reicht:

„Die edeln Ritter zieh'n vielleicht

Gen Wetterstein, der Hochzeit beyzuwohnen?

Bey Gott! solch eine Braut mag wohl dem Sieger
lohn.“

46.

Bey diefem Wort fprang Conradin
Vom Rafen haftig auf, und, wie vom Blitz ge-
troffen,
Sein Freund zugleich. Der alte Landmann fchien
Durch ihren Sturm von Reden ganz betroffen;
Denn beyde Ritter fragten ihn
Mit wilder Haft: „find noch die Schranken of-
fen? —
Begann fchon das Turnier? — Verfüumten wir's
vielleicht?
Wem hat die Braut den Ritterdank gereicht? —“

47.

Der munt're Greis, der heimlich spöttelnd lachte,
Trat vor den Stürmern fchlau zurück,
Und maafs fie Beyde mit dem feften Seelenblick,
Den die Erfahrung fchärft, indem er — richtig
dachte;
„Hier braucht man wohl kein Zauberer zu feyn,
Um fchnell zu fehn — es lehrt's der Augen-
fchein, —
Dafs beyde Jünglinge, Gold oder Schönheit lie-
ben.“
Doch gütig wollt' er fie durch Zaudern nicht be-
trüben,

48.

Und fagte lächelnd: „Nein! noch kommt ihr
nicht zu spät;
Noch hat ein Jeder Recht den Ritterdank zu hof-
fen,
Und allen Tapfern steht das Wonnethor noch of-
fen,
Wodurch jedoch nur Ein Beglückter geht.
Seit gestern, follt ihr edeln Ritter wissen,
Ward schon gekämpft, und vielen auch, im Sand
Der Schranken, ihr Gefchick fo unfanft schon be-
kannt,
Dafs fie dem Hochzeitstanz fogar entfagen müf-
fen.“

49.

„Ich war dabey, fah alles felbft mit an,
Und weifs euch ganz genau zu fagen,
Wer heut und gestern schon den Dank davon ge-
tragen.
Drey Sieger blieben auf dem Plan.
Fleury von Montalban, ein wunderfchöner Franke,
Erhielt den Erften Preis im Lanzenfpiel zum
Danke.
Den möcht' ich fehn, der better fticht als er:
Wie ich den Schäferftab, fo führt er feinen Speer.“

50.

„Auch hat ihm seine Pracht Bewund'ung zu-
gezogen.

Sein Waffenkleid ist blau, mit Silber ganz durch-
näht,

Und sein vergold'ter Helm mit Perlen überfä't.

Ein Engelchor, mit Köcher, Pfeil und Bogen,

Fliegt, wie belebt, auf seinem Schild;

Und ha! wie war sein weißer Hengst so wild!

Er bäumte sich und sprang, daß viele Damen

Bey Fleury's Rittergruß aus aller Fassung kamen.“

51.

„Nach ihm erhielt ein englischer Baron

Den zweyten Preis, im Kampfe mit dem Schwerte.

Mit deucht, daß ich ihn Suffolk nennen hörte.

Der edle Herr gewann beym ersten Anblick schon

Die Herzen aller Frau'n, denn er ist kühn und
bieder,

Stolz, ohne Prahlerey, und ohne Grobheit kalt;

So rühmt' ihn mir ein Sänger froher Lieder;

• Ich sage noch; er war von herrlicher Gestalt.“

52.

„Zwar ist er weder reich noch prächtig, gleich
dem Franken;
Ihn ziert kein Gold; sein Waffenrock ist grau,
Und nur ein Federbusch umschattet seinen blanken
Turnierhelm, wie ein Wald. Doch sah ich man-
che Frau
Voll Sehnfucht nach dem Britten schmachten,
Und manches holde Kind ihn liebevoll betrachten.
Mir las ein Bürgersmann auf seines Schildes Rand:
Für Gott, für Damengunst und für mein Vater-
land.“

53.

„Der Sieger in dem Kolbenstreite,
Ein Riese, ganz in Stahl und schwarze Bärenhäute
Vom Helm bis auf den Sporn verhüllt,
Ist rauh und finster, wie das Land, das ihn ge-
boren.
Sieg oder Tod, las man in seinem Schild.
Sieg oder Tod, so rief er wild
Bey jedem Kampf, hab' ich beschworen!
Wenn dieser Pohle siegt, so ist die Braut verlo-
ren.“

54.

„Wie?“ ruft der Graf und Unmuth glüht
Auf seinem Angesicht und Feuerblicke sprüht
Sein Auge durch das Eisengitter:
Kein Deutscher hat gesiegt? o das ist schmäählich
bitter!
Und eine deutsche Jungfrau zieht
In fremdes Land, mit einem fremden Ritter,
Damit man sagen mag: die Deutschen wissen
nicht
Wie man die Klinge führt und scharfe Lanzen
bricht?“

55.

„Nein, beyn Allmächtigen! ich schwör' es:
diese Schande
Bleibt nicht auf meinem Vaterlande.
Ich kämpfe nicht in Schimpf; es soll, Sieg oder
Tod,
Auch meine Lösung seyn! Auf, laßt uns eilig
reiten!“
„Viel Glück dazu! der Himmel mög' euch lei-
ten!“
So sprach der Wirth, mit biederm Ton und bot
Dem Ritter seine Hand: „Wie freut mich, was
ich höre!
Ihr seyd ein deutscher Mann, den ich von Her-
zen ehre.“

56.

„Der Himmel weiß, welch ein verhafster Stern,
Gerad' um diese Zeit, die tapfern, fremden Herrn
An ihrer Mutter Heerd so reiselustig machte
Und, in der großen Welt, nach unserm Bayern
brachte!
Und denkt euch nun des Vaters stillen Gram,
Denkt euch des deutschen Mädchens Leiden!
O Gott! wie sie noch heut zum Kampf und Fest
voll Freuden,
So blaß, so traurig und mit rothen Augen kam!“

57.

„Allein es war auch schmähhlig anzuschauen,
Wie glänzend erst die deutsche Ritterschaft
Im Plan erschien, voll Schönheit, Muth und Kraft,
Der Stolz der Männer und die Freude süßer
Frauen;
Und wie dann einer nach dem andern, aus dem
Sand,
Zur Rache seiner Schmach, dem Waffenbruder
winkte,
Der dann noch besser fiel, und endlich, Hand
in Hand,
Die ganze tapfre Schaar zum Rittersaale —
hinkte!“

58.

„Doch morgen wird das Fest für uns erst glor-
reich feyn;
Drey Fremde kämpfen dann allein,
Ein Frank', ein Goliath aus Pohlen und ein Britte,
Um eine deutsche Frau, und wer den Dank er-
hält,
Der führt sie lachend heim!“ Schweig! zürnt der
Graf und fällt
Dem Alten an die Brust: schweig, Spötter ohne
Sitte!
Sonst mach' ich dir ein Grab aus deiner Hütte!
Noch ist der Ruhm der Deutschen nicht gefällt!“

59.

„Nein!“ ruft der Greis, mit jugendlichem
Feuer:
Noch steht die Eiche fest und trotzet Sturm und
Flut,
Wenn euer Schild sie deckt. O Herr! dies rasche
Blut
Und dieser edle Zorn sind meinem Herzen theuer!
Zieht hin und kämpft, der schönste Dank ist Euer,
Auf dem der Geist von Herrmanns Enkeln ruht!
Nur Ein Gefuch: o! darf ich Euch nicht kennen,
Um unfern neuen Herrn dem Dorfe froh zu nen-
nen?

60.

Voll Wehmuth wendet sich der Graf
 Von diesem Edeln weg; denn dessen Rede traf
 Sein Herz, gleich einem Dolch! Er ruft nach
 seinem Pferde,
 Drückt seinem biedern Wirth die Hand,
 Der diesen Heldengruß im Innern nachempfand,
 Und schwingt sich auf, mit trauriger Geberde.
 Ihm folgt sein Freund, der frohe Conradin,
 Und, reich beschenkt von ihm, läßt sie der Alte
 zieh'n.

61.

„Fahr wohl!“ so ruft er noch dem Grafen in
 der Ferne
 Begeistert nach; „fahr wohl, du edler junger
 Mann,
 Wer du auch seyst, den ich so lieb gewann!
 Dich schütze Gott! dich leiten gute Sterne!
 Er, oder keiner rächt der deutschen Ritter
 Schmach.
 Ihn quält, durch meinen Spott, ein neuer Dorn
 im Herzen;
 Das war mein Wunsch; er fliegt ihn auszumer-
 zen! —“
 Die Schaar verschwand im Thal, derweil er dieses
 sprach.

62.

Denn Adelbert der Wilde brennet
 Jezt mehr als Conradin, nach Streit und Sieg.
 Er kennet
 Nun keinen füßern Stolz, als auf den Siegstro-
 phä'en
 Der Fremden, fich, als deutschem Ritter,
 Und deutscher Tapferkeit, ein Denkmahl zu er-
 höh'n;
 Kein Glück auf Erden mehr, — so süß und doch
 so bitter! —
 Als fich, im Tode selbst, Cordelien zu weih'n,
 Ihr, Retter, und dem Freund, dankbarer Freund
 zu feyn.

63.

So reitet er, — in stetem Schwanken
 Von feurig stürmenden zu traurigen Gedanken —
 Entflammt vom Durst nach Kampf und Sieg —
 Von hoffnungsloser Pein der Liebe fast zernich-
 tet —
 Von Freundschaft wieder aufgerichtet —
 Empört, gequält vom innerlichen Krieg
 Der Leidenschaften — fort, bis sich der Tag ver-
 dunkelt
 Und Luna schon in stillen Fluten funkelt.

64.

Und kaum ist nun der Buchenwald erreicht,
 Der um den Wetterstein das breite Thal um-
 kränzet,
 In dessen blüh'ndem Schoos die Donau grünlich
 glänzet,
 Und murmelnd an dem Fels der Burg vorüber-
 schleicht:
 So tönt den Reisenden Trompetenschall entgegen,
 Bald laut, bald leiser, wie die Winde sich be-
 wegen,
 Und da der Wald sie nun aus seiner Nacht ent-
 läßt,
 Entzückt ihr Aug' und Ohr ein königliches Fest.

65.

Schon längst war die Natur mit Finsterniß
 umfängen,
 Und dunkel jedes Thal, das unterm Monde lag;
 Hier aber ist ein neuer Tag
 Durch Rudolfs Machtwort aufgegangen,
 Daß Luna selbst, mit bleichen Wangen
 In Wolken eingehüllt, nicht mehr gefallen mag,
 Und jeder Blick, so weit das Thal sich ründet,
 Nur Sonnenglanz und keine Schatten findet.

66.

Sieh! tausend Fackeln lodern hier
Von Blumenfäulen auf, und wälzen ihre Flam-
men,
Gleich einem Feuersee, im höheren Revier
Der dunkeln Luft, in Eine Glut zusammen.
Die Wolken schimmern roth von ihrem Wogen-
glanz;
Ein Zaubertag verbreitet sich am Himmel,
Und zeigt im Thal ein festliches Getümmel
Von Menschen ohne Zahl, Gelag und Spiel und
Tanz.

67.

Denn Rudolf, um sein theures Kind zu ehren,
Und seines Hauses Glanz durch dieses Fest zu
mehren,
That seiner Schätze Reichthum auf,
Und liefs der Fröhlichkeit der Gäste, die in Schaa-
ren
Aus allen Gegenden herzugestossen waren,
Bey Wein und Spiel und Tänzen freyen Lauf.
Graf Adelbert hält staunend auf den Höhen,
Und seinen Freund bedünkt's ein Elfenfest zu
sehen.

68.

Rund um den Wetterstein, der an dem Flusse
 thront,
 Dehnt sich, von Strand zu Strand, ein halber
 Mond
 Von hundert Zelten aus, die seidenen Paläste
 Für Rudolfs ritterliche Gäste,
 Und schließt die Bahn des Kampfs mit seinen
 Hörnern ein.
 Vor jedem Zelte glänzt, im rothen Fackelschein,
 Das Wappen eines Herrn, und stolze Rosse nippen
 Die goldne Kost aus buntgemahlten Krippen.

69.

Von diesem Lager aus ergießet sich die Menge
 Des frohen Volkes weit durch das erhellte Thal.
 Wie Meereswogen, schwimmt die ungeheure Zahl
 Auf diesem Ort der Luft im buntesten Gedränge.
 Gefang und Tanzmusik und lauter Jubel schallt
 Durch die bewegte Luft; wohin die Blicke flie-
 gen,
 Zeigt sich das ländliche Vergnügen
 Dem Auge stets in anderer Gestalt.

70.

Hier stürmt, herbeygelockt von süßer Speisen
 Duft,
 Das niedre Volk ein Zelt, und hascht im Raum
 der Luft
 Mit Hand und Mund nach freyen Gaben,
 Die, von dem vollen Tisch, ein Zirkel blüh'nder
 Knaben,
 Nach allen Seiten wirft. Die Menge wühlt und
 schreyt,
 Und kämpft hoch über sich mit tausend regen
 Händen,
 Zum Fangen stets und zum Entwenden
 Aus nachbarlicher Hand, mit stierem Blick bereit.

71.

Da tönt von Tonnen und von leichten Bret-
 terbühnen,
 Die Leyer, die Schallmey und krummer Hörner
 Schall
 In wilder Harmonie, zum bäurisch frohen Ball.
 Wie schlängelt sich der Ringelreih'n im Grünen,
 Wie wälzt sich Paar an Paar im deutschen Tanz
 herum!
 Hoch schwingt der braune Knecht die leichtge-
 schürzte Schöne:
 Gelächter schallt in seine Freudentöne,
 Und alles lebt und hüpfet und wirbelt um und um.

72.

Dort reitzen Scenen andrer Freuden,
 Wo Blut der Reben aus bekränzten Fässern
 springt,
 Wie Quellen, welche Laub und Blumen bunt
 bekleiden;
 Wo Trunkenheit und Freude lacht und singt;
 Wo tausend Fröhliche das Haupt mit Rosen krän-
 zen,
 Und, Sternen gleich, im Fackelschein
 Die hochgeschwung'nen Becher glänzen,
 Selbst arme Pflüger sich wie Graf und Ritter
 freu'n!

73.

Da sieht man einige, die sich bey frohen Lie-
 dern,
 Begeistert durch den Wein, umarmen und ver-
 brüdern;
 Dort eine trunkne Schaar, die leere Becher füllt;
 Bald einen Taumelnden der glüh'nden Bäurinn
 winken,
 Die seinen Durst durch Wein und Küsse stillt;
 Bald Arm in Arm zwey volle Brüder sinken
 Und ihre Becher noch hochangestossen blinken,
 Wenn die Berauschten schon das hohe Gras ver-
 hüllt.

742

Die Reisenden verweilen auf den Höhen,
Noch länger dieses Fest der Mondnacht anzusehen;
Wo Bild an Bild sich drängt, zum wahren Ba-
chanal;
Wo tausend Scenen den berauschten Sinn ver-
wirren,
Der Blick nicht müde wird, durch dieses Zauber-
thal
Von einem Gegenstand zum andern hin zu irren;
Bis zum entleg'nen Wald, wo, fern vom Fackel-
schein,
Sich heimlich Liebende des holden Dunkels freu'n.

75.

Nur Adelbert scheint todt an allen Sinnen ;
Er hört Musik und Volkesjubel kaum,
Und sieht das ganze Thal nur dämmernd, wie im
Traum.
Nichts kann ihm Mitgefühl und Lächeln abge-
winnen ;
Sein Herz wird da zermalmt, wo Taufende sich
freu'n ;
Ihr Glück und seine Qual entströmen Einer Quelle :
Dies , ihr Vermählungsfest , — Cordelia nicht
sein : —
In dem Gedanken liegt die Hölle !

76.

Doch wütet nur der Sturm im Innern seiner
 Brust;
 Sein Aeufferes verräth ein schmerzliches Erschlaffen:
 Er fänke leicht, sich selber kaum bewußt,
 Vom Sattel, hielt' ihn nicht der Zwang der star-
 ken Waffen.

Doch, seine Linke giebt dem Pferd
 Den Zügel willig hin, und seine Rechte stützet
 Sich auf das Heft von seinem Schwert,
 Indem er vorgeneigt, gleich einem Kranken sitzt;

77.

Sein Auge sucht und liebt nur Einen Gegen-
 stand,
 Ist, wie durch Zauberey, auf diesen hin gebannt:
 Er sieht vom Fels herab des Grafen Veste schim-
 mern,
 Wo tausend Kerzen, aus dem Saal
 Und allen freudenvollen Zimmern;
 Beym ritterlichen Abendmahl,
 Gleich einem Sternenbild in seine Thränen flim-
 mern,
 Wo Hörnerschall ertönt zum klingenden Pokal;

78.

Wo nun — so mahnen ihn die Schmerzen
Der Hoffnungslosigkeit, — wo nun Cordelia,
Dem längst Vergess'nen wieder nah,
Und doch so fern von seinem treuen Herzen,
Den fremden Rittern an der Seite glänzt; viel-
leicht

Jetzt einem glücklichen Erwählten günstig lächelt,
Der sich, von Lust und Hoffnung angefächelt,
Schon Sieger und ein Gott an Ehr' und Wonne
däucht.

79.

Wo sie vielleicht, — im bräutlichen Ge-
schmeide,
Umflattert und bestaunt von jedem Männerblick,
Umsonst bewacht vom schlausersteckten Neide
Des schöneren Geschlechts, umrauscht von Lust
und Freude

Des festlichen Gelag's, — ihr trauriges Geschick
Im Stillen tief beseufzt, und einen deutschen
Freyer,
Vielleicht, in dieser Noth, ihn selbst, ihn selbst
zurück

An ihre Seite wünscht, zum Retter und Befreyer!

80.

O! welch ein Himmel ihm aus dem Gedanken
strahlt!

Es rollt ein Strom von bitterfüßen Thränen
In seinen Helm herab; die schönste Hoffnung mahlt
Sein Antlitz wieder roth; ein namenloses Sehnen
Zieht ihn hinauf zu ihr; Gefühle neuer Lust
Und wonnevoller Ahndung dehnen
Sein schlagend Herz empor, und tief aus seiner
Brust

Ruft ihm die Liebe zu, mit schmeichlerischen
Tönen;

81.

„Noch hast du freye Wahl, noch lächelt dir
das Glück!

Weswegen willst du nicht auf dieses Lächeln bauen?
Auf! wag' es, dich dem Freunde zu vertrauen;
Er giebt dir ja dein Wort so gern zurück!
Dann kämpfe für dich selbst, dann trockene die
Zähren

Der holden Braut! Sie wird den deutschen Ritter
nicht

Ver Schmäh'n, wird ihren Freund als Retter höher
ehren;

Vielleicht — daß selbst ihr Herz dann für den Sie-
ger spricht.“

82.

So weifs die Leidenschaft den zögernden Ver-
stand
Mit Täufchung zu umgeh'n, und o! es ist unfäg-
lich,
Was, in dem Augenblick, da jeder Zweifel
schwand,
Sein trunknes Herz für Seligkeit empfand.
Nun kennt er keine Furcht, nun scheint ihm
alles möglich!
Schon fafst er seines Freundes Hand;
Nur weifs er noch, vor hoffendem Entzücken,
Kein Wort, um seinen Wunsch in Tönen auszu-
drücken,

83.

Und Conradin erwiedert ihm
Den Druck der Hand und spricht mit frohem Un-
gestüm:
„Auch euch fogar, mein Freund! den trüben
Kummerkranken,
Kann dies Gewühl von Glücklichen erfreu'n?
O fühlt nun erst mein Glück: Cordelia wird mein!
Ich fafs' ihn kaum den seligen Gedanken!
Er wandelt dieses Thal in ein Elyfium
Und mich zum Gott an Himmelsfreuden um!“

84.

Er sprach's und fühlt ein fieberhaftes Zittern
In seines Freundes Hand, das immer stärker wird,
Bis endlich jedes Glied an seiner Rüstung klirrt:
„Was ist Euch? ruft er aus: was kann Euch so
erschüttern?“
„Nichts! nichts! erwiedert ihm sein Freund,
Mit dumpfem Ton und wankt, indem er eine Zähre,
Nur Eine, doch erpresst von tausend Qualen weint:
O dafs der Kampf, — mein Kampf schon längst
vorüber wäre!“

85.

Der Jüngling fafst des Grafen Rede nicht.
Er schweigt bekümmert still und wendet das Ge-
sicht,
Um seinen Bruder durch den Vorwurf nicht zu
kränken,
Der schweigend auch aus trüben Mienen spricht:
Wann wird mein Freund mir sein Vertrauen
schenken?
Sie brechen endlich auf, sie reiten suchend fort
Und finden bald, verschantz von Büschen einen
Ort,
Den sie bequem zum Tausch der Ritterrollen
denken.

86.

Hier wird fogleich der Plan mit Zelten rund
umkränzt;
In ihrer Mitte prangt das feidne Dach der Rit-
ter,
Auf dem ein goldner Falk' im blauen Felde glänzt,
Das Wappen Conradin's. Auch wird ein starkes
Gitter,
Um einen grünen Raum, von Netzen aufgestellt,
Worin die Pferde frey im fetten Grafe weiden;
Ein Quell für sie gefucht, und Tannenholz ge-
fällt
Um von dem zahmeren, das wilde Ross zu schei-
den.

87.

Indeffen läßt fich Conradin,
Von feiner Knappen Hand, gleich einem Prinzen
fchmücken,
Entfchloffen, feyerlich hinauf zur Burg zu zieh'n,
Um heute noch die Braut des Siegers zu erblicken,
Um ihr zu huldigen, bey Mahl und Spiel und
Tanz,
Und dann den Rittern zu verkünden,
Dafs er gefonnen fey, den Siegern Sieg und Kranz
Am Ziele noch von ihrem Haupt zu winden.

88.

Und Adelbert bleibt nicht zurück.
 Er will, er muß sie seh'n, die reizende Geliebte!
 Und wenn ihr Anblick auch ihn bis zum Tod
 betrübte:
 Er söge Gift aus ihrem Engelsblick
 Mit Freuden in sein Herz. — Doch seinem
 Freunde zeigt
 Er die Begierde nur, die Tapferen zu sehn.
 Die seine Freundschaft brennt im Kampfe zu be-
 stehn;
 Indem er ihm den süßern Grund verschweiget.

89.

Und schnell gefellt er sich zur Knappenschaar,
 Vermummt in ein Gewand von himmelblauer
 Farbe;
 Am rechten Aug' entstellt durch eine breite Narbe,
 Und durch den falschen Bart und kurzes Silber-
 haar
 Dem ält'sten Diener gleich. Drauf läßt er sie
 beschwören,
 Von nun an stumm zu seyn, für alles was sie
 hören:
 Ihr werdet, spricht er, sehn, was eure Ritter thun;
 Laßt ihr Geheimniß tief in euerm Busen ruh'n.

90.

Und jezt beginnt der Zug, herunter von den
Höhen,
Im Mond - und Fackelschein bezaubernd anzusehen,
Auf einem Schimmel prangt der Ritter von der
Au,
Der, schön wie Maja's Sohn, den Zug zur Veste
führt.

Sein seidenes Gewand vom reinsten Aetherblau,
Mit Gold und Perlen reich gezieret
Und rosenroth an Arm und Brust gepufft,
Beschämt die Pracht der Frühlings-Abendluft,

91.

Ein breiter Federbusch, so voll und weiß, wie
Flocken
Der feinsten Wolle, wallt um seinen Helm von
Gold,
Aus dem fein blondes Haar, in schön geringten
Locken,
Bis auf den Bug des Sattels niederrollt.
Von seiner Schulter wölbt sich eine weiße Binde
Breit über seine Brust, hinab bis an das Schwert;
Dies ist an Steinen reich, von unschätzbarem
Werth
Und glänzt an einem Gurt von goldenem Ge-
winde.

92.

So sitzt er, ein Medor, an jugendlicher Kraft,
An reizender Gestalt und blühender Geberde,
Vom Volke laut umschwärmt, bewundert und
begafft,
Wie Kastor leicht und anmuthsvoll zu Pferde.
Auch scheint der edle Hengst, geehrt durch seine
Last,
Im kurzen Schritt den Huf voll Stolz zu werfen,
Und nach der Menge Lob sein kleines Ohr zu
schärfen.
Er tanzt und schüttelt vor der Stirn den goldnen
Quast.

93.

Dem Ritter folgt, zu Fuß, die Reihe seiner
Knappen
Bey munt'rer Feldmusik, ein schön geschmück-
tes Chor,
Und lieblich, wie der May im jugendlichen Flor.
Der Erste trägt dem Zug des edeln Ritters Wap-
pen,
Den goldnen Falken in dem blauen Felde, vor.
Ihm folgen Neun, mit Hörnern und mit Flöten,
Bey deren kriegerischem Chor.
Sie alle, gleichen Schritts, den Blumenanger
treten.

96.

Den ganzen Zug beschließt die niedre Diener-
schar,
In deren Mitte sich der edle Ritter härmeth,
Den ihr Gewand versteckt. So zieh'n sie, Paar an
Paar,
Vom Volk' umwogt, bestaunet und umlärmet,
In feyerlicher Pracht durch's Thal,
Bis auf den Wetterstein, hinauf zum Tafelsaal,
Woselbst die Ritterschaft, beym frohen Abend-
mahl,
Bey Wein und Hörnerschall, in lauter Freude
schwärmet.

97.

Die Tafel überstrahlt, wie Sonnen, Kerzen-
schein;
Die Halle duftet von der Würze süßer Speisen;
Die goldenen Pokale kreisen,
Und auf dem Angesicht der Gäste glüht der Wein.
Ein Chor von Dienern eilt geschäftig hin und
wieder;
Ein and'res bläst auf Hörnern munt're Lieder;
Die rauschende Musik erheitert jedes Herz,
Und lauter tönt im Saal Gelächter, Sang' und
Scherz.

98.

Denn schon beginnt der Saft der Reben
Den trocknen Ernst der Deutschen zu zerstreu'n,
Und ihrem Witze Federkraft zu geben;
Sie schlürfen Fröhlichkeit aus vollen Bechern ein,
Und Freude füllt das Doppelglas auf's neue:
Bis jener kleine Gott, der gern beym Weine
 siegt,
Mit seinem Chor von Scherzen durch die Reihe
Der Ritter und der Damen fliegt.

99.

Nun wird der Stolze kühn und der Bescheid-
ne freyer.

Hier prahlt ein junger Fant von einem Abenteuer,
Das ihm noch jüngst — geträumt, der Schönen
lärmend vor,

Die seine Eitelkeit zum Spiegel sich erkohr.

Dort sitzt ein edles Paar, in schweigendem Ent-
zücken,

Verstohlen Hand in Hand und redet — nur in
Blicken.

Ein andrer Ritter trinkt, der gegenüber sitzt,
Dem Wein und Eifersucht aus starren Augen
blitzt.

100.

Da zürnt ein junger Held dem heutigen Ge-
 fechte,
 Der schimpflich fiel und gern die Spötter um sich
 her,
 So wie sich selbst, leicht überführen möchte,
 Er sey nicht Schuld daran, nur sein zu schwacher
 Speer.
 Ihm gegenüber, lobt ein alter Mann den Britten
 So fein, daß ihn beschämt der junge Prahler hört;
 Ein andrer, heut besiegt von Suffolk's Zauber-
 schwert,
 Ereif't und empfiehlt des Franken fein're Sitten.

101.

So wird im ganzen Saal der Geist der Freude
 laut.
 Der rohe Deutsche trinkt, lacht oder streitet hitzig;
 Der Fremdling, welcher mehr auf seine Kräfte
 traut,
 Zeigt einen Mann von Welt, scherzt, thut ver-
 liebt und witzig.
 Gelächter schallt, vertrautes Flüstern rauscht;
 Pokal - und Hörnerklang erschüttert rings die
 Wände,
 Und mitten im Getös, wird mancher Druck der
 Hände
 Und mancher Blick verliebt und unbemerkt ge-
 tauscht.

102.

Nur Rudolfs Vaterherz kann diese Luft nicht
 theilen,
 Wenn er sein Kind erblickt, ihr Schickfal über-
 denkt
 Und sieht, wie stiller Gram ihr blaues Auge senkt,
 Wie bange Thränen selbst, zuweilen
 Den Himmel ihres Blicks mit Wolken überzieh'n.
 Ach! sie verlieren, sie, mein Glück und meine
 Freude —?
 Ihn und mein Vaterland mit einem Fremden
 flieh'n —?
 So denken, klagen sie durch stille Seufzer Beyde.

103.

Doch dieser Gram verschönt das anmuthsvolle
 Kind
 Durch jenes holde Blafs, die Farbe sanfter Leiden.
 Wodurch ihr Engelsbild mehr Lieblichkeit ge-
 winnt,
 Als durch den Rosentusch, den das Gefühl von
 Freuden
 Auf volle Wangen mahlt. Nie hat ein schön-
 res Licht
 Um sie gestrahlt, nie haben ihr die Herzen
 So schnell gehuldigt, als bey diesem Blick voll
 Schmerzen,
 Bey diesem rührenden Madonnenangesicht.

104.

Es scheint ſich alles zu vereinen,
 Was ſanfter Traurigkeit den höchſten Liebreitz
 ſchafft;
 Ein ſchließendes Gewand von liljenweiſſem Taff't;
 Ein ſchwarzes Buſenband, umſtrahlt von edeln
 Steinen;
 Das blonde, volle Haar, von Roſen halb umreicht,
 Und um die blaſſe Stirn und auf den regen Fal-
 ten
 Des hochgewölbten Flors, in Locken ausgeſtreut;
 Wer müſte ſie nicht ſo für einen Engel halten?

105.

Auch ſchwebt der Gott der Herzen über ihr,
 Und ſchwinget unſichtbar ſein ſiegendes Panier.
 Denn alles um ſie her, erkennet
 Der Schönheit magiſche Gewalt;
 Hier iſt kein früher's Band, kein Alter Gegenhalt,
 Und Jüngling, Gatt' und Greis, in ihrer Näh',
 entbrennet
 Von füſſer Glut. Doch mehr als Andere, be-
 glückt
 Von Hoffnung, fühlen ſich die Sieger hochent-
 zückt.

106.

Der Pohle, reich an Muth, doch arm an gu-
ten Sitten,
Der unverschämt den edeln Britten,
Als man zur Tafel blies, von ihrer Seite schob
Und auf ihr Wohl bereits den zehnten Becher
hob, —
Glüht, einer Esse gleich, vor Wein und vor Ver-
langen,
In seiner rohen Luft die Schöne zu umfassen.
Er starrt sie gierig an, berechnet schon sein Glück,
Und buhlt, allein umsonst, nach einem Gegen-
blick.

107.

Zuweilen wagt er's auch, ihr geistig zu ge-
fallen,
Ihr faden Witz und plumpe Zärtlichkeit
Mit schwerer Zunge vorzulallen,
Und läßt auch wohl, im Rausch der — Wonne-
trunkenheit,
Ein loses Wort von Gunst und Minnefreuden fal-
len:
Doch plötzlich, wenn ihr Blick Zorn und Ver-
achtung dräut,
Verstummt der rohe Gast, greift nach dem Kelch
und kränket
Sich über ihren Stolz, bis er den Zorn — er-
tränket.

108.

Zwar feiner, doch nicht minder, plagt der
Franke,
Entglüht von Amor's Fackelbrandt,
Die holde Trauernde mit feinem — Gottverftand!
Da jagt ein herrlicher Gedanke
Den andern schnell, wie Blitz auf Blitz,
Wie Wein im Glase, sprudelt Witz
Und Flittergeift von feiner goldnen Zunge,
Und unaufhörlich bleibt das Räderwerk im
Schwunge.

109.

Bald schnitzt er eine Maus aus einem Apfel-
kern;
Beneidet bald die vielbeglückten Nelken
An ihrer Bruft und möchte gern,
Für eine ganze Welt, an ihrer Stelle welken.
Nun girrt er ihr ein gallifch Liedchen vor,
Und nun betheuert er, ihr goldnes Haar fey gel-
ber
Als Venus Lockenschmuck! Sie hat für ihn kein
Ohr;
Doch er ermüdet nicht — genug! er hört fich
felber.

III.

Mit ihrem Vater Hand in Hand
Sitzt ihr der Britte gegenüber,
Der noch kein Wort, in seinem Liebesfieber,
Für das Unfägliche der schönsten Triebe fand.
Doch denkt er oft, mit heiligem Entzücken:
O drey Mahl seliger und göttergleicher Mann,
Der sie zum Brautaltar als Gattinn führen kann!
Und ängstet sie zugleich mit süßberedten Blicken.

III.

So wird das holde Kind von allen — nur ge-
quält,
Und hat den Augenblick mit Angst herbeygezählt,
Der, nach des Wohlstand's heil'gen Pflichten,
Dem schöneren Geschlecht gebeut,
Sich vor der wilden Fröhlichkeit
Der trunk'nen Männer keusch zu flüchten.
Ihr Vater winkt: und nun zum Ersten Mahl
Erhell't ihr Angesicht der Freude sanfter Strahl.

112.

Schon eilt ihr Blick umher, den Damen anzu-
deuten,
Es sey die Stunde da zum Ball sich zu bereiten;
Schon rauschen alle von dem seidnen Sitz empor
Und brennen sich zum Putztisch zu verfügen:
Als plötzlich auf die Doppelthüren fliegen
Und Conradin, mit seinem Dienerchor,
Bestaunt, bewundert von der stummen Ritter-
menge,
Im hohen Saal erscheint, mit fürstlichem Gepränge.

113.

Jetzt nimmt er seinen Helm vom blonden Lok-
kenhaar,
Begrüßt die Ritterschaft voll Anstand und voll
Würde
Und geht auf Rudolf zu. Ihm folgt mit seiner
Bürde
Von Seide, Gold und Sammt, der Knappen Dop-
pelpaar.
Dann nennt er seinen Stamm, und plötzlich tönt
es leise
Von Mund zu Mund im Saale: Conradin,
Der Ritter von der Au! und Rudolf grüßet ihn
Mit einem Druck der Hand, nach ritterlicher
Weise.

114.

Indem erscheint Cordelia von fern
 Und wagt es anmuthsvoll, mit schüchternem Er-
 röthen,
 Als Kind des Hauses, ihn begrüßend, vorzutreten.
 Der Jüngling sieht, erblasst, entglüht, und möch-
 te gern
 Hinfinken auf sein Knie, mit heiligem Entzücken
 Ihr stammeln, was er fühlt, und flehen um das
 Glück,
 Nur ihres Kleides Saum an seinen Mund zu drü-
 cken:
 Allein der Wohlstand hält den Schwärminenden zu-
 rück.

115.

Doch, seiner Wangen Glut, sein Zittern und
 sein Schweigen
 Macht hundert Augen schon zu seiner Liebe Zeugen.
 Der Damen schlauer Blick, der lüftern an ihm
 hängt,
 Sich an dem schlanken Wuchs des schönen Rit-
 ters weidet
 Und die Gespielinn schon um diesen Sieg beneidet;
 Der Freyer schmachtend Heer, das sich bereits
 verdrängt
 Und ausgestochen glaubt: — sie alle seh'n und
 deuten
 Aus diesen Zeichen schon des Fremdling's Heim-
 lichkeiten.

116.

Und jeder lauscht, indem der Rittersmann
 Dem Fräulein näher tritt, um schüchtern so zu
 fallen:
 „Wie glücklich werd' ich seyn, ein neidenswer-
 ther Mann!
 Wenn mein verwegnes Herz Verzeihung hoffen
 kann,
 Dafs es voll Sehnsucht wünscht, der Schönsten
 unter Allen
 Durch eine Gabe zu gefallen,
 Die — Euer treuster Knecht, mit seiner Huldigung
 Euch zitternd überreicht und — voll Bewunde-
 rung!“

117.

Er winkt, und seine Knappen treten
 Mit den Geschenken vor. In schüchternem Errö-
 then
 Verstummt Cordelia; ihr blaues Auge ruht
 Auf ihrem Busenstraufs; doch hebt sie's nun ver-
 legen
 Zu Rudolf auf; sein Beyfall macht ihr Muth.
 Voll Anstand tritt sie dann dem Rittersmann ent-
 gegen,
 Nimmt mit bescheidnem Dank, und tausendfach
 vergilt
 Dem Geber schon Ein Blick, der ihn mit Wonne
 füllt.

118.

Zugleich erscheint ein Knecht aus Rudolfs
 Dienerchor
 Und flüstert ihm ein leises Wort in's Ohr.
 „Wie?“ ruft der Graf: „ein Perferpferd? Beym
 Himmel,
 Das muß ich sehn! Ihr Herrn, ein Perferpferd!
 Ist es ein Rappe, Freund? ein Brauner? doch
 kein Schimmel?
 Ein Rapp' aus Persien ist eine Krone werth!
 Auf Knappen, führt ihn vor, laßt zwanzig Fak-
 keln brennen!
 Ich kann nicht ruh'n, ich muß den Perfer ken-
 nen!“

119.

Er stürmt zum Saal hinaus, die Ritter hinter
 drein,
 Und während sie, bey'm Fackelschein,
 Das edle Thier befeh'n, bewundern, freundlich
 streicheln,
 Und Rudolf seinen Gast vor Freuden hundert
 Mahl
 An seinen Busen drückt; sind in dem Tafelsaal
 Die Damen sehr bemüht, die Freude zu erhäu-
 cheln,
 Die so natürlich scheint, bey der Gespielinn Glück,
 Doch nur, — erkünstelt ist, mit weiblichem Ge-
 schick.

120.

Sie ſteh'n um Conradin's Geſchenk, im engſten
 Kreiſe;
 Sie loben laut daran Geſchmack und hohen Werth;
 Sie wünſchen Glück der Braut, die ſolch' ein
 Ritter ehrt,
 Und tadeln — nur die Wahl des Gebenden, doch
 leiſe.
 Auch wird in manchem Blick, um manchen ſchö-
 nen Mund,
 Ein kleiner Neid in feinen Zügen kund
 Und Eiferſucht ſogar ſcheint hier und dort zu
 ſpötteln
 Und einen Herzenskrieg im Stillen anzuzetteln.

121.

Cordelia, voll Unbefangenheit,
 Steht noch beſchämt, gleich einer Morgenroſe,
 Und achtet wenig auf das loſe
 Geſtüſter um ſie her. Denn die Beſcheidenheit
 Kämpft mit dem freudigen Gedanken,
 Der in der Mädchenbruſt zu keimen ſchnell be-
 gann:
 „Führt Liebe ihn wohl her, den deutſchen Rit-
 tersmann?
 Winkt ſie vielleicht, für mich, den Edeln in
 Schranken?“

122.

Indessen fanden sich im Saal
Die Ritter wieder ein, die noch den Perfer priefen.
Dem neuen Gaste wird beym Mahl
An Rudolfs rechter Hand ein Sessel angewiesen
Und heimlich fühlt er sich entzückt,
Dafs sich die Schönen nun bequemen
Noch länger an dem Feste Theil zu nehmen,
Und dafs er sich so nah der Reizend'sten erblickt.

123.

Und ach! berauscht von diesem Bild der Freu-
den,
Verfliegt vor seinem Geist das Nachtstück frem-
der Leiden,
Vergift der Glückliche den Freund,
Der diesen Augenblick des Jammers Thränen
weint,
Verloren im Gewühl des Volkes und der Knechte,
Sich selbst verläugnen mufs, und nun zum letzten
Mahl,
An ihre Brust sich selig stürzen möchte
Und enden durch den Tod, die namenlose Qual.

124.

O! wie der starke Mann mit seinem Helden-
herzen
Nun so verwelkt, so kraftberaubt
Und so bejammernswerth, das Bild der bleichen
Schmerzen,
Ihr gegenüber steht! wie sein zerstörtes Haupt
So matt zum Busen sinkt, sein dunkles Aug' in
Thränen
Des tiefsten Kummers bricht, mit unnennbarem
Sehnen
Nach ihr hinüber blickt und dann zu Gott empor,
Indem er's denkt und fühlt, was er in ihr ver-
lor!

125.

Doch ist es ihm ein Balsam auf die Wunden
Der Seele, Trost in seinem Schmerz,
Dafs er sie traurig sieht, ihr blüh'ndes Roth ver-
schwunden,
Ihr Auge thränentrüb' und sein verblutend Herz
Durchirrt ein leiser Ahnungschauer,
Indem die Hoffnung ihn, mitleidig lächelnd, fragt:
„Was leidet sie? was hüllt ihr Aug' in Trauer,
Da sie das schönste Glück, wie Sonnenlicht, um-
tagt?“

126.

„Ha! zollt sie diesen Schmerz dem Liebling
ihrer Seele,
Der im Gefecht mit Andern schmäählich fiel?“
So denkt er, und durchirrt das festliche Gewühl
Mit Falkenblicken. Doch, welch ahndendes Ge-
fühl,
Als er bemerkt, der Eichenritter fehle
Bey diesem königlichen Mahl,
Erleuchtet schnell, gleich einem Strahl
Des Himmels, seine dunkle Seele!

127.

„Warum nicht auch ihr Karl von Hoheneichen
Bey diesem Fest, wo Haß und Feindschaft wei-
chen;
Wo jeder, durch den allgemeinen Bann,
Mit gleichem Recht, im Kampf sein Glück ver-
suchen kann?“
Schnell will er Licht in diesem Dunkel haben,
Blickt um sich her, nach einem den er kennt,
Und findet einen Edelknaben,
Den er mit Vaterhuld bey seinem Namen nennt.

128.

Der Jüngling ehrt, nach edler Knappen Weise,
Ein Haupt, um dessen Stirn das Alter würdig
graut.

Er leiht sein Ohr dem unbekannten Greise,
Und spricht dann flüsternd und vertraut:

„Das kann ich euch, mein guter Mann! wohl
sagen,

Warum das Fräulein traurig ist.

Ihr selber werdet sie beklagen,

Wenn ihr den Grund von ihren Thränen wißt.“

129.

Seht jenen Pohlen dort, an ihrer rechten Seite:
Der Wilde, Montalban und Suffolk siegten
heute,

Und morgen gilt es ihre schöne Hand, —

Ihr Herz nicht: das erkämpft sich keiner!

Drum ist sie so betrübt! dies Kleeblatt streitet;

Einer

Muß Sieger seyn, und führt ins ferne, fremde
Land

Das holde Fräulein fort. — O Gott! ich möchte
weinen.

Zwar könnte dieses Loos Euch noch erträglich
scheinen;“

130.

„Allein, mein Freund! ihr wißt noch nicht
Das schlimmste. Was das Herz des holden Fräulein's bricht,
Liegt tief in ihrer Brust vergraben;
Zum mind'sten schenkt sie das Geheimniß keinem
Knaben.
Der Zufall gab es mir. Bey Gott! ich habe nie
Auf's Lauschen mich gelegt; doch, daß wir Ohren haben,
Ist ja nicht meine Schuld. Die Liebe foltert sie!
Hört im Vertraun das Wann und Wie.“

131.

„Einst liebte sie Graf Adelbert der Wilde.
O Freund, das war ein Herr! Wer den nicht liebt
und ehrt,
Wird nie ein Rittersmann! So schön, so liebenswerth,
So reich an Kraft und Muth und ritterlicher Milde!
Er hat mich oft, was gut und edel sey, gelehrt!
Ich lieb' ihn unbegrenzt; ihn wähl' ich mir zum Bilde
Der höchsten Trefflichkeit. Ha! wär' er jetzt
nicht fern,
So prahlten sie wohl nicht, die stolzen, fremden
Herrn!“

132.

„Dann würde nicht mein holdes Fräulein
klagen!
Ach! damals konnte sie, dem ersten Buhlen treu,
Dem Grafen Achtung zwar und Freundschaft nicht
verfagen,
Doch wohl ihr Herz, denn das war nicht mehr
frey,
Das schlug schon längst für Karl von Hohen-
eichen!
Denkt euch den Gram, der ihren Vater traf
Und seinen besten Freund! Der gute, theure
Graf —!
Von Stund an sah man ihn aus diesem Land ent-
weichen.“

133.

„All seine Schätze, ja sogar sein Ritterland
Liefs er Cordelien zum Eigenthum verschreiben.
Sie — konnte nicht mehr kalt bey so viel Liebe
bleiben,
Und nur ein früher theures Band
Betrog den edeln Mann und sie um Glück und
Frieden;
Auch sie, denn ach! ihr Schicksal ist entschieden.
Karl ward ihr ungetreu, ist frevelhaft entflohn
Mit einer Buhlerin! Das war der Liebe Lohn!“

134.

Bey diefem Wort beginnt der Graf zu zittern,
So wie das Laub der Pappel bebt,
Wenn ſich ein Sturm, mit ſegnenden Gewittern,
Von fern im öden Raum erhebt.

Gedanken wälzen ſich, wie Wogen, wirbeln,
ſtreiten

Mit Ahndungen und Zweifeln, durch ſein Herz;
Die Klarheit wird ihm Nacht und ſein Bewußt-
ſeyn Schmerz: —

Doch plötzlich kommt die Hoffnung, ihn zu lei-
ten.

135.

Denn was der Jüngling ſpricht, der ruhig fort
erzählt,

Wird ihm in dieſer Nacht auf ein Mahl lichte
Sonne,

Und gieſet in ſein Herz den Strahlentag der
Wonne.

„Seit Karl,“ fährt jener fort, „unritterlich gefehlt,
Bedurft’ es keines Kampfs, die Liebe zu beſiegen,
Aus welcher nun für ſie das Gift der Leiden
quillt;

Der Ungetreue ſank, und des Verſchmähten Bild
War bald, durch Karls Verrath, zum höchſten
Glanz geſtiegen.“

136.

„Nun sah sie's reuevoll, mit Sehnfuchtsthänen an;
Ihr Herz war Adelbert voll Freundschaft zuge-
than,
Es zollt' ihm längst der Achtung reinste Triebe,
Und Achtung — sagt man — sey die Mutter ed-
ler Liebe.
Kurz! sie beweint nun ihr Geschick;
Sie sieht betrübt des Vaters stille Thränen;
Sie seufzt nach Adelbert, mit zärtlich bangem
Sehnen,
Sie liebt und rief ihn gern in ihren Arm zurück.“

137.

„Sie liebt ihn?“ schwärmt der Graf, im Auge
Wonnezähren,
Und schließt den jungen Mann voll Inbrunst in
den Arm:
„Sie liebt ihn? Jüngling! kannst du schwören?“
„Still!“ flüstert jener: „still! was macht euch denn
so warm?
Bedenkt, daß um uns her viel hundert Ohren
hören.
Seht nur die Holde, seht! was deutet dieser Harm
In ihrem Engelsblick? Noch mehr! ihr sollt' es
wissen:
Ich selber sah sie jüngst des Grafen Binde küssen.“

138.

Es war im Gartenthal; der Abend brach herein:
Da wallte sie vom Schloß, im Duft der Wolken-
röthe,
Gleich einem Engel her, und sank, am Blumen-
beete,
Gedankenvoll in's Gras. Sie währte sich allein;
Ich aber saß versteckt in nahen Rosenbüschen,
Um einen Blumendieb beym Raube zu erwischen.
Was sollt' ich thun, mein Freund? was hättet
ihr gethan?
Ich blieb, ich hielt mich still und sah den Engel
an.“

139.

Ihr Angesicht war blaß; ihr Blick ward immer trüber;
Den schönsten Busen hob ein stürmisches Gefühl,
Bis endlich eine Thrän' in diesen Himmel fiel,
Da ging mir selbst das Auge dämmernd über.
Kaum konnt' ich deutlich sehn, wie sie, mit la-
fer Hand,
Gedankenvoll, von ihren schlanken Hüften,
Des Grafen seid'ne Binde wand;
Doch hört ich ihren Gram in seufzervollen Lüf-
ten.“

140.

„Und als ihr Blick so süß und wehmuthsvoll
An dieser Binde hing; vor liebevollem Sehnen
Ihr Busenflor, wie Silberwellen schwoll:
Da perlten wieder theure Thränen
Auf Adelberts Geschenk; sie drückt' es an die
Brust,
Sie neigte sanft ihr Haupt, und eine Locke wehrte
Mir, einen Kuß zu sehn, den ich, voll Lust,
Auf dem beglückten Stoff mit Seufzern rauschen
hörte.“

141.

Dies sprach der junge Mann mit lüfternem
Gesicht,
Und was er sprach, das waren Zauberworte
Dem Liebenden, der nun gerettet an der Pforte
Des Himmels sich erblickt, umstrahlt von Glanz
und Licht.
Er fühlt sich wie verklärt, zum Leben neu ge-
boren;
Die Welt um ihn vergeht; — es tönt wie Flö-
tenspiel
Sie liebt mich! durch sein Herz: in dieses Gott-
gefühl
Versinkt sein trunkner Geist, hier hat er sich ver-
loren!

142.

Sie liebt mich! sagt sein Feuerdruck der Hand
Dem Jüngling, der schon längst verwundert vor
ihm stand:

Sie liebt mich! jauchzt sein Mund in vielbered-
tem Schweigen;

Sie liebt mich! stöhnt das Sinken und Steigen

Der schnell bewegten Brust, und seiner Wangen
Brand

Und seiner Blicke Strahl sind dieser Wonne Zeu-
gen!

Der Gäste Fröhlichkeit, die Freud' in jedem Blick
Scheint ihm ein Wiederglanz von seinem Engels-
glück.

143.

Sein Arm, sein Knie erbebt; er zittert wonne-
trunken;

Sein Auge strahlet, wie die Funken
Der blauen Flut im Sonnenlicht!

Auf ihr, auf ihr allein verweilt sein Blick voll
Liebe,

Und wenn ihn jetzt ein Gott in's Paradies erhöbe,
Er sähe sie, nur sie, den Himmel fäh' er nicht.
Doch endlich stammelt er, in diesem Rausch der
Seele:

„Was fahst, was hörtest du noch ferner? o er-
zähle!“

144.

„Ach leider! konnt' ich nun,“ so fährt der
Jüngling fort,
„Das Glück, zu sehn, nicht länger mehr genießsen.
Denn sie stand auf und ging. Doch hört ich noch
dies Wort,
Wie Nachtigallenton, von ihren Lippen fließen:
O Adelbert! — zu spät, — er liebt mich nun
nicht mehr!
Still armes Herz; — der Tod wird diesen Auf-
ruhr dämpfen!
Gott! käm' auch er, für mich, um meine Hand
zu kämpfen: —
Betrog'ne, hoff' es nicht! du leidest schon so
sehr!“

145.

Hier stürzt der trunkne Mann in Meere von
Entzücken;
Zusammenrauscht die Wonneflut,
Verzehrend brennt der Wogen süße Glut
Und droht sein Herz im Abgrund zu ersticken!
Empor, empor an ihre Brust!
Empor in ihren Arm! ein seliges Vergessen
Betäubt die Freundschaft, macht den kühnen
Wunsch vermessen; —
Schon will er hin zu ihr — o namenlose Lust! —

146.

Da steht fein Freund, den Montalban befragte,
Ob Amor ihn nicht auch zu diefem Feft geführt,
Von feinem Sefjel auf, und, wie vom Blitz ge-
rührt,

Fährt Adelbert zurück, als Conradin, geziert
Mit edler Schüchternheit, zu der Verfammlung
fagte:

„Grofs ift ein Mann, der über Tapfre fiegt;
Doch, wer mit euch fich in die Schranken wagte,
Nicht minder lobenswerth, auch wenn er unter-
liegt.“

147.

„So darf ein Mann vor Riefen felbft nicht zit-
tern;

So wag' ich es, mit diefen edeln Rittern,
Die heut des Tages Dank mit Siegeskränzen ehrt,
Die Schranken morgen zu betreten;
Und feyerlich find fie von mir gebeten,
Mir einen Gang auf Kolbe, Lanz' und Schwert,
Als einem Jüngling zuzufagen,
Dem fchon der Ruhm genügt, mit ihnen fich zu
fchlagen.“

148.

Hier leih', o Mengs! du Liebling der Natur,
Leih' deinen Pinsel mir, um seinen Freund zu
mahlen,

Den diese Rede, wie des Wetters Feuerstrahlen,
Zermalmt', ihm wie der Tod durch alle Nerven
fuhr.

Er ist geliebt; ein Wort, so waren seine Leiden
Nur Traum, so ward sie sein und Engel mußten
ihn

Um seine Seligkeit beneiden:

Da traf's ihn, wie ein Fluch, ein Fluch von
Conradin.

149.

Da goß, was dieser sprach, dem Freund, durch
alle Tiefen

Der Seele, Schmerz und Raserey,

Die fürchterlich sein Urtheil riefen:

Nun ist es aus mit dir! dein Daseyn ist vorbey!

Da sah er sie verweh'n, der Hoffnung Abend-
strahlen,

Verlöschen das Gestirn des Glückes und der Ruh;

Da deckte dunkle Nacht die Zukunft vor ihm
zu,

Umwand ihn die Verzweiflung mit Qualen.

150.

So schmettert den Pilot ein Fels hinab in's
 Meer.
 Schon lacht sein Vaterland, im rothen Abend-
 scheine, —
 Schon winkt sein kleines Gut, mit Feld und Wald
 umher, —
 Es weht bereits der Duft der Pommeranzenhai-
 ne, —
 Es tönt der Gattinn Ruf, der Enkel Lustgeschrey,
 Das Glück des Friedens ihm, nach langer Müh',
 entgegen:
 Doch plötzlich kracht sein Kiel, ein Fels sprengt
 ihn entzwey;
 Der Seemann stürzt hinab von seinem Himmels-
 seggen!

151.

Doch glücklich, dafs er nicht mehr fühlt,
 Um, elend ohne Maafs, sein Schicksal zu bewei-
 nen;
 Um nicht, wie Adelbert, den wilder Schmerz
 durchwühlt,
 Allmählig nur vor Jammer zu versteinen,
 Gleich ihm, vom Abgrund aufzuseh'n,
 Empor zum Lichtgefild, wo seine Freuden blüh-
 ten,
 Wo Blumen Edens für ihn glühten, —
 Und dann, tief in der Nacht, vor Jammer zu
 vergeh'n.

152.

Die Hölle brennt in ihm, und ach! er kann
nicht weinen!
Zerschmettert, aufgezehrt, zernichtet bis in's Mark,
Für diese Qual allein durch Wahnsinn stark:
So steht er vorgebeugt, ein Fels von Kreidestei-
nen,
Der über einem Schlund am Rand der Berge
bebt;
So wankt er leichengelb, mit aufgestäubten Haa-
ren
Und Augen ohne Glanz, wie, neben Todten-
baaren,
Ein Geist in Modergrüften schwebt.

153.

Weh ihm! zu schnell kehrt die Befinnung
wieder; —
Nun sieht er einen Gott an der Geliebten Brust,
Nun überdenkt er ihn, den ewigen Verlust:
Und schrecklich schüttelt seine Glieder
Verzweiflung hin und her, es zuckt sein offner
Mund,
Sein Auge starrt empor, um Lind'ung zu be-
gehren: —
Noch hat für seinen Schmerz die Menschheit kei-
ne Zähren,
Und wütend beißt er sich die blassen Lippen wund.

154.

Der Jüngling neben ihm bemerket, mit Er-
 staunen,
 Was er, in seiner Angst, sich nicht zu deuten
 weifs,
 Und wagt es zitternd ihm, voll Mitleid, zuzu-
 raunen:
 „Was fehlt dir? Sprich! was hast du, guter
 Greis?“
 Ach! dieser Menschenton dringt schnell zu sei-
 nem Ziele,
 Erweitert seegensvoll das schwergedrückte Herz
 Und löset das Gewirr der dumpfen Qualgefühle:
 Ihr freyer Strom befänftiget den Schmerz,

155.

Schon seufzt der arme Mann aus tiefem Busen
 leichter;
 Schon wird sein starrend Auge feuchter;
 Es sucht und findet nun Cordelien: da rinnt
 Ein Thränenstrom auf seine Wangen, trübe
 Schwimmt alles um ihn her; noch Einen Blick
 der Liebe,
 Noch Einen, letzten Blick: dann weint er, wie
 ein Kind,
 Verhüllt sein Antlitz mit den Händen
 Und stürzt zum Saal hinaus, um diese Qual zu
 enden,

156.

Sein Freund, der glückliche, berauschte Con-
radin,

Sah ihn nicht leiden, nicht entflieh'n!

Nach einer Nacht, voll Paradieseswonne,

Kehrt er im Dämmerfchein der wieder nähern
Sonne,

Wie trunken, von der Burg, nach seinem Zelt
zurück.

Er tritt hinein, und ach! beym ersten Blick,

Sieht er den Grafen bleich auf nassen Decken lie-
gen.

Verzweiflung, Tod in allen seinen Zügen.

157.

„Allmächtiger! was muß ich fehn?“

So ruft er aus und bleibt betroffen stehn:

„Mein Bruder krank? wer wird nun für mich
siegen?“

Der Graf erwiedert schwach, mit wehmuthsvollem
Blick;

„Der Freund vergift des Freundes Mißgeschick;

O! wie berauscht ihn Selbstlieb' und Vergnügen!“

Und zitternd eilt, bey diesem Wort, sein Freund

An seine Brust, umarmet ihn und weint.

158.

Dann spricht er tiefgerührt: „wie kannst du
so mich kränken?

Mein Gut und Blut, mein Leben ist ja dein.

Lafs dich erfleh'n, mir dein Vertrau'n zu fchen-
ken!

Sieh! könnt ich dich von diesem Schmerz befrey'n,
Dir Lebenskraft und Frieden wieder fchenken:

Ich würde — ja, mein Freund! zwar grenzlos
elend feyn,

Und doch, um diesen Preis, Cordelien entfagen,

Und doch, in deinem Arm, mein Schickfal nicht
beklagen!“

159.

„Das könntest du?“ ruft Adelbert erfreut,

Und richtet fich empor und — finket troftlos
nieder,

Indem er ihm die Hand in ftummer Wehmuth
beut.

Die Freude war ein Blitz; fie kam und floh ihn
wieder

In einem Augenblick. Denn, wie ein Engel fand
Die Freundschaft vor ihm da; fie hielt in ihrer
Hand

Den Palmenkranz, den Würdigften zu krönen

Und sprach, in himmlifch süßen Tönen:

160.

„Du haft nicht Kraft, an Edelmuth
Dem Freunde gleich zu feyn? — Kann wohl das
größte Gut,
Meineidig ihm entlockt, dein reuig Herz beglück-
ken?“

Kann dich ein Trunk des Wonnekelchs entzücken,
An deffen Rand des Freundes Thräne brennt?
Du gabst dein Wort; willft du dich deffen über-
heben,
Um ihn, den jeder schon den Vierten Kämpfer
nennt,
Dem Hohne, dem Gespött der Ritter Preis zu
geben?“

161.

„Sey fchwach! berausche dich in der Gelieb-
ten Arm;
Doch wird dein Freund, entftellt und blaß von
Seelenharm,
Doch wird die Reue ftets an deiner Seite ftehen!
O! willft du lieber groß, als froh und niedrig
feyn:
So darf der Glückliche dein wundes Herz nicht
fehen,
So dulde ftill und laß ihn, ungetrübt und rein
Durch deinen Edelmuth, des Himmels Glück ge-
nießen.
Das wird in deine Bruft der Freuden Balsam
gießen.“

162.

So spricht die Himmlische, mit strahlendem
Gesicht.

Und Conradin, der Trunkne, ahndet nicht,
Welch göttlich schönen Sieg sein Bruder nun er-
kämpfte,

Der zitternd ihn umarmt' und sprach,
Indem ein Wonnestrahl durch seine Thränen brach
Und seiner Stimme Ton zugleich die Wehmuth
dämpfte:

„Ich streite, Freund, für dich! Dein sey sie, dein!
und du

Allmilde Freundschaft! leih' mir deine Kraft
dazu!“

Adelbert der Wilde.

Zwölfter Gefang.

Handwritten text, possibly a title or address, at the top of the page.

Handwritten text, possibly a date or location, in the upper middle section.

Handwritten text, possibly a name or title, in the middle section.

Handwritten text, possibly a name or title, in the middle section.

Handwritten text, possibly a name or title, in the middle section.

Handwritten text, possibly a name or title, in the middle section.

Handwritten text, possibly a name or title, in the middle section.

Handwritten text, possibly a name or title, in the middle section.

Handwritten text, possibly a name or title, in the middle section.

Handwritten text, possibly a name or title, in the middle section.

Adelbert der Wilde.

Zwölfter Gesang.

I.

Kaum war vom Gott der Ruh das festliche Ge-
tümme
Im Thal und auf der Burg nach Mitternacht ge-
stillt;
So dämmerte vom falben Morgenhimmel
Schon wieder Tageslicht. Noch lag der Grund
verhüllt
In graue Dunkelheit; doch an den goldnen Zin-
nen
Der Veste glänzte schon ein strahlend Morgenroth:
Da tönte von dem Thurm das Glöcklein und
gebot,
Die Zubereitungen des Festes zu beginnen.

2.

Nun regte sich Geschäftigkeit im Thal;
Nun glänzten schon, im Ersten Morgenstrahl,
Rund um die Burg, im Kreis die ritterlichen
Wappen
Und Rüstungen der muntern Knappen,
Die ämfig ihren Dienst bald hier, bald dort ver-
fah'n.

Stets heller wurde Phöbus Bahn;
Die Berge lachten schon in röthlicher Bekleidung
Und endlich stieg er auf, der Festtag der Ent-
scheidung.

3.

Allein, er fand die Braut, im stillen Schlaf-
gemach,
Bleich, kummervoll, auf naßgeweinten Küssen,
Mit ihrem Gram seit vielen Stunden wach;
Und ihren Freund, von wilder Pein zerrissen,
Im Walde des Gebirgs an hoher Felsen Rand.
Da lag der arme Graf drey fürchterliche Stunden,
Schon eh der Mond auf Westgewölken schwand,
Und kämpfte mit dem Schmerz der unheilbaren
Wunden.

4.

Nun ist für ihn kein Trost und keine Labung
mehr;
Der kühnste Wunsch der Hoffnung selbst ver-
gebens;
Dahin sein Glück, verwelkt die Blüthe seines
Lebens,
Für ihn die Freude todt, die ganze Schöpfung leer!
Cordelia war seines Daseyn's Wonne,
Ihr Reitz ihm einzig schön, ihr Blick ihm Licht
und Sonne,
Ihr Lächeln Seligkeit, ihr Athem Lebensluft,
Und, ohne sie, die Welt ihm eine Todtengruft.

5.

Gott, ohne sie! er denkt den marternden Ge-
danken,
Er denkt ihn völlig aus, bis seine Kräfte wanken,
Sein Muth zu dulden bricht: da wird es in ihm
Nacht
Und sein Bewußtseyn Traum. Der dunkle
Wunsch, zu sterben,
Erscheint ihm nun als Genius und lacht
Ihm Lind'ung in das Herz, und zeigt ihm, statt
des herben,
Den süßern Kelch, aus Lethe's Flut gefüllt,
Weiß't ihm ein Rasengrab, in Frieden eingehüllt.

6.

Und Adelbert beschließt aus seinem Kelch zu
trinken,
Nennt diesen Jüngling Freund und freudig zit-
ternd — Tod;
Beschließt, so bald im letzten Abendroth
Die Sterne der Natur zum Schlummer wieder
winken,
Dem Engel in den Arm zu sinken,
Der ihn, so liebevoll, den Trank des Friedens bot.
Aus Freundschaft will er noch für seinen Bru-
der streiten,
Dann soll auch ihn ein Freund zum Land der
Ruhe leiten.

7.

Kaum hat er den Entschluß gefaßt,
So steigt sein Busen, frey von einer Zentnerlast,
Und Ruhe schwebt in allen seinen Zügen.
Er kehrt zum Thal zurück. Mit doppeltem Ver-
gnügen
Begrüßt ihn Conradin: „habt Dank für diesen
Blick!
So spricht er liebevoll: denn er vermehrt mein
Glück.“
Und Adelbert versetzt: weh'! wenn wir leiden
müßten,
Und keinen Trost uns selbst zu geben wüßten!“

8.

„Mein Bruder, o! nun ist mir wohl!
Ich fühle mich so stark, um Riesen zu besiegen!
Dein ist der Ritterdank, ich kann nicht unterlie-
gen!“
Und leiser fährt er fort, sein Ton wird dumpf
und hohl:
„Ach! wenn wir uns schon Beyde glücklich
wüßten!
Du wirst es seyn, noch eh' der Abend glüht“ —
Hier fühlt er eine Thrän' auf seinem Augenlied
Und reißt sich los und eilt zum Kampfe sich zu
rüsten.

9.

Indessen rollt, umtanzt vom Stundenchor,
Der Sonnenwagen hoch am Firmament empor;
Ihn grüßen Feld und Wald durch frohe Wech-
sellieder,
Und alles lebt und jauchzt im Thal
Und auf der Burg und in den Schranken wieder.
Schon fließt das Volk in ungeheurer Zahl, —
Die Städter fern herbey, aus ihren dumpfen
Mauern,
Von Berg und Hain und Feld die Menge froher
Bauern.

10.

Auch viele, die das Fest, bey Tänzen, Scherz
und Wein,
Bis in die Nacht gefeyert hatten,
Erschienen jezt, hier aus des Haines Schatten,
Dort aus der Schlufft von buschigem Gestein,
Da zwischen Tonnen und gestürzten Blumenbo-
gen,
Und stündlich sieht man dieses Meer
Von menschlichem Gewühl im Thale weiter wo-
gen,
Doch drängender dicht um die Schranken her:

11.

Da, wo im halben Kreis, auf einem Wall von
Rasen,
Zum allgemeinen Sitz und zur Belustigung
Des Volkes aufgeführt — schon seit der Däm-
merung,
Voll heißer Ungeduld zu Tausenden sie saßen.
Welch ein Gewühl von Köpfen, ohne Zahl!
Selbst an des Berges Hang, voll dunkelgrüner
Fichten,
Der, wie ein Mond, das weite Thal
Umschließst, sieht man das Volk sich auf einander
schichten.

12.

Auch wimmelt schon ein Chor von Dienern
auf der Bahn;
Die Sitze für die Braut, für Ritter, Herrn und
Frauen,
Sind prächtig ausgeschmückt, mit Gold- und Sil-
berlahn
Und Decken von Damast. Bildschöne Knaben
bauen
Ein Laubdach drüber her, mit Blumen untermischt,
Das in der Sonnenglut durch kühlen Duft er-
frischt.
Der Waffenherold eilt mit Schilden und Panieren
Von Farben aller Art die Schranken auszumieren.

13.

Dann kündigt er des Tages Ordnung an;
Die Vögte zieh'n, mit festlichem Gepränge,
Nach allen Seiten durch den Plan
Und lesen feyerlich der ungestümen Menge
Den Bann des Friedens ab. Nach ihnen tritt
das Chor
Geschmückter Knappen auf, im jugendlichen Flor,
Um seinen Waffendienst bey'm Kampfe zu ver-
richten;
Die Stäbler folgen ihm, um Streit und Zank zu
schlichten;

14.

Und plötzlich wirbelt Paukenklang
Und tönen Hörner, jubeln Zinken:
Denn von der hohen Burg beginnt am Felsenhang
Der Ritterzug in's Thal hinab zu sinken:
Dem Strome gleich, der vom Gebirge fließt,
Und, von dem Purpurlicht des Abends ange-
strahlet,
Gold, Silber, Blau und Roth auf seinen Rücken
gießt,
So wie der Wolken Glanz die Wogen wechselnd
mahlet.

15.

Das Volk erhebt ein jubelndes Geschrey,
Und tausend Köpfe dreh'n, und tausend Blicke
regen
So schnell sich diesem Zug voll Herrlichkeit ent-
gegen,
Als zwänge sie die Macht geheimer Zauberey.
Das Schauspiel nähert sich; und nun beginnt das
Schweigen
Des Staunens in dem Volk, sein frohes Finger-
zeigen,
Das Starren der Verwunderung,
Und, dann und wann, der Ruf entzückter Mit-
theilung.

16.

Zuerst verkündigt ein Waldhornistenchor
Des Festes Glanz dem süßbetäubten Ohr,
Bald durch den Jubellaut der schmetternden Trom-
peten,
Bald durch den Reitz der Harmonie
Von Klarinetten, Hörnern, Flöten,
In einer lieblichen und muntern Melodie.
Doch freut die Menge, mehr der Spieler wunder-
schöne
Hellgrüne Liverey, als ihre Zaubertöne.

17.

Nun kommt ein edler Greis, aus gräflichem
Geschlecht,
Mit silberweißem Haupt und jugendlichen Wan-
gen.
Als erster Richter im Gefecht,
Trägt er ein Purpurkleid, besetzt mit reichen
Spangen
Und einen Marschallstab. Ihm folget, Paar und
Paar,
Der Unterrichter und der Waffen-Persevanten
In rothen Sammt gehüllte Schaar,
Und dann ein Zug gerüsteter Trabanten.

18.

Ein zweytes Chor von Spielern zieht,
Durch Trommelschall und Pfeifentöne,
Den Blick des Volk's auf eine neue Scene.
Ein Jüngling, der im Reitz des Rosenalters blüht,
Hat plötzlich jedes Herz durch Schönheit hingearissen.

Er trägt, auf einem seidnen Küssen,
Den Eichenkranz und ein vergoldtes Schwert,
Des Siegers zweyten Dank, von unschätzbarem
Werth.

19.

Der Erste, schön're Dank, die Braut im Braut-
geschmeide,
Folgt ihm, an Rudolfs Vaterhand.
Ha! wie durchhebt das Thal der Menge Jubel-
freude,
Wie schallt der Gräfinn Lob, durch Felsen, Hain
und Strand.
Der rohste Landmann selbst, der Amorn nie ge-
kannt,
Bestaunt sie liebevoll, und mit verborg'nem Neide
Läßt ihr das schönere Geschlecht
Den herrlichen Triumph und giebt dem Volke
Recht.

20.

So schön kam nur, von Grazien umfängen,
Die Göttliche von Amathund,
Solch Lächeln schwebte nur um Hebe's Rosen-
mund,

So färbt Bescheidenheit nur eines Engels Wangen.
Ihr blondes Haar verschönt der Unschuld Rosen-
kranz,

Mit ihren Locken spielt ein Heer von lauen Lüf-
ten;

Ein Diamantengurt umstrahlt die schlanken Hüf-
ten,

Und ihr Gewand von Taff't beschämt den Schnee
durch Glanz.

21.

Ach! nur das dämmernde Gewölk verhalt'ner
Thränen

In ihrem blauen Aug' und fein gesenkter Blick,
Läßt manches fein're Herz, der Armen Mißge-
schick

Und ihren stillen Gram, bey diesem Feste, wäh-
nen.

Sie wallt dahin, ein Lamm, zum Opfertod ge-
schmückt,

Und jeder, wo sie geht, sitzt vorgeneigt, entzückt;
Und, wo sie nicht mehr weilt, da sieht man Alle
stehen,

Bemüht der Reizenden von fern noch nachzu-
sehen.

22.

Doch schnell wird dieses Engelsbild
Von immerwechselnden Erscheinungen verdunkelt,
Wo alles flüchtig nur die trunk'ne Seele füllt.
Denn sieh! von Gold und Diamant umfunkelt,
Erscheinet nun die stolze Ritterschaar
Zur Seite schönengeschmückter Damen;
Geschlechter alten Stamm's, von hochberühmten
Namen:
Sie wandeln feyerlich vorüber, Paar an Paar.

23.

Ein Rubens könnte nur die Holden alle mah-
len
Die, schöner als die Frau'n in Mahom's Paradies,
Die schwelgende Natur, zu hundert Idealen
Für jeden Weiberreiz, vollkommen werden hiefs.
Und dieser Staat der köstlichen Gewänder,
Der Edelsteine Glanz, des Goldes reiche Pracht,
Die fast im Sonnenstrahl das Aug' erblinden
macht,
Beschämt den Stolz der reichen Morgenländer.

24.

Durch Schönheit und durch Glanz der edeln
Frauen werth,
Begleiten sie die Ritter, die im Streite
Das gute Glück verlief. Sie gehn an ihrer
Seite,
Das Haupt enthelmt, die Hüften ohne Schwert,
In freyer Sklaverey, bis sie von dannen ziehen, —
Der Königin des Festes unterthan.
Die Mädchen blicken süß die schönen Ritter an,
Die Männer sehn entzückt die holden Damen
blühen,

25.

Allein, nun reizt zum dritten Mahl
Die lieblichste Musik das Ohr der frohen Menge.
Man horcht, man springt empor, man fragt sich
im Gedränge:
Die Sieger kommen! schallt es jubelnd durch das
Thal:
Sie kommen! tönt's in Wald und Höhen;
Und Taufend wanken auf den Zehen,
Und aller Augen sind gespannt
Und auf die Kommenden durch Neugier fest ge-
bannt.

26.

Das goldene Barret von Federn stolz um-
flossen,

Den untern Helm mit Eichenlaub geschmückt,
Vom Haupt zum Bügel, wie aus blankem Stahl
gegossen,

Worin der Sonnengott sein glänzend Bild erblickt:
So triumphiren sie, auf reichgeschmückten Rossen,
Bestaunt, gepriesen und voll Ehrfurcht angeblickt.
Ein edles Selbstgefühl vergöttert ihre Züge
Und ihrem Aug' entstrahlt die Hoffnung neuer
Siege.

27.

Fleury von Montalban, ein reizender Medor,
Wirft, voll Genügsamkeit, das blüh'nde Haupt
empor.

Sein flatterhafter Blick schweift aus nach süßser
Beute;

Es schlägt kein Mädchenherz, er will es nach
sich zieh'n,

Und freudig sieht er manche Wange glüh'n.

Die Rechte bückt er stolz in seine schlanke Seite,
Und leicht, als wär's ein Gängelband,
Führt er den goldnen Zaum in seiner linken
Hand.

28.

Der Pohle deckt des Franken linke Seite,
Des füßen Wein's schon wieder voll
Und, längst des Danks gewifs, unmuthig, daß er
 heute
Dem Deutschen Knaben noch im Kampfe stehen
 soll.
Kein Auge sieht mit Wohlgefallen
Den rohen Fremdling an, in seinem schwarzen
 Stahl
Und seinem Bärenfell mit fürchterlichen Krallen.
Auf seiner Rüstung spielt und glänzt kein Son-
 nenstrahl.

29.

Allein wie Kastor schön und anmuthsvoll zu
 Pferde
Und einem Gotte gleich an Anstand und Geberde,
Zeigt sich, im simpeln Schmuck, der brittische
 Baron
Zur rechten Hand des stolzen Franken.
Er scheint vertieft zu seyn in traurige Gedanken:
Ihm schwant vielleicht das Loos der Sieger schon.
Er liebt Cordelien, als Mann von Geist und Her-
 zen,
Und tief wird ihr Verlust den edeln Britten schmer-
 zen.

30.

Er reitet ohne Stolz, die rechte Hand am
 Schwert,
 Das Haupt gefenkt, den Fuß nachlässig in dem
 Bügel.
 Bescheiden kürzt er seinen Zügel,
 Und ruhig drückt sein edles Pferd
 Die Hufen in den Sand. Ihn lobt man ungehört,
 Ihm lächelt, ungesch'n, als seiner Würde Spiegel,
 Das Auge schöner Frau'n: er buhlt um Beyfall
 nicht;
 Ein Lorbeer ist sein Wunsch, den ihm die Liebe
 bricht!

31.

Nach diesem Kleeblatt stolzer Sieger, reizen
 Sechs Knappen, jung und schön, in feidner Live-
 rey,
 Das wundertrunk'ne Volk, und ihre Blicke gei-
 zen,
 Mit jugendlichem Stolz, nach Lob und Schmei-
 cheley:
 Denn sie berauscht der Ruhm, die Sieger zu be-
 dienen.
 Sie tragen, Paar und Paar, mit feyerlichen Mie-
 nen,
 Der Ritter Schild und Speer' und gehn so groß
 und kühn,
 Als sähen sie für sich den Kranz des Sieges blüh'n.

32.

Den ganzen Zug beschließt ein Troß von Pferden,

Die, für den Fall der Noth, von einem Dienerchor

An Purpurzügeln frey zur Bahn geleitet werden.

Hier siegten nicht Bajard, Frontin und Brillador,

Was uns die Dichter auch von ihrer Schönheit
sagen;

Hier wiche selbst Bucephalus

Und edler waren nur an Phöbus Sonnenwagen

Bootes und Pyrithous.

33.

So schlängelt sich der Zug, mit festlichem Gepränge,

Gemach und feyerlich, hernieder von der Höh',

Und wälzt sich durch das Meer der dichten Menge,

Gleich einem Silberfluß, durch einen dunkeln See.

Zwey lange Menschenreih'n zu beyden Seiten
wanken

Und wogen sich einander zu, so bald

Der Hufenschlag des letzten Pferdes schallt,

Und wühlen hinten nach, bis vor die hohen
Schranten.

36.

Derfelbe Helm, der gestern Conradin
Beym Feste zierte, deckt nun ihn;
Er trägt denselben Schild, worauf das Falken-
wappen
Im Sonnenschimmer glänzt; er ist dem Freunde
gleich
An herrlicher Gestalt, wie dieser, reich
Gerüstet und geschmückt, umringt von allen
Knappen,
Die man von gestern kennt, in Rosenroth und
Blau:
Und alle seh'n in ihm, den — Ritter von der Au.

37.

Auch fragt man ihn nicht erst nach Stand und
Namen;
Der Herold läßt ihn ein; er reitet stolz umher,
Begrüßt die Ritterschaft mit dem gesenkten Speer,
Und neigt das Haupt voll Anstand vor den Da-
men.
Er fesselt jeden Blick. Ein Flüstern: o wie schön,
Wie reizend! fließt von manchen holden Lippen!
Auch war einst Aethra's Sohn, auf Naxos Felsen-
klippen,
Nicht herrlicher und größer anzuseh'n.

38.

Ein weißer Federbusch umwallt sein Haupt im
Reiten,
Wie silbernes Gewölk, das am Barrette bebt,
Auf dem ein goldner Falk, die Flügel auszu-
breiten,
Mit nachgeahmtem Leben strebt.
Den schlanken Wuchs der männlich schönen Glie-
der
Umglänzt, wie blaue Flut im Morgen Sonnenstrahl,
Das Panzerhemd von hellpolirtem Stahl,
Und reizend sinkt darauf die weiße Binde nieder.

39.

Cordelia betrachtet ihn mit Lust
Und süßer Traurigkeit. Denn ach! in ihrer Brust
Wacht stille Sehnsucht auf, wenn gleich die Hoff-
nung weicht
Und im Entflieh'n ihr sagt: Dein Wunsch bleibt
unerfüllt!
Vor ihrer Seele schwebt des Vielgeliebten Bild,
Ein Bild, das wunderbar dem Falkenritter gleicht,
Zwar warn't sie der Verstand: es ist ein eitler
Traum!
Und dennoch giebt sie gern der süßen Täuschung
Raum.

40.

So hielt der edle Graf den Zügel,
So lag sein Schild am Arm, so trug er seinen
Speer,
So faß er, wie ein Gott, voll Anmuth in dem
Bügel
Und warf sein stolzes Haupt umher;
Er ist es ganz, ist Adelbert der Wilde!
Und doch — so trauert sie — und doch nur Con-
radin!
Das Fräulein wünscht ihm Sieg, ihr Herz begün-
stigt ihn,
Denn er ist deutschen Stamm's und gleicht dem
schönern Bilde.

41.

Und ach! wie bebt sie nun, da man zu
kämpfen eilt.
Der Herold tritt hervor und ruft, zum Lanzen-
stechen,
Den edeln Franken auf. Die Sonne wird getheilt;
Die Richter schwören laut nach Recht und Pflicht
zu sprechen;
Die Kämpfer geben sich den Ritterschlag der
Hand,
Begrüßen die Versammlung mit den Speeren,
Und halten schon am angewies'nen Stand,
Begierig den Trompetenruf zu hören.

42.

Und als der Marschall nun den goldnen Scep-
ter schwingt,
Hierauf am Zeichenschild des Herolds Degen
klingt:
Da steh'n die Richter auf und die Trompeten
schmettern
Zum Ersten Mahl. Still, wie bey Nacht
Ein Hain, wenn in den todten Blättern
Kein Vogel mehr, kein Abendlüft'gen wacht,
Ist nun der ganze Plan, und die Erwartung zit-
tert
Leisathmend durch die Luft, die nicht ein Laut
erschüttert.

43.

Und nun klingt der Trompeten Schall
Zum zweyten, dritten Mahl, es tönt der Ruf
der Ehre!
Die Kämpfer senken ihre Speere:
Sie brechen los! Es bebt der Rasenwall,
Es zittert weit herum die Erde,
Vom Hufschlag ihrer Riesenpferde.
Sie stürmen, wie der Nord einander brausend an,
Die Lanzen streifen sich — der Stolz ist schon
gethan!

44.

Und sieh! die Eschenbäume springen
Wie dürres Weidenholz bis an den Schaft ent-
zwey.

Die Ritter sitzen fest! Doch ihre Panzer klingen
Vom harten Stoss, und, schwer wie Bley,
Stürzt Ross an Ross im Sande nieder,
Als schnitte man die Sehnen ihrer Glieder
Mit scharfen Sicheln ab, Schnell von den Bügeln
frey,

Erstehn die Kämpfer schon zum zweyten Rennen
wieder.

45.

Man führt zwey Hengste vor, weiß, wie der
Fluten Schaum,
Die muthig an dem Purpurzaum,
Mit fröhlichem Gewieh'r, die Bahn hinuntertan-
zen.

Die Kämpfer rüsten sich mit neuen, dickern Lan-
zen;

Sie steigen auf, gewinnen wieder Raum,

Und beyde brennen schon den starken Eschen-
baum

Den Hüften angedrückt, den zweyten Ritt zu
wagen.

Der Marschall winkt den Zeichenschild zu schla-
gen:

48.

Indessen schweift sein Hengst in schöner Frey-
heit aus,
Mist, unter muthigem Gebraus,
Den Sand im Cirkellauf und springet
Mit weh'nder Mähne, daß am Huf der Bügel
klinget:
Bis sich ein Edelknecht kühn an die Planken
drängt,
Und, nun der Hengst ihm dicht vorübersprengt,
Von freyem Fuß, im Flug, sich in den Sattel
schwinget,
Den Stürmer bändiget und aus den Schranken
zwinget.

49.

Ihm klatscht die Menge nach; ihr Beyfall
tönt ihm süß;
Der Knappe hört, voll Stolz, das laute Lob der
Ritter!
Die andern glüh'n vor Schaam, daß sie der Muth
verliefs,
Zu thun, was jener that; sie sammeln nur die
Splitter
Der Lanzen wieder auf und reinigen die Bahn.
Der Herold kündigt dann das zweyte Schauspiel an;
Im Namen Conradin's, des Sieger's mit der Lanze,
Ruft er den Britten auf zum ernstestn Schwerter-
tanze.

52.

„Wünscht euer gutes Herz mir Glück zu dieser Fehde?“

Versetzt er noch ein Mahl, mit ernster Zärtlichkeit.
Und nun erwiedert ihm die Jungfrau hold und blöde:

„Ich ehr' euch edler Herr! ihr seyd
Ein tapf'rer Rittersmann; ihr werdet immer siegen!
Auch wünscht euch dies mein Herz in jedem andern Streit,
Nach dem ein besserer, ein schön'rer Preis, als
heut,
Der Dank des Siegers ist, mit innigem Vergnügen!“

53.

Der Ritter ward bey diesen Worten blafs;
Er senkt den Blick betrübt, sein dunkles Aug'
ist naß,
Und traurig fährt er fort: „o Fräulein! wohl verschönet
Der Zauber der Bescheidenheit
Selbst Engeltugenden! Doch, offne Redlichkeit
Ist mehr, ist ein Verdienst, das jedes and're krönet.
Ich bitt' Euch — o! so süß mir Euer Lob auch
tönet, —
Ich bitt' Euch, gebt mir redlichen Bescheid.“

54.

„Wenn ich, nach diesem Kampf beglückter
Sieger wäre,
Empfing' ich dann nicht bloß die schöne Hand,
Die ich, durch diesen Kuß mit frohen Lippen
ehre?

Verliebst ihr gern das deutsche Vaterland,
Um nach Britannien den Sieger zu begleiten?
Aus freyer Wahl? — auch ohne dies Gefecht? —
Ich bitt' Euch, holdes Fräulein! sprecht,
Wie soll ich diesen Blick, wie dieses Schweigen
deuten?“

55.

Das schöne Kind erröthet und erblaßt.
Sie möchte gern ihr Herz dem Edeln offenbaren,
Doch jede Kränkung ihm ersparen,
Und endlich lispelt sie, nach langem Kampf, ge-
faßt:

„Ich habe keine Wahl! ich muß den Sieger ehren
Als meinen Gatten, den das Schicksal mir be-
stimmt.

Nie werdet ihr von mir die kleinste Klage hören,
Wenn unwillkührlich auch mein Aug' in Thrä-
nen schwimmt.“

56.

Hier zitterte der Held; sein Auge wurde trü-
ber,
Und ging zuletzt in dunkeln Thränen über.
Noch Ein Mahl küßt er seufzend ihre Hand,
Eilt dann dem Ritter zu, der, mitten auf dem
Sand,
Voll Eifer schon den Stahl zum Kampfe zücket,
Und spricht, indem er ihm die Rechte herzlich
drückt:
„Steckt, edler Conradin! steckt euren Degen ein!
Wollt ihr vielmehr mein Freund, wollt ihr mein
Bruder seyn?“

57.

Der Graf bestaunt ihn, mit Entzücken.
Der Adel seines Blicks, sein redlich Händedrük-
ken,
Sein unverhofftes Friedenswort,
Im Ton des wahren Muths, und doch so süß ge-
sprochen,
Reißt ihn zur Schwärmerey der höchsten Achtung
fort.
Er sinkt in Suffolks Arm; die Heldenherzen po-
chen
Sich Liebe zu; mit unsichtbarer Hand
Umschlingt die Freundschaft sie mit ihrem eil'gen
Band.

58.

„Mein Bruder und mein Freund? Gewährst
du mir die Bitte?“

„Dein Bruder und dein Freund, bis über's Grab
hinaus!“

Erwiedert Adelbert, und plötzlich eilt der Britte
Zum Richterthron und ruft begeistert aus:

„Schmach über mich, so lang ich lebe,
Wenn ich mein Schwert nach einem Freund,
Nach jenem Ritter dort, zu blut'gen Kämpfen
hebe,
So lang das Band der Freundschaft uns vereint!“

59.

„Hier will ich feyerlich dem theuern Recht
entfagen,
Mit ihm, um den Besitz des Dankes, mich zu
schlagen!

Ich kämpfe nicht mit Conradin!

Ein Engel siegte schon für ihn mit süßen Bli-
cken!

Als meinen Sieger will ich ihn,

Im Angesicht der Welt, mit diesem Kranze schmük-
ken!“

Er rifs das Eichenlaub von seinem Helm und
wand

Es um des Freundes Haupt, der ohne Sprache
stand.

60.

Das Volk, die Ritterschaft versank in tiefes
Schweigen,
Und wer nicht, von den tausend stummen Zeu-
gen,
Den beyden Edeln nachempfand,
Und wem sie Räthsel blieb, die große Freund-
schaftsscene:
Der gafft' und staunte nur. Doch mancher Druck
der Hand,
Und mancher Wonneblick und manche schöne
Thräne,
Bewunderte des Britten edeln Schritt
Und theilte seine Lust in heil'ger Stille mit.

61.

Nun. trat der Herold auf und foderte den
Pohlen
Zum Kolbenkampf heraus. Der spornt, vor Un-
muth roth,
Den schwarzen Hengst hervor, und ruft mit einem
hohlen
Und wilden Ton: „Sieg oder Tod!“
„Sieg oder Tod!“ giebt ihm der Graf entgegen!
Und jener spottet laut: „Ihr schontet euern De-
gen!
Dankt es dem Britten ja, daß er so zärtlich ist,
Und zeigt mir, ob ihr auch das Schwert zu füh-
ren wißt.“

62.

„Ich will euch Kraft genug zum Kolbenkampfe
lassen!

Ihr schwärmt so stark und kühn; ihr müßt ein
Riese seyn!“

Der Graf entbrennt vor Zorn; er will und kann
nicht schrey'n.

Mit Mühe sucht er sich zu fassen,

Stürmt dann den Richtern zu: „des Tages Ord-
nung schweigt?“

Und als der Marschall drauf das Haupt bejahend
neigt,

Schwingt er sich auf, im droh'nden Heldenglanze,
Und ruft: „auch einen Ritt, du Prahler! mit der
Lanze.“

63.

Cordelien war dieser Ton bekannt.

Sie hört ihn und erbleicht, sie faßt des Vaters
Hand,

Und spricht, als bebte sie vor einem Geisterbilde;

„Rief dieses Wort nicht Adelbert der Wilde?“

„Mir schien' es auch!“ erwiedert kalt der Greis,

Weil das Visier des Jünglings Stimme dämpfte.

Ach! daß der Graf an dessen Stelle kämpfte,

Er, den ich leider nur zu weit entfernt weiß!“

64.

Allein das Fräulein kann sich nun nicht wie-
der fassen;
In ihrem Busen tobt ein stürmisches Gewühl
Von Angst und Hoffnungen: ihm gänzlich über-
lassen,
Nährt sie, bey süßem Harm, ein ahndend Vor-
gefühl.
Indessen reichte man den beyden Rittern Speere;
Die Lanzen eingelegt, von Kampfbegier entbrannt
Erwarten sie, am angewies'nen Stand
Das Zeichen zum Gefecht: er tönt, der Ruf der
Ehre!

65.

Da braust ein Ritterhengst wild auf den an-
dern los,
Voll Zorn und Wut, wie gift'ge Hasser;
Schon kracht auf Brust und Brust der Lanzen
Riesenstoß.
Sie splintern ab, wie sprödes Winterwasser!
Die Trümmer flieben, Vögeln gleich,
Hoch zu den Wolken auf; und Helm und Fe-
dern nicken
Bis an der Rosse Kreuz. Doch, stark und lebens-
reich,
Sieht man die Ritter schnell die breiten Klingen
zücken,

66.

Wie Wetter läßt der edle Graf,
Mit unverfehrter Kraft, den raschen Degen blitzen.
Allein, der Pohle kann ihm kaum die Waffen
ritzen.

Denn seines Gegners Lanze traf
Ihm wütend auf die Brust, drang durch und
ließ den Schlaf

Des Todes, mit dem Stahl in seinem Leben sitzen.
Er merkte dies, betäubt vom Stofs, nicht eh'r,
Bis er den Degen hob: da fühlt' er ihn zu schwer!

67.

Nach drey verlorenen, nur flachgeführten
Streichen,

Beginnt er fürchterlich zu keichen

Und brüllt ein dumpfes, Halt! Der Graf steht ab
vom Kampf,

Und alle sehn bestürzt des warmen Blutes Dampf
Auf seines Gegners Brust. Er stöhnt — beginnt zu
wanken —

Ergreift den Sattelknopf, — drückt beyde Fer-
sen an,

Und spornt das scheue Pferd aus Ohnmacht durch
die Bahn,

Bis er vom Sattelbug hinschmettert an die Planken.

68.

Da theilt die Luft ein dumpfes Angstgeschrey;
Die Damen zittern blaß und wenden vor Ent-
setzen

Das Auge weinend ab; auf stürmen von den Plätzen
Bahnrichter, Knappen, Volk, und alles keicht
herbey

Dem Ritter beyzustehn, der bleich im Sande starret!
Indessen ihn das Volk umringt und wühlt und
drängt,

Verläßt der Graf die Bahn und sprengt

Dem Freunde zu, der sein in tausend Sorgen
harret.

69.

Von fern erblickt er ihn, von weitem ruft er
schon:

„Heil mir! euch zielt ein Kranz? —“ „Und Sieg
und Braut sind Euer!“

Giebt ihm der Graf zurück mit jubelvollem Ton.

O wer, wer ist's, der nicht Apollo's Leyer

Mit Orpheus Geiste schlägt, und das Entzücken
singt,

Das nun des Jüngling's Herz umflutet und ver-
schlingt?

Mahlt uns Apelles selbst in bloßen Farbenzügen
Dies unaussprechliche Vergnügen?

70.

Er zittert, sinket fast vor Ueberraschung um; —
 Streckt seinen Arm nach Adelbert, bleibt stumm, —
 Und Wonne strahlt sein Aug' und seine Wangen
 glühen.

Ihm säuseln Himmelsmelodien,
 Ihm wird das Thal Elysium; —
 Er sieht den ganzen Hain gleich Amaranten blü-
 hen; —
 Es hüpfet der Rasengrund, es springen Wald und
 Flur,
 Es tanzt vor seinem Blick die fühlende Natur!

71.

Jetzt naht der Graf und schwingt sich von dem
 Pferde.

O wie sein Freund, mit himmlischer Geberde,
 Den Edeln schweigend grüßt, mit frohem Un-
 gestüm

Ihn an den Busen drückt, vergebens stammelt, ihm
 Mit Worten, was er fühlt und selig ist, zu dan-
 ken!

„Davon, beginnt der Graf, mit Zärtlichkeit,
 Ernst und bedeutungsvoll, wenn ihr vermählet
 seyd.

Nun rücket euch geschwind und fliehet nach den
 Schranken.“

72.

Dann legt er Schild und Helm und Panzer ab;
Im Wonnerausche läßt sein Freund sich eilig
rüsten,
Im Taumel steigt er auf, sprengt in das Thal hinab,
Und trifft, noch eh' die Ritter ihn vermiften,
Im Kampfplatz ein. Vor einem Augenblick
Entfloh des Pohlen Geist. Auf einem Leichen-
schragen
Sieht ihn der Rittersmann verhüllt zur Veste tra-
gen,
Und seufzet traurig: „ach! wie theuer ist mein
Glück!“

73.

Schon eilt die Schaar der Stäbler und der
Vögte
Gebietend durch den Plan, zerstreut
Das Volksgewühl, und stillt in kurzer Zeit
Den Aufruhr, der sich bald zum tiefsten Schwei-
gen legte.
So ruht die wilde See, die ein Orkan bewegte,
Wenn Helios sein Gold auf ihre Wogen streut.
Nun tönt das Zeichenschild des Herolds und vom
Throne
Ruft er der Menge zu, mit feyerlichem Tone:
II. Band. Dd

74.

„Der ernste Streit um Dank und Lorbeer ist
vorbey!
Nach Sonnenuntergang soll man die Schranken
schliessen.
Doch wird des Tages Rest, damit er festlich sey,
Nicht ohne Kampf in Schimpf und Ernst verfließen.
Wer einen Streit zu schlichten, frey begehrt,
Wer Lanzen brechen will, der holden Braut zu
ehren,
Dem wird das Kampfgesetz den Eintritt nicht ver-
wehren,
So bald die Ritterschaft vom Mahle wiederkehrt.“

75.

Er sprach's. Trompeten schmettern, schwei-
gen —
Und weiter fährt er fort: „ich rufe feyerlich,
Nach Recht und Pflicht, wie diese Richter zeugen,
Den Ritter von der Au, der heute sich
So wacker und bewährt im ersten Kampf bewiesen,
Zum Sieger aus! Er nahe sich dem Thron,
Empfange von dem holden Fräulein diesen
Ihm zuerkannten Dank und — einen süßern
Lohn!“

76.

Der Jüngling steigt vom Pferd, wankt vor
Entzücken
Wie trunken durch den Sand, und glaubt
Bey diesem Gang in Wonne zu ersticken.
Er naht dem Thron und neigt sein Lockenreiches
Haupt;
Sein Auge brennt; er glüht, ihm zittern alle Glieder!
Nun schwebt die Himmlische von ihrem Sitze
nieder,
Die Richter folgen ihr; der Herold trägt das Schwert,
Des Siegers zweyten Dank und einer Grafschaft
werth.

77.

Das Fräulein nimmt's erröthend von den Küßen,
Und gürtet es dem Sieger zitternd um.
Er dankt ihr nicht, die Freude macht ihn stumm,
Die Wonne, die sein Herz berauschend hingerißen,
Hat keine Sprache mehr! — In seiner Rechten
glänzt
Sein goldner Helm; sie nimmt ihn schüchtern und
betränzt
Ihn mit dem Eichenlaub, und nun — wem kann
es glücken,
Was jetzt sein Herz empfand, in Worten auszu-
drücken? —

Dd 2

78.

Nun sinkt er vor der Holden hin auf's Knie;
 Sie bebt; die heil'ge Schaam bepurpurt ihre Wan-
 gen,
 Und mit der Sittsamkeit, womit nur Engel pran-
 gen,
 Mit allem Reitz der Unschuld, neiget sie
 Sich sanft zu ihm herab. Der Jüngling über-
 gießet
 Jetzt ihre Hand mit Küffen, jetzt umschliesset
 Sein Arm die Zitternde: — o göttlicher Genuß!
 Dem Helden lohnt ein süßser Minnekufs.

79.

Die Ritterschaft, das Volk, theilt diese Won-
 nescene!
 Von Berg und Thal, von Fern und Nah,
 Erschallen frohe Jubeltöne:
 Es lebe hoch Cordelia!
 Es leb' ihr künft'ger, edler Gatte!
 Allein der glückliche, berauschte Jüngling hatte
 Nun keine Sinnen mehr und fast
 Ward ihm das Uebermaafs der Seligkeit zur Last.

80.

Er schwanket, wie im Traum, nur dämmern-
der Gedanken
Sich noch bewußt, empor, faßt ihre Schwanen-
hand
Und führt sie zitternd aus den Schranken.
Der väterliche Greis, der ganze Ritterstand
Folgt dem bestürzten Paar, und unter stetem
Rufen
Des Volk's: es lebe Conradin
Und seine holde Braut! sieht man den Zug, die
Stufen
Am Felsenhang empor, und in die Veste zieh'n.

81.

Hier ruft Trompetenschall vom hochgewölbten
Saale
Die Ritterschaft sogleich zum schönsten Fürsten-
mahle,
Und, wie des Herolds Hand die Loose fallen läßt,
So füllen Herrn und Frau'n, in bunter Reih, die
Plätze.
O welch ein Wonnemahl, mehr als ein Götterfest
Für Conradin! ein Mahl, das er um alle Schätze
Der Welt nicht tauschen mag! Hier wiegt ein
Augenblick
Sein ganzes Leben auf! — unnennbar süßes Glück!

82.

Er sitzt, als ihr Erwählter, heute
Zum Ersten Mahl, an dieses Engels Seite;
Berührt ihr seidenes Gewand,
Fühlt ihres Athems Weh'n, wie Balsam ihn um-
hauchen,
Sein Blick darf frey in ihre Blicke tauchen,
Wie in ein Wonnemeer; ihr Mund verfüßt den
Rand
Des Kelchs, aus dem er trinkt; sie nippt vom
gold'nen Weine,
Den er als Nektar schlürft — o Gott, sie ist die
Seine!

83.

So glücklich war Alcid, da, von des Oeta's
Brand,
Die Götter des Olymps ihn aufgenommen hatten;
Als er, ein Gott wie sie, Unsterblichkeit empfand;
Als er auf Wolken lag, in seiner Lorbeer Schat-
ten,
Voll seliger Vergötterung;
Als Juno's Tochter, ewig jung
Und ewig reizend, ihm zuerst in gold'ner Schale
Den Nektar lächelnd bot, beym hohen Götter-
mahle,

84.

Zu schnell, zu schnell für Conradin,
Entfloh'n die rosigen, die wonnevollen Stunden!
Wohl ihm! er sah sie nicht entflieh'n,
Denn ach! mit ihnen war sein Götterglück ver-
schwunden.

Das Mahl ist aus; man hebt die Tafel auf,
Um die Verdauungszeit mit Amorn hinzulachen.
Nun soll der Liebende von seinem Traum erwa-
chen!

Des Saales Thüren fliegen auf:

85.

Und zwanzig holde Jungfrau'n ziehen,
Schön wie die Horen, Paar und Paar,
Entzückend in den Saal. Auf ihren Wangen
blühen

Natur und Unschuld; Rosen glühen
In ihrem ländlichen, geflocht'nen Lockenhaar;
Weiß ist ihr leinen Kleid, geziert mit rothen
Schleifen,

Und unter manchem Tuch, das nie entheiligt
war,

Sieht man die schönste Brust zum Thron der
Liebe reifen.

86.

Ehrwürdig, Arm in Arm verschränkt,
 Folgt dann der Kreis von Vätern und von Müt-
 tern,
 Die lächelnd durch den Saal an ihren Stäben zit-
 tern.
 „Seht!“ sagt ihr Lächeln, „seht, wie Gott den
 wohl bedenkt,
 Dem er so blühende, so fromme Kinder schenkt!“
 Und alles eilt herzu; verlassen von den Rittern
 Seh'n sich die Damen an: denn Unschuld und
 Natur
 Reizt mehr als Ziererey und Gold und Perlen-
 schnur.

87.

Still, feyerlich und ungehindert wallen
 Die Jungfrau'n durch den Saal, nach einer von
 den Hallen,
 Woselbst Cordelia, an ihres Vaters Hand,
 Mit Conradin am off'nen Fenster stand.
 Auf ein Mahl sieht sie sich umringt von holden
 Mädchen,
 Sieht sie, gleich einem Kranz von Rosen, vor sich
 steh'n;
 Doch eine naht sich ihr, vor andern schlank und
 schön,
 Und hält in ihrer Hand ein niedlich Spinneräd-
 chen.

88.

Sie neigt sich ländlich und, mit scheugesenktem
Blick,
Beginnt sie: „Gnädigste! Gott geb euch Heil und
Glück!
Graf Adelbert — ach! wie wir uns betrübten! —
Vergebt, daß ihm mein Herz hier eine Thräne
weint! —
Er war kein strenger Herr; er war so gut, ein
Freund
Und Vater war er uns, uns, die ihn nie betrüb-
ten!
Nun ist er fort! — wir hatten ihn so lieb,
Und wissen nicht, was ihn aus unsrer Mitte
trieb!“

89.

„Doch fleh'n wir Glück und Heil auf seine
Wege nieder!
Er gab in euch uns ja die beste Freundin wieder;
Ihr wollt uns Mutter seyn, uns seyn, was er uns
war!
Dum bringen wir, mit kindlichem Vertrauen,
Euch, der Gebieterinn, der gütigsten der Frauen,
Der Treue Huldigung und unsre Herzen dar.
Nehmt unsre Gaben an, seht unsre Freuden zählen,
Zum Zeichen, daß wir Euch wie Kinder liebend
ehren!“

90.

So spricht das anmuthsvolle Mädchen,
Und reicht Cordelien das bunte Spinnerädchen
Zum Opfer schüchtern hin. Sie nimmt es an, sie
küßt
Die süsse Rednerinn auf Lippen, Stirn und Wan-
gen,
Und eilt, indem sie froh den hohen Stand vergißt,
Die andern Grazien gleich zärtlich zu umfassen,
Die Paarweis nun vorübergehn
Und freudig ihr Geschenk voll Huld belächelt
sehn.

91.

Von vielen sieht man Garn in bunten Körb-
chen tragen,
Mit eig'nem Fleis gesponnen und gebleicht;
Des Richters schlanke Tochter reicht
Ihr einen Huth von Stroh, in langen Wintertagen
Geflochten und geschmückt von ihrer kleinen
Hand.
Die bringt ihr einen Kranz, geziert mit goldnen
Bändern;
Die, selbst gewirkte Leinwand,
Zu schlichten, häuslichen Gewändern;

92.

Und jede reicht' ein Opfer schüchtern dar,
Das ihrem stillen Fleis und weiblichen Gemüthe
So rühmlich, als der Gräfinn theuer war,
Die vor Entzücken und Beschämung feurig glühte.
Mit tiefer Rührung, Engelsgüte,
Küßt sie die blüh'nde Nymphenschaar,
Doch Worte kann ihr froher Mund nicht finden,
Zu sagen, was sie fühlt; das läßt sich nur empfinden,

93.

Sie führt, nachdem sie still mit ihrem Vater sprach,
Die Mädchen aus dem Saal, und freudig trippelnd schleichen
Die frohen Eltern ihr verjüngt am Stabe nach,
Bis in ihr heiliges, jungfräuliches Gemach,
Wo, sicher vor dem lüfternweichen,
Verirrten Männerblick, die reine Tugend weilt,
Und wo Cordelia Geschenke viel vertheilt,
Indess die Zofen Milch und süsse Gaben reichen.

94.

Allein im Saale lebt der ganze Ritterstand;
Der lacht, der schwärmt, der girrt, noch trun-
ken vor Entzücken;
Wie schön! ruft jeder aus, und schwört mit fro-
hen Blicken,
Dass er kein Schauspiel noch, wie dieses, reizend
fand.
Nur Conradin bleibt stumm. Er steht, gleich
einer Säule,
Mit starrem Aug' und blaß, im Fensterraume da.
Denn was er hörte, was er sah,
Traf ihn, gleich einem Donnerkeile.

95.

Sein Traum verschwand. Zwar ist er noch nicht
ganz erwacht:
Allein es dämmert schon, in dieser Zweifelnacht,
Ein dünner Strahl der fürchterlichen Wahrheit.
Sein Herz vergeht vor Angst bey diesem Däm-
merlicht,
Und seine Seele ringt nach Klarheit.
„Warum, Cordelia! suchst mich dein Auge
nicht? —
Weshwegen kann mein Freund dir seine Lande
schenken? —
Was kann sein Heldenherz bis zur Verzweiflung
kränken? —“

96.

„Er kennt Geliebte, dich! — er ist des Gra-
fen Freund! —

Ha, großer Gott! wenn er dir näher wäre —?

Wenn dich ein früher's Band, Cordelia —! mein
Freund,

Wenn dich ein älter's Recht —?“ Hier brennt
ihm eine Zähre

Die Wang' herab, von Seelenangst erpresst!

Zu Rudolf spricht er dann, und seine Lippen
beben:

„Herr Graf! das war ein ländlich schönes Fest; —

Doch, ich begriff nur halb — könnt ihr mir Auf-
schluss geben —?“

97.

Und traulich faßt ihn jener bey der Hand,
Zieht ihn geheimnißvoll noch dichter an die Wand,
Und flüstert so, mit wehmuthsvollen Blicken:

„Mein Freund! — ihr seyd ja nun mein Sohn!

Als solchen lieb' ich Euch, als solcher dürft ihr
schon

Durch offenes Vertraun dem Vater näher rücken.

Graf Adelbert war einst, ist noch mein bester
Freund!

Gott weiß es, wo er nun in fernen Ländern
weint!“

98.

„Der edle Mann, der tapfre Ritter liebte
Mein Kind, so heiss, so treu, wie noch kein
Mensch geliebt.

Ach! dass sie damals ihn durch Sprödehuth be-
trübte —!“

„Damals?“ fragt Conradin: damals? O Gott!
so liebt

Sie nun den Grafen wohl?“ — Der gute Greis
erröthet:

„Verzeiht mir, edler Mann!“ so spricht er: „zür-
net nicht

Dass ich vergass —; als Freund vertreten
Mich bey der Liebe. Nein! mein Kind ehrt seine
Pflicht.“

99.

„Sie liebt den Grafen? spricht, o spricht, um
Gottes Willen!“

So stöhnet Conradin, das Angesicht verzerrt,
Wie mattes Glas sein Blick, den Thränen dicht
umhüllen:

„Sie liebt ihn, sagt es nur! Weh mir! o Adel-
bert!“

Der Greis beginnt für seinen Freund zu zittern;
Wie die Verzweiflung steht der Jüngling vor ihm da,
Und rührend spricht er: „Gott! was kann Euch
so erschüttern?

Was geht dir, theurer Sohn! so unaussprechlich
nah?“

100.

Nun wirft sich Conradin an seinen Hals und
weinet
Und fleht: „o wenn ihr's gut mit meinem Leben
meinet,
So sagt mir, liebt sie ihn?“ Und ängstlich spricht
der Greis:
„Wohlan, so wisset denn, was ich, als Vater,
weiß!
Mein Kind bereut es schwer, daß sie den besten
Ritter,
Der sie so treu geliebt, so väterlich bedacht,
Aus Unvernunft verstieß; ja! sie bereut es bit-
ter —:
Ich lobe sie darum, weil das ihr Ehre macht.“

101.

In diesem Augenblick erscheint Cordelia;
Der Jüngling, der sie kaum durch seine Thränen
sah,
Stürmt auf sie los, stürzt auf die Kniee nieder
Und stammelt: „ja, ihr seyd's! ich seh', ich kenn'
Euch wieder! —
O täuscht mich nicht —! mein Leben hängt daran:
Liebt, liebt ihr Adelbert?“ — Cordelia begann
Zu zittern, wurde bleich und bleicher, stockend
rann
Das Blut ihr nach der Brust, — sie fällt ohnmäch-
tig nieder.

102.

Das war dem Liebenden das fürchterlichste Ja:
 „Leb' wohl!“ so jammert er: „leb' wohl, Cor-
 delia!“

Und stürzt, wie rasend aus dem Saale
 Hinaus zur Burg. Doch plötzlich wird er matt
 Und wankt betäubt hinauf, hinab im Thale,
 Bis er, im Traum, sein Zelt gefunden hat.
 Da taumelt er hinein, sieht seinen Freund, er-
 zittert,
 Und wird aus diesem Traum entsetzlich aufge-
 schüttelt.

103.

Er sieht ihn, wie dem Leben und der Welt
 Voll Leiden schon entrückt, gleich einem Märt'rer-
 bilde,
 Dort auf dem Feldbett ruh'n. In seiner Rechten
 hält

Er einen blanken Dolch, bereit, in die Gefilde
 Des Friedens, wie zu Lethe's stiller Flut,
 Durch einen kühnen Stofs, beglückt hinabzulin-
 ken;

Ein Psalmbuch glänzt in seiner Linken,
 Auf der er halberhöht, in tiefem Denken, ruht.

104.

Bleich ist sein Angesicht, entstellt sind seine
Wangen,
Gefurcht vom glüh'nden Thränenstrom,
Der nun vertrocknet ist. Doch Frieden, Gottver-
langen
Und Wonne strahlt sein Blick. So, wie der hohe
Dohm
Ein Heil'genbild, gestützt auf einen Schädel, zei-
get,
Ein Bild um dessen Stirn des Himmels Ruhe fließt:
So liegt er, von dem Schmerz dem Grabe zuge-
beuet,
Indeß sein heitrer Geist die Psalmen betend lief't,

105.

Und Conradin ist plötzlich umgestaltet;
Vergessen hat er sich, dumpf schweigt in ihm der
Schmerz;
Aus Mitleid weint er nur, der Freundschaft schlägt
sein Herz!
Er naht dem Freunde sich, die Hände fest gefaltet
Und an die Brust gedrückt; den nassen Blick ge-
senkt
Auf Adelbert, den er voll Ernst betrachtet,
Der ihn nicht sieht, nicht auf sein Kommen ach-
tet,
Und sinnig bleibt er stehn und denkt:

106.

„O Gott! hab' ich ihm nicht den Dolch in's
Herz geschlagen?

Ist meine Liebe nicht an seinem Jammer Schuld?
Stärkt ihn die Freundschaft nicht zur göttlichsten
Geduld,

Womit er mir verschwieg, womit er Leiden tragen,
Den Tod beschließen kann? O grenzenlose Huld!
Er liebte, ward geliebt und konnte doch entsagen
Und kämpfen für den Freund, erkämpfen ihm
ein Gut,

Auf dem die Seligkeit des ganzen Himmels ruht.“

107.

„Und alles das, warum? Wiegt, was ich ihm
gegeben,

Die Freyheit und mein Herz, um das er mich
nicht bat,

Wiegt es die herrliche, die beyspiellose That,
Wodurch ich Sieger bin, wiegt es sein Heldenle-
ben,

Und seine Leiden auf? Wie komm' ich mir nun
vor,

Wie steh' ich unter ihm in meiner ganzen Blöße!
Zu dieser Würde, Gott! zu dieser Menschengröße
Stieg nie mein dürftiges, mein schwaches Herz
empor!“

108.

Hier bricht aus seinem Aug' ein reicher Strom
von Zähren.

Hinstürzen will er auf sein Knie,
Um tiefgerührt die Menschheit zu verehren,
Die sein erstaunter Geist noch nie
So göttlich dachte, nie! O könnt' er ihn errei-
chen,
Aufschwingen sich zu ihm, der strahlend vor ihm
ruht,
Ihm ähnlich seyn, an Grösse sonder Gleichen,
An Freundschaft, hohem Edelmuth!

109.

„Wohl dir, du Zagender! die brennende Be-
gierde,
Dem Edeln gleich zu seyn, macht dich an Adel
reich.
Auch du bist, neben ihm, der Menschheit eine
Zierde;
Er denkt erhaben, groß, du fühltest tief und
weich.
Du sahst ihn heut für dich sein Leben wagen,
Für dich um den Besitz der Göttlichen sich schla-
gen,
Die seine Wonne war: auf! sey dem Freunde
gleich,
Und lerne nun von ihm entsagen!“

E e 2

110.

So spornt die Tugend ihn zu feiner Kraft em-
por!

Entfagen? halt's durch feine Seele wieder,

Und fieh! umdämmert von dem Flor

Der Wehmuth, finkt fein Blick noch Ein Mahl
traurig nieder.

Jedoch, dies war der letzte Blick,

In dem verleg'ne Schwäche zagte:

Denn plötzlich tritt der Jüngling froh zurück,

Als wenn ein Sonnenmeer um feine Scheitel tagte,

111.

Und immer höher wallt und wogt's in feiner
Brust,

Und heller wird's in seinem Geist; es steigen

Gedanken in ihm auf, die ihm, zu stolzer Luft,

Ihn selbst, der Freundschaft werth, wie goldne

Spiegel zeigen;

Die Freude quillt in ihm; ihr rosenfarb'ner Fluß

Schwillt zum Entzücken an, verschlingt der Lei-

den Bürde:

Er fühlt in sich der Menschheit ganze Würde,

Vor seiner Seele steht ein göttlicher Entschluß!

112.

Nun strahlt sein Auge gleich der Sonne,
Nun wird sein Blick dem Schicksal Machtgebot,
Nun glühet, wie das Morgenroth,
Auf seinen Wangen wieder Wonne!
Sein ganzes Wesen trägt des innern Adels Glanz;
Sein Busen steigt und walt der Freundesbrust
entgegen!
O Freundschaft, Freundschaft, höchster Segen
Der Menschheit! du durchströmst ihn ganz!

113.

Er sinkt auf Adelbert, wie von Begeist'ung
trunken,
Und ruft, indem er ihn an seine Seele drückt:
„Ach! ist dein Muth so schnell gesunken?
Warum ward dieser Dolch gezückt?
Stiefs dich die Hoffnung schon aus ihren Feenar-
men?
Wird sich die Liebe nicht des Leidenden erbar-
men?
Hat selbst die Freundschaft nicht den Lebenstrank
für dich?
O sie ist göttlich groß! — Mein Freund! umarme
mich.“

114.

Und jener, aufgeschreckt, aus seinem höhern
Frieden,
Schließt ihn an seine Brust: „bald werden wir
geschieden,
Bald werd' ich glücklich seyn!“ so spricht er froh
und ernst,
Und fürchtet nur der Trennung nahe Schmerzen.
Doch Conradin ruft aus: „bey diesem Druck der
Herzen!
Ich hasse dich, wenn du dich so von mir entfernst.
Nur Ein Mahl noch betritt für mich
die Schranken!
Mein Gegner harret dein schon. Ich will
dir's ewig danken.“

115.

Bey diesem Wort entflieht er aus dem Zelt,
Und willig kehrt sein Freund in die verhasste
Welt
Zurück, den letzten Dank der Freundschaft zu
erwerben.
„Ich kämpfe noch ein Mahl für dich, o Con-
radin!
Um süßer dann in deinem Arm zu sterben!“
So rief er seinem Freund, im Flieh'n,
Mit trübem Lächeln nach, stand auf, um sich
zu rüsten,
Als seine Blicke bald das Nöthigste vermissten.

116.

Sein Freund entfloh und nahm die Rüstung
mit;

Er ruft die Knappen auf, ihm eilig nachzufenden.

Doch sieh! ein Unbekannter tritt

Sogleich in's Zelt, der schwer auf beyden Händen,

Die Waffen Conradin's und seine Rüstung trägt;

Sich schweigend neigt, sie schweigend niederlegt,

Und stumm verschwindet, wie er handelt.

Bald aber ist der Graf in Conradin verwandelt.

117.

Er schwingt sich auf sein Ross und sprengt
ins Thal hinab,

Wo, schon seit einer Stund', im buntesten Ge-
wühle,

Der Adel und das Volk die Kämpferbahn umgab.

Die Ritter freu'n sich nun der kriegerischen Spiele

Der jugendlichen Schaar, nachdem der Franke
schon

Mit vielen tapfern Herrn, um süßen Minnelohn,

Die Damenlanze brach, und auch der edle Britte

Den Ehrenstofs gethan, nach ritterlicher Sitte.

118.

Auch ist der Graf von Wetterstein
 Als Wirth und Herr der Burg zugegen;
 Doch hätt' er lieber fern von jeder Freude seyn
 Und ungesch'n als Vater weinen mögen.
 Sein gutes Kind ward krank; wie könnte da sein
 Herz,

Ach! das ihn still verklagt, noch fremde Wonne
 theilen?
 Selbst hier, bemerkt von Menschen, siegt zuwei-
 len
 Und nezt sein Auge — Vaterschmerz,

119.

Doch fährt er plötzlich auf aus seinen Traum-
 gedanken;
 Denn Adelbert, erkannt für Conradin,
 Der wütend ihn verließ, ihm unbegreiflich schien,
 Kommt nun gesprengt und reitet in die Schran-
 ken,
 Er hält, er wirft sein stolzes Haupt herum,
 Als sähe sich sein Muth nach einem Gegner um.
 Und Volk und Adel staunt: „wer kann dies Räth-
 sel deuten?“
 So hört man rings umher ein Flüstern sich ver-
 breiten.

120.

„Ist das nicht Conradin? was will der Sieger
hier?

Was deutet wohl dies drohende Benehmen?

Warum verschloß er, wie zum Kampfe, das Visir?

Scheint durch sein Gitter nicht des Zornes Glut

zu strömen?“

So raunt es durch den Plan, so denkt der alte
Graf,

Den plötzlich, wie der Blitz, ein bleicher Schrek-
ken traf,

Als nun am Schrankenthor das Volk sich wüh-
lend dränget,

Zertheilt — und in die Bahn ein fremder Ritter
sprenget.

121.

Aus tausend Augen fällt Ein starrer Blick auf
ihn.

Sein Helm, sein Federbusch, sein Waffenkleid ist
grün;

Er scheint vor Eil' und Kampfbegier zu brennen,

Und Adelbert in ihm, und er in Conradin,

Sogleich den Gegner zu erkennen.

Ein Gruss, ein stummer Wink verkündigt ihren
Straufs,

Und beyde wiegen schon die schwersten Lanzen
aus

Und nehmen Raum zum ernstesten Lanzenrennen.

122.

Der Herold zaudert noch, es schweigt der
eh'rne Schild.

„Trompeten, schmettert!“ ruft der grüne Ritter
wild.

Der Marschall ehrt an ihm die ritterlichen Zeichen
Obgleich er weder Stand noch Namen angefragt,
Und hebt den goldnen Stab. Bey diesem Winke
zagt

Des Greises Vaterherz. Nun dröhnt von dumpfen
Streichen

Der Heroldsfchild am Richterthron,
Und die Trompete ruft mit kriegerischem Ton.

123.

Die Kämpfer stürmen fort und ihre Wut
scheint heftig.

Der Graf senkt seinen Speer und jagt dem Geg-
ner kräftig

Die Spitze durch den Schild. Der grüne Ritter
zielt

Dem Sieger nach dem Eichenkranze.

Doch sieh! noch eh' er trifft, erhebt er seine
Lanze,

Dafs sie die Federn am Barett kaum durchwühlt,
Hoch in der Sonne glänzt, und an die Schranken
fliehet,

Indefs im Sande sich der grüne Ritter wieget.

124.

Die Menge staunt, bewundert, lobt und lacht,
Doch Adelbert springt aufgebracht
Vom Ross und ruft ihm zu: „herauf vor meine
Klinge,
Dass ich, du kalter Held! dein Blut in Wallung
bringe!
Ha! warum schonst du mich? Ist — Conradin
nicht werth,
Dass man nach seiner Brust den Speer im Kampfe
kehrt?
Gelüftet dich's nach meinem Siegerkranze,
Sprich! warum triffst du nicht und hobst die feige
Lanze?“

125.

„Weil du nicht Conradin, nicht der bist, der
du scheinst!“
Erwiedert jener ihm, mit dumpfer, hohler Stimme,
Und springt vom Boden auf: „du meinst
Ich zittere vor deinem Riesengrimme?
Freund! einen Gang nachher auf Lanze, Dolch
und Schwert.
Ich habe manchen Speer in Ehren schon gebra-
chen,
Erst aber zeige mir, dass ich nicht wahr gespro-
chen,
Es sey nicht Conradin, den dieser Eichkranz ehrt!“

126.

Das ganze Volk beginnt sich lauschend vor-
zubeugen;
Die Ritterschaft erstaunt; die Richter alle zeigen
Verwunderung und Zorn: „Wer täuschte das Ge-
richt?“
So murmeln sie. „Er zeige sein Gesicht!“
So tönt es lauter schon; bis endlich Eine Stimme
Von hundert Lippen schallt: „Visir auf! Helm
herab!“
Da steht der edle Graf und bebt im höchsten
Grimme,
Und möchte vor Verdruss versinken in sein Grab,

127.

Doch endlich stürmt er los: „wer wagt's, mit
seinem Eisen,
Ich sey nicht Conradin, mir blutig zu beweisen?“
„Ich wag' es, edler Mann! doch ohne Kampf
und Blut.“
Versetzt der unbekannte Ritter,
Mit liebevollem, sanften Muth
Und einer Stimme, die, vom dumpfen Ungewitter
Des Zorns, entschlummert war zur Melodien-
flut
Der Laute, zum Gelispel einer Zither.

128.

Und Adelbert vernimmt mit Angst und Lust
Den süßen Ton. Er klingt in seinem Herzen
wieder,
Umweht ihn, wie das säuselnde Gefieder
Der Hoffnung; Ahndungen durckblitzen seine
Brust,
Gefühle dehnen sie, wie Seufzer froher Liebe:
„Ha! welch ein Ton? so ruft er: großer Gott,
Er ist es selbst! — doch nein! er ist es nicht, er
triebe
Mit meiner Freundschaft keinen Spott!“

129.

„Wie, spotten? thu' ich das, versetzt der grüne
Ritter,
So werde mir der Tod im Druck der Freundes-
hand,
Der Wonnetrank der Liebe gallenbitter
Und glühend heiß am Mund des Freudenbechers
Rand!“
Er sprach's, er nimmt den Helm vom Haupt, und
sieh! es wallen
Die goldnen Locken kaum, man staunt, betrach-
tet ihn
Nur einen Augenblick: so tönt von allen
Bestürzten Lippen laut der Name: Conradin!

130.

Ja Conradin, er ist's, dem dieser Sieg gelungen,
Der jezt, von feligen Empfindungen durchdrungen,
Zum göttlichsten Genuß durch diese That erhöht,
Voll edeln Selbstgefühl's vor seinem Freunde steht,
Die Hand ihm reicht, mit eines Engels Lächeln,
Schön, wie ein Gott, durch das, was er beloh-
nend fühlt,
Schön durch das goldne Haar, in dem ein Zephyr
spielt
Und durch der Wangen Glut, die kühle Lüft-
gen fächeln.

131.

Und Adelbert — verstumme Saitenspiel!
Du singst nicht aus, was Engel nur empfinden,
Dies unaussprechliche Gefühl,
Als nun, wie dunkle Nacht, die Zweifel in ihm
schwinden;
Er seinen Freund erkennt, sein edles Herz erräth!
Das Unbegreifliche bey dieser ganzen Scene
Nun herrlich, offenbar vor seiner Seele steht!
Der Freundschaft größte That in ihrer ganzen
Schöne.

132.

Er eilt dem Freunde zu! Ein heil'ger Druck
der Hand,
In dem die Herzen sich ergießen,
Ein Wechselblick, durch den die Seelen über-
fließen,
Sagt ihnen, eh ein Mensch die Glücklichen ver-
stand,
Dafs sie sich ganz begreifen und durchschauen.
Gleich Spiegeln strahlt des Einen Wonneblick
Den Geist des andern in seinen Geist zurück!
Nur Adelbert vermag dem Glück noch nicht zu
trauen.

133.

„Was thatest du, o Conradin?“
So fragt er, stammelnd vor Vergnügen.
Und freudig ruft sein Freund: „ich habe dir ver-
zieh'n,
Dafs du dein heiligstes Geheimniß mir verschwie-
gen!
Ich habe dir dein Eigenthum, ein Glück,
Das du allein verdienst, das du, mit deinem
Leben,
Mir zugedacht, als Schuld zurück gegeben, —
Und finde süßen Lohn in deinem Wonneblick!“

134.

„Ja, gröfser, edler Mensch! ja, lies in meinen
Blicken,

Wie schön du bist in deiner Herrlichkeit!“

So ruft der Graf, mit schwärmendem Entzücken,
Und fällt an seine Brust. In Wonnetrunkenheit
Stürzt ihm der Freund mit offnem Arm entgegen;
Umschlungen steh'n sie nun und Herz an Herz
gedrückt!

O Freundschaft! Himmelskind, so reich an Lust
und Seegen,

Nie hast du Sterbliche, wie dieses Paar beglückt.

135.

Hier feyern sie den Festtag ihres Lebens,
Der Freundschaft ew'gen Bund. Ach! Jahre
floh'n vergebens,

Und dieser Augenblick, ein Punkt im Raum der
Zeit,

Wirkt segnend für sie fort durch's Meer der
Ewigkeit!

O dem geprüften Mann', als Freund, im Arm zu
liegen,

Ihm, den man innig liebt, weil man als Mensch
ihn ehrt,

Und, überzeugt, man sey des Edeln werth:

Das ist für Sterbliche das göttlichste Vergnügen!

136.

Doch Adelbert empfindet mehr! zu groß,
Zu herrlich ist sein Glück, unendlich, grenzenlos!
Ihm ward ein solcher Freund, er liegt an dessen
Herzen,
Und dieser Freund, sein Retter ruft ihm zu:
„Nun, Sieger, ist sie dein! verjauchze deine
Schmerzen,
Dein ist Cordelia, denn du bist Sieger, du!“
Die Freude martert ihn, er wankt vor Wonne
trunken:
Und hielt' ihn nicht sein Freund, er wäre hin-
gefunken.

137.

Indessen blieb dem Volk und selbst der Ritter-
schaft
Das ganze Spiel noch immer räthselhaft.
Der Graf von Wetterstein kam in den Plan; der
Adel
Und hinter ihm das Volk wogt um die Freunde
her.
Hier lobt man, ohne Grund; dort raunt verweg'-
ner Tadel;
Man forscht und räth, und weiß zuletzt nicht mehr,
Worauf man fallen soll. Doch jeder scheint zu
brennen,
Den falschen Rittersmann und seine That zu kennen.

138.

Da wendet sich der edle Conradin,
Mit jenem Feuer schöner Seelen,
Die freudig im Gefühl des eig'nen Werthes glüh'n,
Wenn sie, was Gut und Groß an andern ist, erzählen: —

Er wendet sich zum Volk und zu der Ritterschaft

Und eilt, den Staunenden das Räthsel aufzuklären.

Begeistert ist sein Herz, sein Ausdruck voller Kraft,
Und seine Stimme laut, daß ihn die fernsten hören.

139.

An seines Freundes Hand erzählt er kühn und frey,

Daß er, selbst bey der Bruderleiche,
Jüngst sein Bewunderer und Freund geworden sey,

Weil keiner diesem Mann an Heldentugend gleiche,

Weil ihm, an edelm Zorn, an sanfter Schwärmerey

Und an Bescheidenheit der beste Ritter weiche:
So, daß er ihn, vom Tod der Kerkernacht,
Trotz seiner Eltern Wut in Sicherheit gebracht.

140.

Und wie der wack're Ritter diesen
Geringen Dienst so hoch im Herzen trug,
Und herrlich ohne Maass und göttlich sich er-
wiesen,

Indem er sich für ihn um die Geliebte schlug:
„Denn, fährt der Jüngling fort, der Schmerz in
dieser Wunde

Entnervte meinen Arm; er lieh den seinen mir
Aus edler Dankbarkeit, und so vertauschten wir
Die Rollen bis auf diese Stunde.“

141.

„So hat mein Freund für mich gekämpft! Der
Sieg

War mein durch sein Verdienst; mein, weil er
feine Leiden

Und sein Geheimniß mir, aus Edelmuth, ver-
schwieg.

Er stand am Paradies; ihm lachten Engelsfreuden!

Er liebte Rudolfs Kind, er wufste sich von ihr

Im Stillen treu geliebt; er hat den Dank erfoch-
ten:

Ein Wort, so war für ihn der Siegerkranz ge-
flochten,

Und die Geliebte fein, ein Einzig Wort zu mir!“

F f 2

142.

„Und dennoch' hat er sich für mich geschlagen!
 Er wick vom Paradies für seinen Freund zurück!
 Er konnte, für mein Wohl, dem namenlosen
 Glück,
 Woran sein Leben hing — Cordelien entsagen;
 Er wollte seinen Gram, das schreckliche Ge-
 schick
 Der Hoffnungslosigkeit, für mich, im Stillen tra-
 gen,
 In ew'ger Leidennacht, in lebenslanger Pein,
 Aus Dankbarkeit, sich meiner Wonne freu'n!“

143.

„O! wie verdient' ich das? Wie könnt' ich je
 vergelten,
 Was dieser Edle that? Die Kronen aller Welten
 Sind arm, für einen solchen Freund!
 Heil Euch, verehrter Greis! den das Geschick,
 durch Bande
 Der Vaterzärtlichkeit, mit diesem Mann vereint!
 Heil Euerm schönen Kind' und unserm deutschen
 Lande!
 Und wohl auch mir! der Euch, in diesem großen
 Mann,
 Den Eidam und den Freund nun wiedergeben kann!“

144.

Er sprach's: die Menge sah wie; es glänzen
schöne Thränen.

In manchem Aug' und mancher Busen steigt
Voll hohen Mitgefühls. Der Greis steht vorge-
neigt,

Erstaunt, erwartungsvoll; denn alle diese Scenen
Berechtigen sein Herz ein großes Glück zu wäh-
nen!

Das Vorgefühl der kühnsten Ahndung zeigt
Ihm seinen Adelbert in diesem fremden Ritter.
Wie war dies Hoffen süß und dieses Zögern
bitter!

145.

Und Conradin, der nun ihn vorbereitet glaubt,
Nimmt schnell den Helm von seines Freundes
Haupt.

Da steht der edle Graf, in seinen braunen Locken
Schön, wie ein Gott und glorreich vor ihm da.
Der Alte wankt zurück; erschrocken
Vor Freude, ward er blaß, als er den Ritter
sah.

Doch plötzlich glüht das Blut in seinen Wangen
wieder

Und hüpfet verjüngt durch seine greisen Glieder.

146.

„Er ist es! stammelt er mit jubelvollem Ton:
 Er ist's! indem er ihn mit Jugendkraft umarmet:
 Mein Adelbert! mein vielgeliebter Sohn!

O, wie mein Herz an deiner Brust erwarmet;
 Fühlst du wie froh mein Blut in allen Adern
 springt?

Ach! so viel Glück am Ende meines Lebens! —
 Ich traute dir, mein Sohn! — ich hoffte nicht
 vergebens!

Nun sterb' ich nicht sobald, — ich fühle mich
 verjüngt!“

147.

„Auf!“ ruft er dann zum Volk, mit feuervol-
 len Blicken:

„Seyd fröhlich! theilet mein Entzücken!

Es ströme Wein in Bächen durch das Thal!

Es rausche Sang und Klang zu schwärmerischen
 Tänzen!

Laßt Fackeln durch die Nacht, wie Freudenfon-
 nen, glänzen,

Ich lad' euch Tausende zum hochzeitlichen Mahl!

Im jauchzenden Geschrey, das bis zum Himmel
 lärmet,

Ruft ihm die Menge Dank, die freudig mit ihm
 schwärmet.

148.

Indessen wankt der Schöpfer dieser Luft
An seines Freundes Hand, wie trunken vor Ent-
zücken,
In diesem Wonneraush sich selbst nicht mehr be-
wufst.
Die Ritter grüßen ihn als Sieger, alle drücken
Ihm liebevoll die Hand; die holden Frauen blik-
ken
Ihm mehr als Achtung zu; denn manche schöne
Brust,
Die sonst nur Marmor schien, beginnt für ihn zu
wallen;
Die Menge preiset ihn, daß Hain und Thäler
schallen;

149.

Die Schaar der Mädchen kommt, die wir im
Saal gefehn,
Geschmückt wie Grazien und wie die Liebe schön;
Sie werfen sich vor ihm mit ihren Eltern nieder,
Mit hundert anderen, ihm freudig unterthan
Und rufen: „seyd gegrüßt! was hatten wir ge-
than,
Daß unser Vater floh? Heil uns! wir sehn euch
wieder!“
Er aber hört und sieht die frohen Menschen kaum,
Genießt dies alles nur, gleich einem süßen Traum.

150.

Denn ach! sein Herz kann nicht so viel auf
Ein Mahl fassen;
Es zittert und versinkt in diesem Wonnemeer;
Nur dunkel schwimmt ein Bild des Himmels um
ihn her,
Und die Besinnung hat den Glücklichen verlassen.
Nun aber weckt ihn Rudolf plötzlich auf:
„Mein Sohn!“ so ruft er froh: „hinauf zur Burg,
hinauf
Zu deiner kranken Braut! dein Anblick soll sie
heilen,
Dein Kuß ihr Balsam seyn! Auf, Theurer, laß
uns eilen!“

151.

Da däucht es ihn, als wenn ihm, hold und
süß,
Ein Engel rief: „Komm, dort blüht das Para-
dies!“
Durch seine Seele tönt's, wie Nachtigallenstimmen,
Gefild und Berg und Hain umhüpfen ihn im
Tanz,
In Purpurfluten scheint das ganze Thal zu
schwimmen
Und mitten aus dem Zauberglanz
Winkt ihm Cordelia! Ein Wirbel von Entzücken
Trägt ihn im Flug empor am steilen Felsenrücken.

152.

Indessen hatte sich, in ihrem Schlafgemach,
Das holde Mädchen still gehärmet.
Von ihren Thränen ist das Ruhebett erwärmet,
Auf dem sie, halb entkleidet, schwach
Und reizend hingeschmiegt, in süßer Trauer
 schwärmet:
Auf ein Mahl wird das Thal von lautem Jubel
 wach:
Er wälzt sich bis zur Burg und frohe Boten
 eilen,
Die Ankunft Adelberts dem Fräulein mitzutheilen.

153.

Erschrocken, wie der Silberflut
 Ein Nymphchen, überrascht von einem Gott, ent-
 rauschet,
 Fliegt sie vom Küssen auf, zum Fenster hin und
 lauschet.
 Und schneller pocht ihr Herz, es hüpfet ihr Ro-
 senblut,
 Indem sie das Gewühl im Hofe,
 Nun ihren Vater sieht, und — Himmel! neben
 ihm
 Den schönsten Rittersmann. Ihr Puls klopft un-
 gestüm,
 Ihr Angesicht entglüht: herein stürzt ihre Zofe!

154.

Und wirft sich athemlos, mit flatterndem Gewand,
Dem Fräulein um den Hals, stürmt fast die Kranke nieder,
Küßt ihr Gesicht und Brust und Hand
Und stottert: „er ist da! Triumph, ihr habt ihn wieder!
Er kommt!“ — Wer denn? versetzt das Fräulein feuerroth,
Als wenn ihr Herz nicht schon ihr den Geliebten nannte.
„Wer? keicht das Zöfchen; ach! daß ich ihn nennen könnte! —
Graf Adelbert! er ist nicht todt!“

155.

Und zitternd, wankend, stumm vor Lust,
Drückt die Gebieterinn das Mädchen an die Brust.
Geschmolzen ist der Schnee von ihren Wangen,
Mit Purpurblut ihr Liljenweiß gemischt,
Entzücken, wie der Stern der Lieb' im Meer erfrischt,
Im Himmel ihres Blicks hellstrahlend aufgegangen;
„Ist's möglich? stammelt sie: sprich Mädchen! ist er da?
So war Graf Adelbert der Ritter, den ich sah? —“

156.

„Er war's!“ erwiedert ihr die Zofe voller
Freude

Und hüpfet, gleich einem Reh' auf der beblühten
Weide.

Das Fräulein sinkt beynah vor süßer Trunkenheit:

Ein Wechfeldrang von stürmischen Gefühlen,

Erwartung, Freude, Bangigkeit

Und Sehnsucht, die die zarte Brust durchwühlen,

Besiegen und entkräften sie;

Ohnmächtig pocht ihr Herz und schwankt ihr
schönes Knie.

157.

Jetzt kommt er! denkt sie bald, indem sie freu-
dig zittert;

Jetzt hör' ich ihn! er eilt im Flug

Der Lieb' an meine Brust! Bald wiederum erschüt-
tert,

Beklemmt von süßer Angst, erfreut sie der Ver-
zug.

So wünscht und fürchtet sie, was, sehnsuchtsvoll
zu hoffen,

Ihr liebend Herz entzückt. Von Freude zu be-
troffen,

Ward ihr Bewußtseyn Traum, so, daß sie selbst
vergift,

Wie leicht sie nur bekleidet ist;

158.

Wie dieses Nachtgewand, so treulos, ohne Fal-
ten,

Sich um den schlanken Leib in Wellenlinien
schmiegt;

Wie diese Schleifen es so leicht zusammen halten,
Der blüh'nde Busen halb den dünnen Flor be-
siegt;

Wie dieser Schwanenarm, nachlässig aufgestreift,
So weich und weiß in schöner Ründung glänzt,
Und wie das goldne Haar, mit Rosen noch be-
kränzt,

Um Wangen, Stirn und Brust in offenen Locken
schweifet.

159.

Der frohen Iris selbst, die jetzt nur singt und
hüpft,

War diese reizende Verwirrung, in der Freude
Des Mitgefühls, noch unbemerkt entschlüpft.
Doch nun wird sie's gewahr, und plötzlich blaß
wie Kreide,

Fliegt sie davon, nach einem keuschem Kleide
Von Sammt und überall in Falten aufgeknüpft.
Allein zu spät! schon hört sie Männertritte tönen
Und fliegt zurück zu der bestürzten Schönen.

160.

Die Thür geht auf und sieh! an Rudolfs Va-
terhand

Erscheint Graf Adelbert, der Sieger, der Geliebte,
Schön, wie der junge Tag, entzückend im Ge-
wand

Des Helden anzusehn; ach! den sie jüngst betrübt,
Dem nun so liebevoll ihr Herz entgegen wallt,
Der theure Gegenstand der still geweinten Thrä-
nen,

Ihr heißer Wunsch, ihr namenloses Sehnen:

Da steht der edle Mann, in göttlicher Gestalt!

161.

Erröthend, zitternd, stumm, mit holdgesenk-
ten Blicken,

Verliert sie sich, gelehnt an ihrer Freundin Brust,
In unaussprechliches Entzücken;

Und ihren Ritter hat der Zauber süßer Lust
Am Boden festgebannt. Von neuen Freuden
trunken,

Von heißer Lieb' entflammt und feurig angeglüht,
In ihrem Anschau'n ganz verschlungen und ver-
sunken,

So bleibt er sprachlos stehn und sieht;

162.

Sieht ihren Rosenmund von süßer Ahndung
 schwellen,
 Der nun nicht mehr sein Todesurtheil spricht,
 Und wonnevolles Licht ihr blaues Aug' erhellen,
 Aus dem für ihn ein Strahl der schönsten Hoff-
 nung bricht;
 Sieht, — o, des Anschau'ns voll Entzücken!!
 Sein ganzes Wesen denkt und fühlt es: sie ist
 mein; —
 Sieht ihrer Wangen Glut, dies Schmachten in den
 Blicken,
 Dies Zittern, welches sagt: Geliebter, ich bin
 dein!

163.

Ha! wie nun seinen Mund das seligste Ver-
 gnügen,
 Zu frohem Lächeln schwellt, in allen feinen Zügen
 Die Freude göttlich wird, die Wangen purpurn
 mahlt,
 Von seiner Stirn, aus feinen Augen strahlt!
 Allmächtig reißt ihn nun der Zauber heißer
 Triebe
 Zu ihr, an ihre Brust; nun bannet ihn ihr Blick,
 Der ängstlich und verschämt ihn anfliegt, scheu
 zurück,
 Und Beyde zagen, steh'n und glüh'n, gequält von
 Liebe.

164.

Ein süßes Bild, ein heil'ger Augenblick!
Fern steht der frohe Greis, in wonnigem Betrachten,
Sieht dieses Streben, dieses Schmachten,
Dies frohe Zittern, fühlt ihr seliges Geschick
Und eilt das Maafs der Wonne ganz zu füllen.
Er faßt des Ritters Hand und spricht,
Indem auf seine Brust die schönsten Thränen quillen;
„O meine Kinder! wollt ihr meinen Segen
nicht?“

165.

Da wankt der Held, in süßem Unvermögen,
In trunk'ner Mattigkeit, vom Hauch der Liebe
warm
Und schwindelnd angeweht, der Zitternden entgegen.
Sie blickt ihn zärtlich an, eröffnet ihren Arm; —
Er fliegt an ihre Brust: — und schauerndes Entzücken
Flammt durch ihr Herz, beym ersten Wonnekuss, —
Tauscht ihre Seelen aus, in himmlischem Genuß; —
Die Welt vergeht vor ihren dunkeln Blicken!

Nachrede.

Bey der grossen Menge von mittelmässigen und schlechten Rittererzählungen, womit seit einigen Jahren das deutsche Publikum heimgesucht worden ist, und welche seine Vorliebe für diese Art von Lektüre um vieles müssen vermindert haben; — bey den wenigen, aber vortrefflichen Werken eines Wieland, Alxinger, Nicolai, Veit Weber und einiger Andern, welche in diesem Fache alles geleistet haben, was man von Günstlingen der Musen zu erwarten berechtigt war; — und endlich, bey der Zweydeutigkeit, worin selbst die besten Erzählungen der Art, ihrem ästhetischen Werthe nach, zu stehen scheinen: —

war es von einem Lehrling in der Dichtkunst nicht wenig gewagt, noch ein neues Rittergedicht vor dem deutschen Publikum erscheinen zu lassen.

Wenn es für jeden vernünftigen und für die Ehre seines Vaterlandes besorgten Mann, eine strenge Gewissenspflicht wäre, nur solche Schriften durch den Druck bekannt zu machen, von deren Vortrefflichkeit er sich selbst überzeugen könnte; so würden wir jährlich nur wenige Meisterwerke und zwar nur von solchen Männern erhalten, die sich auf einer hohen Stufe von Vollkommenheit erblickten, und sich im Angesichte ihrer Nation der erhabenen Gröfse freuen dürften, von der sie das bescheidene, aber gerechte Gefühl des Verdienstes selber belehrte. Dann könnte sich der Verfasser des Adelberts, wegen der öffentlichen Ausstellung seiner Arbeit durchaus nicht rechtfertigen. Denn, ohne sich des lächerlichen Scheins von Bescheidenheit, womit der stolze Dünkel sich öfters bemäntelt, schuldig zu fühlen, ist er lebhaft von sich selbst überzeugt, dafs er jenes

Gesetz gehorlam geehrt, und seine Arbeit auf immer in seinem Pulte würde verschlossen haben.

Darf aber der Anfänger, der mit heifser Liebe zur Kunst, nach Vervollkommnung strebt, die Bekanntmachung seiner Arbeit durch den Druck aus eben dem Grunde benutzen, der jenen Künstler des Alterthums bestimmte, hinter seinem öffentlich ausgestellten Gemählde das Urtheil der vorübergehenden Kenner lernbegierig zu hören: so kann der Verfasser das, zur Milderung eines strengen Urtheils anführen, daß er sein Werk nicht drucken liefs, weil er es vollkommen glaubte; sondern weil er eben dadurch in den Stand gesetzt zu werden hoffte, von der Stimme einer weisen Kritik über die Fehler seines Gedichtes belehrt, künftig vielleicht an dessen Vervollkommnung glücklicher arbeiten zu können, als es ihm jezt seinem eignen, von der Eigenliebe bestochenen Gefühle nach, möglich war.

Es sey ihm vergönnt, über die Wahl des Stoffs nur einige Worte zu sagen.

Nach dem Aristoteles muß die Handlung, die einem epischen Gedichte zum Grunde liegt, eine einzige, vollständige, groſse, nicht ganz historische, sondern mit Erdichtungen verwebte, durch Charaktere und Sitten belebte und durch das Wunderbare erhöhte Handlung seyn.

Wenn wir in unsere Aesthetik diese Regel ganz unbedingt aufnehmen, und unter dem Wunderbaren nicht allein die, unsere Erwartung übersteigende Gröſse natürlicher Ereignisse, sondern auch die sogenannte Maschinerie verstehen wollen: so haben wir Neueren für die Epopöe nur dürftige, vielleicht gar keine Quellen.

Homer und Virgil mußten in ihren Gedichten die Maschinerie zur Erhöhung des Interesses brauchen, weil die Religion ihrer Zeit es ihnen nothwendig machte, und weil die Begebenheiten, welche den Stoff zu ihren Gedichten gaben, allgemeine Volksfagen, und mit Religionsmeinungen und Fabeln auf das innigste verbunden waren. Diese durften eben so wenig von ein-

ander getrennt werden, als, von den übrigen Regeln für das Trauerspiel der Griechen, das dramatische Gesetz der Einheit des Ortes, welches durch ihre Schaubühne und ihren Chor, der, unter der Begünstigung des religiösen Volksglauben, das Theater nie verlassen durfte, unveränderlich nothwendig war.

Aber unsere göttliche Religion kennt keine Mythen; sie kann uns das nicht seyn, was den Griechen und Römern ihre Götterlehre war. Die religiösen Fabeln unserer Väter, wie überhaupt aller nordischen Völker, sind uns noch zu unbekannt, als daß sie ein Gegenstand der Dichtkunst werden könnten. So rühmlich auch die Bemühungen des Herrn Klopstock waren und so sehr auch ganz Deutschland den Eifer dankbar erkennen muß, womit der Herr D. Gräter neuerdings in diesem Fache so viel geleistet hat; *) so muß doch noch manches Jahr vorüberfließen, und länger

*) Bragur vom Herrn D. Gräter, 1. u. 2. Theil bey Gräff in Leipzig.

zur Aufklärung und Ausbreitung dieser nordischen Mythologie gearbeitet werden, bis sie allgemeine Volkskenntniß, und in den Werken der Kunst genießbar wird.

Vor der Hand müßten wir also den Stoff zu epischen Gedichten aus der alten, mit religiösen Fabeln verwebten Geschichte entlehnen; oder Verzicht thun auf Epopöen nach der Regel des Aristoteles, und wahre, oder erfundene Begebenheiten in historischen Gedichten *) episch behandeln, ohne das Interesse des Wunderbaren benutzen zu können; denn die Prosopopöie und Allegorie, welche zum Beyspiel Voltaire, in seiner Henriade, und Spenser, in seiner Feenkönigin, benutzt haben, sind immer nur dürftige Quellen; sie erwecken gewöhnlich nur das Interesse der Kunst, sehr selten das Interesse der Menschheit.

Jenes aber würde vielleicht, bey unendlichen Schwierigkeiten, nur von Wenigen gebilligt und genossen werden können; die-

*) Theorie der schönen Wissenschaften von L. A. Eberhard. Halle 1786. pag. 200. §. 154.

ses ist wohl nur das Geschäft eines Meisters, der ein vollendetes Gemählde, nach allen andern Erfordernissen der Kunst, aufstellen kann, und das, was seinem historischen Gedichte mit dem Wunderbaren abgeht, durch die Schöpfungen der reichsten Imagination, durch die feinste Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens und durch die vortreflichste Diction zu ersetzen im Stande ist. Die äufferst seltene Erscheinung solcher historischen Gedichte scheint schon für ihre Schwierigkeit zu beweisen.

Sollten wir aber wirklich durch den Mangel einer Mythologie, die für die Dichtkunst brauchbar wäre, so viel verlieren, als es wohl scheinen mag? Unser Nationalkarakter, unsere Sitten, die Verfassung unserer Staaten und unserer Religion, also auch unser Genius und seine Schöpfungen, sind nicht mehr die Griechischen; müssen wir dem ohngeachtet die Werke anderer Zeiten und anderer Völker noch immer nach solchen Regeln beurtheilen und würdigen, die bloß aus der individuellen Lage, worinn

*Das System
d. Griech.
System!*

worinn sich die Griechen und Römer befanden, entsprangen? Wir werden mit dem Aristoteles immer übereinstimmen, in so weit die menschliche Natur, in allen Zeiten, unter allen Umständen und bey allen Nationen sich gleich bleibt; aber in vielen Dingen, die sich auf Sitten, Verfassung und Religionsmeinung gründen, müssen wir von der Theorie der Alten abweichen. Ueberdem entsteht der Eindruck des Wunderbaren und der Maschinerie nur durch das Neue, Unerwartete und Ueberraschende; könnte dies nicht auch bewirkt werden, durch die Wichtigkeit der Handlung, durch die ungewöhnliche Grösse der Charaktere und Gefinnungen, durch die richtige Zeichnung eigenthümlicher Sitten und durch eine räthselhafte Verwicklung und Auflösung des Knotens? Jene Einwirkung des Wunderbaren durch übernatürliche Mittel, schafft nur das künstliche Interesse der Ueberraschung und Verwunderung; diese Eigenschaften eines Gedichtes aber bewirken das Interesse der Menschheit; dieses kann immer mit Täuschung bestehen,

jenes nur selten; dieses scheint für ein cultivirtes und denkendes Jahrhundert, jenes für weniger gebildete Völker brauchbar zu seyn.

Indessen steht uns hier noch immer ein Ausweg offen. Nämlich aus den Begebenheiten des ersten christlichen Alters oder der mittleren Zeiten zu schöpfen, in welchen der herrschende Glaube an Riesen, Zauberer, Geister, Feen und Gnomen u. s. w., oder der wunderbare Heroismus, die religiöse Schwärmerey, die enthusiastische Freundschaft und Liebe der Ritter, wovon wir in unsern aufgeklärteren und kälteren Jahrhunderten keine Idee mehr haben, uns, durch den Eindruck des Neuen und Ungewöhnlichen, dasjenige einigermaßen ersetzen können, was die Dichter des Alterthums, durch die Verbindung ihrer Götterlehre mit der Kunst, bewerkstelligt haben.

Diese Gründe bestimmten den Verfasser, aus der leztgenannten, leider schon zu sehr gebrauchten, vielleicht auch getrübten Quelle zu schöpfen. Er hat es versucht eine Geschichte im Geiste des Mittelalters

zu erfinden und auszuführen; freylich keine in ihren Ursachen und Wirkungen groſse und wichtige, aber doch vielleicht für das Herz nicht uninteressante Begebenheit, und wagt es nun, aufgemuntert durch die gütige Nachsicht, womit der Richard Löwenherz und Alfonso aufgenommen worden sind, auch diesen Versuch dem Publikum mit schüchterner Erwartung vorzulegen.

Das Wunderbare und die Maschinerie mußten hier natürlich wegfallen. Nur die Rittergeschichten aus den Zeiten König Arturs und Karls des Großen geben Stoff dazu; auch fühlte sich der Verfasser zu schwach, um sich an Feen- und Zaubergeschichten zu wagen. Es gehört sehr viel Witz und Laune, sehr viel Welt- und Menschenkenntniß und die unerschöpfliche, unverwelklich blühende Einbildungskraft, die vortreffliche Diction eines Wieland dazu, um solche Fantasien auch für denkende Köpfe zu einer so süßen Seelenspeise zu machen, als der leider! noch unvollendete Idris, das morgenländische Märchen

Ad ihm und wenige andere Erzählungen der Art, für unsere Nation geworden sind. Und weniger schwer schien es dem Verfasser das Herz, als den Kopf des gebildeten Lesers in sein Interesse zu ziehen.

Uebrigens fühlt er es nur zu gut, daß der Plan dieses Gedichtes beträchtliche Fehler hat. Durch die unzertrennliche Verbindung mehrerer Handlungen zu Einem Ganzen, — durch eine künstliche Verschlingung dieser verschiedenen Begebenheiten und der Theilnahme an dem Schicksal der darin verflochtenen Personen, — und endlich durch die allmähliche Entwicklung und Hinleitung der ganzen Aufmerksamkeit auf die Hauptperson in der Haupt-handlung, — wünschte der Verfasser das Interesse des Lesers zu erhöhen; dies hat ihn aber in ein Labyrinth von Schwierigkeiten geführt, aus welchem er nicht so glücklich, wie Aethra's Sohn an dem Faden der Ariadne, den Ausweg gefunden hat, und bestätigte ihn aufs neue in der Ueberzeugung: daß es minder schwer sey, eine interessante Begebenheit poetisch auszufüh-

ren, als einen guten Plan zu einem epischen Gedichte pragmatisch anzulegen und im Ganzen, wie in seinen einzelnen Theilen, glücklich auszubilden.

Wenn noch die Fabel eines Gedichtes, als roher Stoff, in seiner Seele liegt, so fühlt sich der Dichter kalt und ruhig. Sobald er aber anfängt die Masse zu bearbeiten, die Scenen zu ordnen, die Charaktere zu entwerfen: so erwärmt das Anschauen seiner eignen, allmählig hervortretenden Schöpfung seine Seele; sein Interesse daran wird Liebe des Vaters zum Kinde; die kalte Kunst, mit dem Winkelmaafs und der Richtschnur, tritt weiter zurück, und die Begeisterung steht ihm zur Seite, um ihn für gewisse Lieblingsituationen und Gruppen schon im Voraus zu gewinnen. Ein Dichter, der, mit kaltem Blute, den Plan zu einem Gedichte anlegen und ausbilden kann, der sich nicht schon, noch eh er ausmahlt, für gewisse Parthien seines Gemählde's leidenschaftlich interessirt fühlt: wird der so glücklich dichten, als er vielleicht weise und kunstgerecht skizzirt

hat? Hat aber die Begeisterung, schon beym Entwurf der künftigen Schöpfung, seine Seele gefasst und erwärmt, muß er dann nicht ein Meister und mit den Regeln der Kunst auf das Innigste vertraut seyn, um nicht an hundert Klippen zu scheitern?

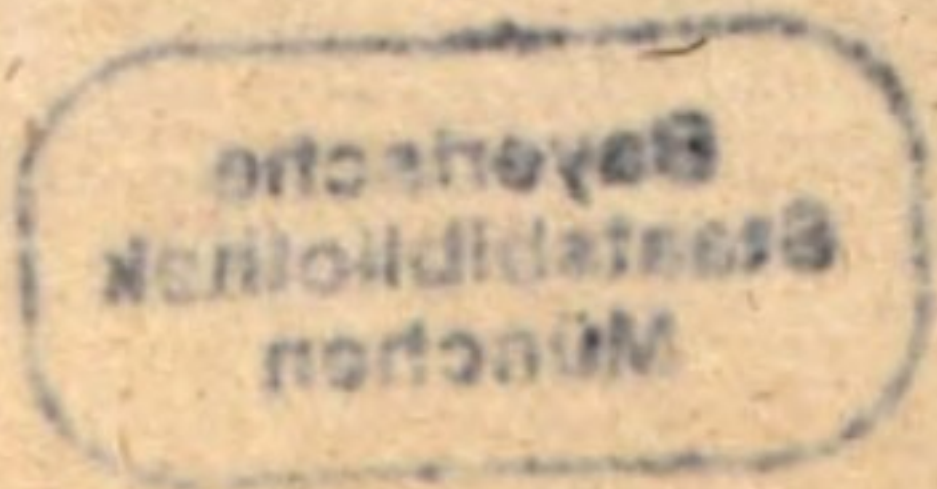
Einige Stellen wird man im Adelbert gefunden haben, welche die Sitten vieler Klöster der damaligen Zeit und einen boshaften Wollüstling mit starken Farben schildern. Der Verfasser würde es sehr bedauern, wenn diese Stellen als die *loci laetiores* seines Gedichtes angesehen werden könnten. Er ist der Meinung, man müsse das Wohlgefallen des Künstlers an der richtigen Zeichnung und Farbenmischung, wohl unterscheiden von dem Wohlgefallen oder Mißfallen des Menschen an dem geschilderten Gegenstande, und glaubt den Vorwurf nicht zu verdienen, in solchen Scenen, wo der Schwelger Gregor handelnd auftritt, mit gefälligem Pinsel und reizenden Farben anlockend gemahlt zu haben. Er schilderte nicht die Vergehungen menschlicher Schwachheit, die, beschönigt durch

kein
Rück

den Schleyer der Scham, reizender gemacht durch rührendes Mitleid, und gemildert durch die unmerklich in einanderfließenden Farben der kämpfenden und unterliegenden Tugend, selbst dem Auge der Sittsamkeit erträglich und oft um so gefährlicher werden; sondern er mahlte die Vergehungen eines verdorbenen Herzens, welches dem Laster sklavisch fröhnt, weil es die Tugend nicht liebt, Vergehungen, die einem Menschen von guten Grundfätzen und unverdorbenem Gefühle unter allen Gestalten widrig erscheinen. Warnender ist für ein edles Herz das Anschauen des Lasters in seiner Hässlichkeit, als die weissesten Ermahnungen dagegen, und wer den Abt Gregor nicht verabscheuen, wer, bey den Ausbrüchen seiner niedrigen Leidenschaften, andere Regungen fühlen könnte, als Unmuth und Haß, der hätte wohl nichts mehr zu verlieren gehabt.

Noch mehrere Fehler, als in der Anordnung des Plans, wird man vielleicht in der Ausführung desselben bemerken. Denn wer nicht, als Meister in der Kunst, das

grofse Geheimnifs versteht, den Plan zu seinem Gedichte schon so glücklich anzulegen, dafs er, während des Dichtens, wenn die Begeisterung ihm alle Gegenstände heller, lebendiger und in einem anderen Lichte darstellt, nichts zu ändern, nichts zu verrücken und anders zu ordnen braucht, als es die kältere Kunst gewollt hat; der wird immer Gefahr laufen, in dem richtigen Ehenmase der einzelnen Theile, und der gleichen Vertheilung des Lichts und der Schatten, häufig zu fehlen. Auch arbeitete der Verfasser an diesem Gedichte in sehr verschiedenen Stimmungen und Lagen, wie das bey einem Werke, welches drey Jahre zu seiner Vollendung gebraucht hat, nicht wohl anders möglich war: bald als ein Schüler der Themis, nur zur Erhohlung; bald unter den Zerstreuungen und in dem Gewühl von einer der gröfsten Städte Deutschlands und endlich nur die kürzeste Zeit, bey ruhiger, ungestörter Muse und in der nüchternen Einsamkeit einer einfachen Lebensweise.



Möchte man wenigstens, wenn man es lief't, keine Ursache finden, die Länge dieses Gedichtes für die größte Sünde des Verfassers halten zu müssen.

Er selbst betrachtet und übergiebt es dem Publiko, mit schüchterner Erwartung, nur als einen neuen Versuch seiner Kräfte in einer Kunst, in welcher vielleicht künftig ein Mahl etwas zu leisten, was ihm und seinem Vaterlande zur bleibenden Ehre gereichen könnte, sein sehnlichster Wunsch ist, und bittet die Leser und Künstler, die dieses Werk ihrer Aufmerksamkeit würdigen, es nur aus diesem Gesichtspunkte zu beurtheilen und zu richten.

Erlangen, zur Zeit der Ostermesse 1793.

Leipzig,

gedruckt mit Solbrig'schen Schriften.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX

(142)

IV. 92







Müller, Friedrich August, 1767-1807

Adelbert der Wilde Ein Gedicht in zwölf Gesängen

Bd.: 2

Leipzig 1793

P.o.germ. 959-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115149-3

VD18 8000637